universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

‚Du hast ja keine Eier' oder ‚weil sie einen geilen Arsch hat'.
– Zur Herstellung von Geschlecht unter Jugendlichen

verfasst von / submitted by

Kathrin Scheiber, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 810
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Kultur- und Sozialanthropologie
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Tatjana Thelen, M.A.

Für Sophia Margarethe

Danke...

Matthias, Ilona und Brigitte für die vielen Gespräche und Anregungen, ihre Unterstützung in allen Lebenslagen, sowie für das Lektorieren und Korrigieren.

Meinen Eltern für ihre Liebe und Geduld und das Vertrauen in meine Geschwister und mich.

Meiner Oma für ihren Humor und den Glauben an unsere Familie.

Veronika für die vielen gemeinsamen Stunden im „Bootcamp Masterarbeit“.

Christoph, Alexander, Sabrina, Christina, Davide, Tanita und Anna ihr Verständnis und ihre Motivation.

Dem Team des Jugendzentrums *Youz* für die Möglichkeit, meine Forschung in Bad Ischl durchzuführen. Den Jugendlichen für ihre Offenheit, mich an ihrer Lebenswelt teilhaben zu lassen.

Edith, Christian, Elisa und Angela für die Unterkunft und den familiären Rückzugsort in Bad Ischl.

Tatjana Thelen für die wertvollen theoretischen und methodischen Inputs, ihr Verständnis und den Ansporn sowie die wissenschaftliche Betreuung dieser Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung **9**

2. Jugendforschung in den Sozialwissenschaften **14**

2.1. Anthropologische Jugendforschung – zwischen Romantisierung und Psychologisierung 15

2.2. Soziologische Forschungen zu Devianz 18

2.3. Jugend als dynamische Kategorie 20

3. Geschlecht als soziale Konstruktion **23**

3.1. Gender Display 24

3.2. Doing Gender 29

3.3. Hegemoniale Männlichkeit 35

4. Forschungszugang und Datenerhebung **42**

5. Bad Ischl und das Jugendzentrum **50**

6. Zur Herstellung von Geschlecht bei Jugendlichen **53**

6.1. „Du hast ja keine Eier" – zur Konstruktion von Männlichkeit 65

6.2. „8,9 Punkte, weil sie einen geilen Arsch hat" – zur Konstruktion von Weiblichkeit 74

6.3. „Naja, die Richtige war halt noch nicht dabei" – zur Konstruktion von Partnerschaft und Sexualität 83

7. „Du bist ja erst 15 und hast noch ein bisschen Zeit […]" – Abschließende Bemerkungen zur Herstellung von Geschlecht und Jugend **90**

8. Bibliographie **96**

8.1. Literaturverzeichnis 96

8.2. Internetquellen 102

8.3. Verzeichnis der empirischen Daten 103

8.4. Sonstige Quellen 103

8.5. Abbildungsverzeichnis 104

Abstrakt **i**

1. Einleitung

‚Du hast ja keine Eier' oder ‚weil sie einen geilen Arsch hat' sind Aussagen, die mir im Zuge meiner Forschung mit Jugendlichen begegnet sind. Sie zeigen, dass die Herstellung von Geschlechteridentitäten unter anderem durch Zuschreibungen erfolgt, wobei Körperlichkeit und körperliche (Re)-Präsentation eine wesentliche Rolle spielen. In ihrer Wortwahl und Ausdrucksform lässt sich auch jugendliches Gendering ablesen. Es weist auf den Umstand hin, dass die Welt in vielerlei Hinsicht zweigeteilt ist: Spätestens bei der Geburt wird Menschen ein weibliches *oder* männliches Geschlecht zugeschrieben – zumindest in Österreich (und vielen anderen Ländern) ist das auch eine personenstandsrechtliche Realität. Im öffentlichen Raum sind Toiletten und Badeeinrichtungen geschlechtergetrennt, Bekleidungsgeschäfte führen Herren- *oder* Damenmode und „Spielsachen für Jungen sind […] blau, die für Mädchen rot." Das „'Gendermarketing' von Spielzeug" nimmt seit der Jahrtausendwende sogar wieder zu (URL3). Dies sind nur ein paar wenige Beispiele, die verdeutlichen, dass die Unterteilung in männlich und weiblich gesellschaftlich fest verankert ist und unser alltägliches Leben maßgeblich prägt.

Die anthropologische Forschung hat dargelegt, dass die Zweigeschlechtlichkeit kein universelles menschliches Merkmal darstellt. Dennoch ist die Vorstellung, dass es zwei Geschlechter gibt, in der westlichen Welt weit verbreitet. Die Festlegung der Geschlechter bringt immer auch soziale und hierarchische Konsequenzen mit sich (siehe u.a. Lang 1997; Nanda 1990 & 2000). Die Einteilung von Menschen nach Geschlechtszugehörigkeit hat weitreichende Folgen, die sich auf den verschiedensten Ebenen zeigen. In vielen Domänen haben Frauen das Nachsehen: Im Einkommensvergleich beispielsweise verdienten Männer in Österreich im Jahr 2014 um 18 % mehr als Frauen (URL4). Hausarbeit, Pflege und Erziehung gehören nach wie vor größtenteils in den Zuständigkeitsbereich von Frauen (Unterhauser 2012: 1).

Trotz der Offenlegung der Konstruktion von Geschlechteridentitäten, die das binäre Gegensatzpaar des Männlichen und Weiblichen überschreiten und die Varianz von Gender und Sexualität aufzeigen,[1] kann Geschlecht als eine zentrale strukturierende Kategorie unseres Alltags verstanden werden. Dass diese Differenzierung aber keinesfalls starr ist, sondern in der

[1] Tom Boellstorffs Artikel (2007: 26) „Queer Studies in the House of Anthropology" gibt hier einen guten Überblick: „Anthropologists have long been at the forefront of showing the cultural constructedness of taken-for-granted concepts that become tools for theoretical analysis […]."

alltäglichen Interaktion ständig ausverhandelt wird, ist ein zentrales Thema der vorliegenden Arbeit.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird betont, dass das Frauen- bzw. Geschlechterbild und die damit zusammenhängenden Hierarchie wandelbar sind: „Yet gender hierarchies are also affected by new configurations of women's identity and practice, especially among *younger* women – which are increasingly acknowledged by *younger* men" (Connell & Messerschmidt 2005: 848) [Hervorh. d. Verf.]. Die Geschlechterordnung stellt somit kein festgesetztes, unveränderbares Konstrukt dar, sondern ist historischem Wandel ausgesetzt. Die Möglichkeit zur Veränderungen von Geschlechterstrukturen wird von Connell und Messerschmidt in diesem Zitat vor allem auf die ‚junge Generation' projiziert, in dem ihr das Potential der Abänderung und Neugestaltung zugeschrieben wird.

Die Betonung der ‚jungen Generation' erschließt eine weitere fundamentale Kategorie, über die soziale Differenzierung und Klassifizierung erfolgen kann: Alter. Eriksen (2001: 135) stellt diesbezüglich fest:

> In most societies, criteria other than gender and age contribute to distinguishing between categories of people, but there are also societies which only use those criteria, in addition to personal merit. It therefore seems clear that gender and age are more fundamental criteria for social differentiation than, for example, caste, class or ethnicity.

Eriksen unterstreicht in seiner Auseinandersetzung dass Gender und Alter für soziale Unterscheidungen zentral sind. Diese Masterthesis setzt an der oben bereits angesprochenen „jungen Generation" an – der Jugend, der Veränderung unterstellt wird und die eine von der Gesellschaft konstruierte Übergangsphase darstellt – und widmet sich der Frage, *wie ‚Geschlecht' von jungen Menschen in einem kleinstädtischen Umfeld konstruiert wird.* Die Untersuchung will die alltägliche Herstellung von Geschlecht mit einem Fokus auf der Freizeitgestaltung von Jugendlichen aufzeigen.

Um mich diesem Thema anzunähern, erscheint es zunächst sinnvoll, die in dieser Arbeit bestimmende Kategorie Alter in Hinblick auf die Vorstellungen von Jugend zu diskutieren: Ein Begriff, welcher die Differenzkategorien Alter und Geschlecht gleichermaßen umfasst, und oftmals auch ambivalent besetzt ist. Denn Jugendliche werden, „[…] wie keine andere Altersgruppe sonst, einerseits gesellschaftlich hoffnungsvoll aber gleichzeitig misstrauisch beobachtet und schnell zur gesellschaftlichen Problem- und Risikogruppe abgestempelt" (Verein

Wiener Jugendzentren 2012: 9). Aus meiner eigenen Erfahrung in der Jugendarbeit in Oberösterreich, Niederösterreich und Wien sowie der langen theoretischen Auseinandersetzung kann ich festhalten, dass es nicht möglich ist, von *einer* Jugend zu sprechen: Es ist zum einen nicht genau bestimmbar, wann dieser Abschnitt beginnt bzw. endet, zum anderen ist diese „Lebensphase, die um das zehnte Lebensjahr beginnen und bis in das dritte Lebensjahrzent hineinreichen kann […] kulturell sehr heterogen […]" (ebd.: 9).

Nicht nur in der Fachliteratur unterschiedlicher Disziplinen, sondern auch im öffentlichen Diskurs wird dieser Lebensabschnitt kontrovers diskutiert. Die problembehaftete Perspektive fasst ein in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienener Artikel, der einen kritischen Blick auf sogenannte „Jugendstudien" wirft, sehr gut zusammen:

> **Was war die Jugend nicht schon alles**
> [E]ine Ermüdung durch den Klagetext über die Jungen, der sich durch die Jahrtausende zieht, tritt offenbar nicht ein. Nicht einmal die Frequenz, mit der im Jahresabstand die Klagemotive ausgetauscht werden, wirkt bremsend. Die Jugend von heute war zuletzt „egotaktisch", kurz davor aber null-Bock-förmig, jetzt nur an Verbeamtung interessiert, eben noch karrierefixiert, unpolitisch, voller romantischer Realisten, voller Freundlichkeit gegenüber ihren Eltern. Jedes Jahr wird für das alles ein neuer Generationenname erfunden: Generation Praktikum, Prekär, Maybe, X, Y, Z (URL2).

Dieser Ausschnitt veranschaulicht meiner Ansicht nach einen Punkt sehr gut: *die Jugend* ist und war Brennpunkt gesellschaftlicher Debatten. Er zeigt aber vor allem auch, dass diese „Klagemotive" – so austauschbar sie auch sein mögen – immer *über* die Jugend formuliert werden und wurden, was laut dem Autor des Artikels dazu führt, dass „[man dabei] [ü]ber die Jungen […] ziemlich wenig [lernt], aber über die Älteren, die sich die Jungen erklären wollen, dafür einiges" (URL2).

Den Auseinandersetzungen *über* die „verderbte […], vermaledeite […] Jugend" (URL1), steht das ‚Bild der Hoffnung' gegenüber.[2] Der Jugend wird „Energie" und „Lebenskraft" zugeschreiben (URL5), aber auch das „[…] große Potential [für] den Schlüssel zu Friede und Sicherheit" (URL7). Die Jugend ist die Zukunft und in ihr liegt große Hoffnung. Vielleicht wird sie auch gerade deswegen immer wieder in den Blickpunkt der gesellschaftlichen Dis-

[2] Ban Ki-moon, UN-Generalsekretär, meint „Jugend bedeutet Hoffnung" (URL7).
[3] Beispielsweise: Budde, J. (2005); Jöstling, S. (2005); King, V. & Flaake K. (Hg.) (2005); Pascoe, C. J. (2007)

kussion genommen: denn verliert die Jugend ihre Hoffnung, ist unsere Zukunft verloren – so ein gängiger Diskurs.

Darüberhinaus ist die Vorstellung der ‚ewigen Jugend' Teil eines kulturellen Verständnisses: Die Idee, ‚ewig' jung, stark, agil und voller Antriebskraft zu sein und auch noch im höheren Alter dem ‚Ideal der jugendlichen Schönheit und Makellosigkeit' zu entsprechen, gewinnt immer mehr an Bedeutung und wird durch den medizinischen Fortschritt scheinbar immer greifbarer. In Bezug auf die vorliegende Arbeit wird dem geschlechtlichen Körper bzw. der Körperlichkeit eine wesentliche Rolle zugeschrieben. Denn wie Connell (2005) argumentiert, werden Männlichkeiten und Weiblichkeiten in der Interaktion hergestellt und sie werden *verkörpert*. Somit ist die Rolle des Körperlichen in der Konstruktion von Geschlecht zentral. Gender ist eine soziale Praxis, die sich beständig auf Körper bezieht, vor allem darauf, was Körper in sozialen Situationen tun.

Aus dieser Beschreibung ergeben sich die unterschiedlichsten Bedeutungsebenen der Kategorie Jugend, die bereits auf die Ambivalenz des Begriffs hinweisen. Aus diesem Grund ist die Auseinandersetzung mit Jugend, die in einem Spannungsverhältnis von Veränderung und Stabilität im Sinne einer Reproduktion von Zuschreibungen steht, relevant. Feststeht, dass der Jugendabschnitt in der „industriellen Welt" grundsätzlich ein Bestandteil jedes Lebenszyklus darstellt und sich dieser Abschnitt in den letzten Jahren immer weiter ausdehnt (Mayr und Adamek 2007: 45, Arnett 2004: xv).

Zur Annäherung an die Kategorie *Jugend* werde ich im Anschluss an diese Einleitung auf die Ideengeschichte des Begriffs eingehen. *Jugend* wird dabei als eine dynamische und prozesshafte soziale Kategorie verstanden. Denn in einem alltäglichen Verständnis wird die Jugendphase oftmals auf körperliche Veränderungen reduziert, wobei es sich um eine soziale Kategorie handelt, die zu verschiedenen Zeiten der westlichen Geschichte mit unterschiedlichen Bedeutungen, Zuschreibungen und Erwartungen besetzt war (Demos und Demos 1969, Arnett 2004: 8–11).

Daran anschließend wird Geschlecht ebenfalls aus dem Blickwinkel sozialkonstruktivistischer Ansätze diskutiert: Um Geschlechterstrukturen und -hierarchien aufzuzeigen, ist es wichtig, die alltägliche Interaktion und die daraus folgende Herstellung von Geschlechtervorstellungen

und -normen zu untersuchen. Dies werde ich anhand verschiedener theoretischer Konzepte illustrieren (*Gender Display, Doing Gender*, sowie *hegemoniale Männlichkeit*).

Auf Grundlage der theoretischen Einbettung wird im Abschnitt vier zur Kontextualisierung der erhobenen Daten die methodische Herangehensweise an die empirische Untersuchung reflektiert. Gleichzeitig werden die erhobenen Daten vorgestellt, sowie die Datenerhebung und der Forschungsverlauf in Bad Ischl geschildert.
Im kurzen demographischen Überblick von Bad Ischl wird auch die Auswahl des Forschungsfeldes „Kleinstadt" begründet. Zum besseren Verständnis der ethnographischen Beschreibungen werden die Räumlichkeiten des Jugendzentrums verdeutlicht.

Anhand von ethnographisch aussagekräftigen Szenen wird die Konstruktion von Geschlecht in Bezug auf verschiedene Aspekte, wie beispielsweise geschlechtliche Performanz, Körperlichkeit, Macht, Partnerschaft, aber auch die Übertretung von Geschlechtergrenzen untersucht, um so ein möglichst umfassendes Bild von der interaktiven Herstellung von Geschlechteridentitäten zu zeichnen. Hier wird auch auf die institutionelle Rolle des Jugendzentrums verwiesen, um zu zeigen, wie Geschlechternormen und -vorstellungen reproduziert werden.

Die Darstellungen verweisen auf die Handlungsmacht von Jugendlichen als „kulturelle Akteur*innen." Sie übernehmen die sozialen Normvorstellungen nicht einfach unhinterfragt, sondern testen und überschreiten diese und demonstrieren oft eine spielerische Auseinandersetzung. Jugendliche und Kinder sind keine leeren Gefäße, die es zu befüllen gilt. Durch ihre Praktiken im Alltäglichen weisen sie sich als ernstzunehmende *cultural agents* aus, die eine intensivere anthropologische Betrachtung nicht nur rechtfertigen, sondern meiner Ansicht nach sogar fordern.

2. Jugendforschung in den Sozialwissenschaften

Die Frage nach der historischen Bedeutung von *Jugend* lässt sich nicht einfach beantworten, denn ihre Darstellung beruht immer auf kultureller Imagination. Peter Dudek (2010: 359) drückt dies folgendermaßen aus:

> Geschichte der Jugend ist immer schon interpretierte Geschichte, überformt von den Etiketten der Erwachsenengesellschaft, geprägt von Jugendlichkeitsmythen in Literatur, Kunst, politischer Öffentlichkeit und gefiltert durch je zeitspezifische **Jugendbilder**, denen zufolge Jugend nicht nur eine Geschichte hat, sondern selbst Geschichte macht [Hervorh. i. Org.].

Dudek ist der Ansicht, dass es „die Jugend" per se nicht gibt, sondern dass diese Lebensphase aufgrund verschiedener Voraussetzungen (Klasse, Stadt-Land Unterschiede, Schule oder Lehrberuf, Ethnizität, Geschlecht) unterschiedlich wahrgenommen wird. „Denn Jugend und jugendtheoretisches Wissen unterliegen selbst einem historischen Funktionswandel" (ebd.). Trotzdem meint der Autor, dass es zu jeder Zeit institutionalisierte Rituale gegeben hat, die den Übergang ins Erwachsenenalter zelebrierten. Er betont aber auch hier, dass es zeitlich und kulturell große Unterschiede gab und gibt. Historische Auseinandersetzungen mit dem Thema Jugend in der vormodernen Zeit sind spärlich, was unter anderem auf die schwierige Quellenlage zurückzuführen ist, „[…] zum anderen aber der Tatsache [geschuldet ist], dass es in der Vormoderne keinen universellen Begriff von Jugend gab, wenngleich auch hier Heranwachsenden eine besondere erzieherische und kontrollierende Aufmerksamkeit zuteil wurde […]" (ebd.: 360).

> Das gesellschaftliche Sozialsystem begrenzt historisch jeweils auch die Lebenshorizonte Heranwachsender, bestimmt ihre soziale Lage […] und variiert die zeitliche Dauer, den Verlauf, die Struktur, die Autonomie und selbst die biologischen Determinanten […] jener Lebensphase […]. Historischem Wandel und regionalen Unterschieden unterliegen auch die Zäsuren des **Jugendalters** […]. (ebd.) [Hervorh. i. Org.].

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts existiert noch kein soziokulturelles Konzept von Jugend. Erst Ende des Jahrhunderts wird Jugend „[…] unter anthropologischen, somatischen, entwicklungspsychologischen, pädagogischen und soziologischen Fragestellungen als Phase des Übergangs vom Kind zum Erwachsenen erforscht" (ebd.: 361). Die Sozialgeschichte argumentiert somit, dass Jugend (sowie auch Kindheit) „als gesellschaftlich bedingt und historisch wandelbar gesehen [wird]" (ebd.). Im Folgenden werde ich anthropologische sowie soziologi-

sche Ansätze und die anthropologische Kritik an der bisherigen Jugendforschung skizzieren. Die abschließende kritische Betrachtung legt die Voraussetzung für eine Definition von Jugend als dynamische und prozesshafte Kategorie, wie sie in weiterer Folge in dieser Arbeit verstanden wird.

2.1. Anthropologische Jugendforschung – zwischen Romantisierung und Psychologisierung

Betrachtet man die Bedeutung von *Jugend* innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie, ist vermehrt ab den 1920er Jahren ein großes Interesse an dieser Thematik festzustellen. Margaret Mead hat mit ihrem Werk *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation* nicht nur großen Einfluss innerhalb der anthropologischen Welt; auch jenseits des wissenschaftlichen Diskurses erhielt sie dadurch große Aufmerksamkeit. Ebenso ist Bronislaw Malinowski an dieser Stelle zu erwähnen, der in seiner Abhandlung *The Sexual Life of Savages in North-Western Melanesia* aus dem Jahr 1929 unter anderem auch „The Sexual Life of Children" oder „The Amorous Life of Adolsecence" beschreibt (Malinowski 1929). Jugend und Adoleszenz werden in dieser Zeit vor allem im Zusammenhang mit Initiationsriten, sexuellen Praktiken, *courtship* und ehelichen Praktiken sowie den Beziehungen zwischen den Generationen untersucht (Bucholtz 2002: 525).

Diese frühen Forschungen und Erkenntnisse wurden dazu verwendet, die zu jener Zeit vorherrschenden „westlichen" Vorstellungen über Kindheit und Jugend denjenigen der „primitiven" Gesellschaften gegenüberzustellen. Wie der Untertitel von Meads Werk, *A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation,* bereits andeutet, geht es darum, einen Rückbezug auf die eigene Kultur in der Untersuchung fremder herzustellen (Dracklé 1996: 16).

> [Her book] describing how adolescents there [Samoa] experienced complete sexual freedom without the problems of adolescence found elsewhere, became an all-time best seller. She depicted a low-stress, cooperative paradise. She had hoped to find a society of this kind, to support the ideology of Franz Boas, her supervisor. Together they declared that her evidence established that human nature starts as a *tabula rasa* – a clean slate which is shaped entirely by culture, not biological inheritance (Cook 1999).

Franz Boas war es auch, der Margaret Mead dazu anregte, sich in ihrer Forschung auf Jugendliche zu konzentrieren, da er in Opposition zu den „biologisch-deterministischen" Konzepten von G. Stanley Hall steht (ebd.). Somit kommt es in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung häufig zum Vergleich zwischen dem „industrialisierten Westen" und den „anderen Kulturen". Dorle Dracklé (1996: 16) kritisiert an diesem Punkt, dass das „Andere" stark romantisiert wird. Ausgehend von Margaret Mead wird im Rückbezug auf die eigene Kultur die untersuchte „fremde" Kultur „hemmungslos idealisiert." Und durch die Verallgemeinerung der Kategorien Adoleszenz oder aber auch Kindheit „[…] haben wir [Ethnolog*innen] auch in der Fremde die Tendenz, Kinder [und Jugendliche] so zu sehen, wie wir es von zuhause gewohnt sind" (Weiss 1993: 102 zit. nach Dracklé 1996: 16).

In der frühen Phase der kultur- und sozialanthropologischen Forschung bestand somit ein großes Interesse an der Kategorie *Adoleszenz*, die in den folgenden 50 Jahren jedoch nur selten in den Fokus der Untersuchungen gerückt wurde. Und oft war die anthropologische Betrachtungsweise ohnehin geprägt von der Sichtweise einer „geglückte[n] rituelle[n] Anpassung an eine als harmonisch entworfene Gesellschaft […]." Dracklé (1996: 9; 14) schreibt weiter, „[…] daß die ethnologische Imagination sich immer, und gerade beim Thema Jugend, stark und unreflektiert an den Werten der eigenen Kultur orientiert hat." Diese Vorstellung spiegelt gesellschaftliche Machtverhältnisse wider, welche Jugend und auch Kindheit als „Durchgangsstadien" zum Erwachsenenalter deklarieren. Dadurch werden jugendliche kulturelle Praktiken und Identitäten von der Idee eines „vollständigen" Erwachsenwerdens überschattet (ebd.: 25). „Thus anthropology concerned itself not primarily with youth as a cultural category, but with *adolescence as a biological and psychological stage* of human development" (Bucholtz 2002: 525) [Hervorh. d. Verf.].

Die Diskussionen der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts sind des Weiteren geprägt von der *Kultur- und Persönlichkeitsschule* in der amerikanischen Kulturanthropologie:

> In der Abkehr von biologistischen Standpunkten stellten die Ethnologen eine Verbindung zwischen psychologisch-psychoanalytischen und ethnologischen Standpunkten her. Vom Diktum ‚Kultur ist erlernt' ausgehend, interessierten sich die Vertreter dieser Schule für das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft (Dracklé 1996: 24).

In den 1940er Jahren wird die *Kultur- und Persönlichkeitsschule* allerdings um „behavioristische Prämissen" erweitert. Mit dem Aufkommen der *Human Relation Area Files* wird versucht, Daten vergleichbar zu machen, was zur Folge hat, dass „Kinder und Jugendliche […]

in diesen Kontexten als eigenständige Personen/Informanten gar nicht mehr auf[treten]“ (ebd.: 25).

Konzepte der westlichen Psychologie haben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts großen Einfluss auf die anthropologischen Untersuchungen über junge Menschen. Adoleszenz aus psychologischer Sicht ist primär ein Lebensabschnitt, der die Vorbereitung für das Erwachsenensein darstellt. Demzufolge ist diese Periode gekennzeichnet von Krisen, ausgelöst durch Unsicherheiten des physischen und sozialen Übergangs zwischen den Lebensabschnitten.

> Following Western psychological theories of youth, [anthropological] researchers propose general processes thought to be shared by individuals at this life stage regardless of culture, although these may be affected by specific cultural circumstances (Buchholtz 2002: 528).

Zu einem der wichtigsten dieser Art gehört sicherlich das Werk von Alice Schlegel und Herbert Barry III mit dem Titel *Adolescence: An Anthropological Inquiry,* aus dem Jahr 1991 (ebd.: 529). Durch die Definition der Adoleszenz, „[…] as determined primarily by maturational/biological factors and the human social response to them […]“ (Hollos 1994: 949), wird sie als universal angesehen, obwohl die Autor*innen Variationen in den Strukturen und Aktivitäten des adoleszenten Lebens quer durch die verschiedensten Kulturen anerkennen (ebd.: 948–949). Die Betonung der Adoleszenz als einen weltweit vorkommenden Abschnitt in der biologischen und psychologischen Entwicklung des Menschen hilft, *selfhood* als einen Prozess zu verstehen. Aufgrund dessen werden junge Menschen aber auch als „not-yet-finished human beings“ wahrgenommen, die sich in einem Durchgangsstadium bzw. Schwellenzustand zum Erwachsenenalter befinden (Bucholtz 2002: 529).

Der Austritt aus diesem Schwellenzustand wird vielfach von einer Art Initiationszeremonie begleitet. Obwohl diese Übergangsriten teilweise von Jugendlichen (mit)gestaltet werden, obliegt die Kontrolle doch meistens den Erwachsenen der sozialen Gemeinschaften. „Such ceremonies are means of **socially managing** and indeed **defining, this life stage in adult terms**“ (ebd.) [Hervorh. d. Verf.]. Oder wie Dracklé (1996: 9) es formuliert: „Man kann davon ausgehen, daß eine Kultur sich ihre Jugend, ihr Bild von der Jugend, herstellt.“
Während die ethnologische Forschung eher die soziale Stabilität betonte, entwickelte sich in der soziologischen Betrachtung von Jugend ein Fokus auf Devianz.

2.2. Soziologische Forschungen zu Devianz

Etwa zeitgleich mit den frühen Studien in der Anthropologie (Mead) entwickelt sich die *Chicago School of Sociology*, die die ersten Untersuchungen zu *Jugendkultur (youth culture)* hervorbringt. Robert E. Park und seine Kollegen zeichnen sich durch die ersten detaillierten Beschreibungen von Jugendlichen in Großstädten aus. Die *Chicago School* lässt sich durch ihren stark ethnographisch geprägten Ansatz charakterisieren und lenkt das Augenmerk auf die „Darstellung von Jugendgangs" (ebd.: 30). Bucholtz (2002: 536) meint: „[…] the concern was not with youth directly so much as with deviant subcultures."

> The Chicago School of sociology [was] focusing on the ways in which subcultures, especially those created by young people, constitute alternative systems of shared symbolic meaning for their members […] that take shape precisely by being labeled *deviant* by members oft he dominant culture […] (ebd.).

Die *Chicago School* mit ihrer kulturpessimistischen Auffassung legt laut Dracklé (1996: 31) den Grundstein dafür, dass „[…] Jugend als soziales und psychologisches Problem […]" gesehen wird. Vor allem bis in die 1960er Jahre bestehen zwei essentialistische Hypothesen für die Untersuchung von Jugendlichen (ebd.: 31–32):

> [1] the more general one of youth as a painful transitional period, [2] the more particular one of violent youth, of the delinquent as the product of a deprived urban environment […]. Youth becomes the boys, the wild boys, the male working-class adolescent out for blood and giggles: youth-as-trouble, youth-in-trouble" (Hebdige 1988: 27).

Ausgehend davon, nehmen Forscher*innen an, dass es für Jugendliche Bereiche innerhalb der Kultur geben muss, die nur ihnen zugänglich sind und die nur sie untereinander teilen. Diese Gruppen von jungen Menschen werden in Zusammenhang mit „Gesamtgesellschaft" untersucht, woraus eine „Jugendkultur" hervortritt, die als Gegensatz zur „Erwachsenenkultur" gesehen wird. Eine Jugendkultur, wie die in von *Chicago School* untersuchten jugendlichen Gangs, werden durch ihre „Opposition" zur dominanten Kultur in weiterer Folge oft als „Subkulturen" bezeichnet (Dracklé 1996: 32).

Hebdige (1988: 27) illustriert in diesem Zitat aber nicht nur die zentralen Annahmen der *Chicago School*, sondern gibt ebenso einen Hinweis auf die Kategorie *Geschlecht* in Hinblick auf die Untersuchung von Jugend: „Youth becomes the *boys, the wild boys, the male working-class adolescent* […]" [Hervorh. d. Verf.]. Jugend wird somit nicht nur aus einer problemzentrierten Betrachtungsweise untersucht, sondern scheint auch ausschließlich *männlich* besetzt zu sein.

Deutlich von der Tradition der *Chicago School of Sociology* beeinflusst, gilt das *Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS)* an der Universität von Birmingham lange Zeit als Zentrum für Jugendkulturstudien. „Grundlage ihrer Arbeiten bildete eine Kombination aus angloamerikanischer Soziologie/Ethnologie, französischem Strukturalismus/Poststrukturalismus und Soziologie britischer Ausrichtung“ (Dracklé 1996: 32). Beeinflusst von der marxistischen Kulturtheorie, konzentriert sich die *Birmingham School*, so wie auch schon die *Chicago School* auf die Arbeiterklasse, aber versteht Jugend und die damit verbundenen kulturellen und sozialen Praktiken und Probleme als Resultat von materieller und symbolischer Positionierung. Das durch die Auseinandersetzung mit marxistischer Theorie aufkommende Feld der *Cultural Studies* legt den Fokus vorwiegend auf jugendliche kulturelle Praktiken in der spätindustriellen, urbanen britischen Gesellschaft. Einige Forscher*innen lehnen infolge das Konzept der *youth culture* zugunsten der *subculture* ab, welches die Klassenzugehörigkeit im marxistischen Sinn betonen soll. Die bevorzugten methodischen Ansätze der *Birmingham School* sind Textanalysen der Medien oder die semiotische Analyse. Obwohl theoretische Debatten oft ethnographische Forschungsmethoden überschatten, ist es der *Birmingham School* zu verdanken, dass durch die intensive Auseinandersetzung mit „kulturellem Stil“ und die damit verbundene Aufmerksamkeit für die ökonomische Konsequenzen ein besseres Verständnis für die kulturelle Basis der Klassenidentität hervorgebracht wird (Bucholtz 2002: 536).

Bucholtz (ebd.: 537) resümiert die Arbeit des CCCS folgendermaßen: „The well-developed theory that characterizes the Birmingham tradition is both its strength and its weakness.“ Durch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kulturtheorien können die amerikanischen Ansätze der Devianz und Delinquenz überarbeitet und ausgeweitet werden. Aber durch den Schwerpunkt auf die Klassentheorie in der Untersuchung von Jugendkulturen können andere wichtige Dimensionen der jugendlichen Identität nicht erfasst werden (ebd.).

An der schon oben angedeuteten „Gender-Blindheit“ wird nun Kritik geübt. Unter anderem zeigt Angela McRobbie auf, dass der Fokus der Untersuchung fast ausschließlich auf weiße, männliche Jugendliche aus der Arbeiterklasse gelegt wird (Bucholtz 2002: 537, Dracklé 1996: 33). Es gibt sehr wohl auch weibliche „kulturelle Stile“, aber diese wurden bzw. werden bis heute teilweise nicht als solche anerkannt. Forschungen und Publikationen über jugendlichen Stil und kulturelle Praktiken von jungen Frauen „[…] did not address the full diversity of girls’ cultural or gender style […]” (Bucholtz 2002: 537).

Durch meine eigenen Recherchen über Jugend in Bezug auf Geschlecht, konnte ich ebenfalls feststellen, dass noch immer viele Untersuchungen den Fokus auf männliche Jugendliche legen und der Frage nachgehen, wie in dieser Lebensphase Männlichkeit(en) konstruiert wird/werden.[3] Literatur über Frauen und die Konstruktion von Weiblichkeit(en) ist im Gegensatz dazu dünn gesät. Wenn es jedoch Forschungen über Mädchen im jugendlichen Alter gibt, so sind diese oft von einer feministischen Perspektive geprägt.[4]

Aber nicht nur die fehlende Auseinandersetzung mit weiblicher Jugend verschließt den Blick auf die Vielfalt von kulturellen Praktiken, sondern auch das wissenschaftliche Interesse für aufsehenerregende oder deutlich sichtbare „subkulturelle Stile", die durch die semiotische Analyse untersucht werden. Die semiotische Perspektive „[…] did not completely capture the range of orientations to gender, sexuality, class, race, and ethnicity that youth may display in their cultural practices" (Bucholtz 2002: 537). Die große Aufmerksamkeit für beispielsweise Mode oder Musik und die daraus entstehende symbolische Repräsentation von Identität hat dazu beigetragen, dass Jugendkulturen als abgeschlossene und klar abgegrenzte Gruppen betrachtet werden, obwohl die semiotischen Ressourcen in verschiedenen und oft überlappenden Kontexten zu finden sind (ebd.). Dies hat mich dazu bewogen, die Untersuchung zu Jugend und Geschlecht in einem „normalen" Kontext durchzuführen, in dem Jugend nicht aus einer problemzentrierten oder subkulturellen Perspektive betrachtet wird.

2.3. Jugend als dynamische Kategorie

Die oben angesprochene Krisenhaftigkeit, die dem Jugendalter zugeschrieben wird, wird oft als Antwort auf große soziale und kulturelle Umbrüche in der Moderne gesehen. Solche Umbrüche werden für Spannungen zwischen Tradition und Innovation verantwortlich gemacht, welche wiederum auf das Verhältnis zwischen der älteren und der jüngeren Generation überschrieben werden. Dieses Spannungsverhältnis schafft dennoch eine Feindseligkeit, die zu deviantem und krisenhaftem Verhalten unter Jugendlichen führen soll. In diesem Zusammenhang wird die psychologische Perspektive deutlich sichtbar, vor allem auch, da diese Thematik der Krise häufig in Bezug auf Jugendsuizid untersucht wurde. Aber wie Bucholtz (530)

[3] Beispielsweise: Budde, J. (2005); Jöstling, S. (2005); King, V. & Flaake K. (Hg.) (2005); Pascoe, C. J. (2007)
[4] Beispielsweise: McRobbie, A. (2010); Currie, D. H. Kelly D. M. & Pomerantz S. (2009)

anmerkt, kann sozialer Wandel alleine diesen *distress* nicht erklären. Wie Studien gezeigt haben, ist sozialer Wandel nicht immer dramatisch für junge Menschen. „Moreover, it is important to bear in mind that youth are as often the agents as the experiencers of cultural change“ (ebd.).

> Jugendliche verändern […] die ihnen zur Verfügung gestellten kulturellen Repertoires und formen damit ihre persönlichen und institutionellen Beziehungen mit ganz neue [sic!] Facetten aus. Keineswegs übernehmen sie die ihnen in der Sozialisation angebotenen Rollen unbearbeitet: kultureller Wandel wäre sonst völlig undenkbar (Dracklé 1996: 39).

Dies veranschaulicht in jüngerer Vergangenheit beispielsweise Selim H. Shahines (2011) Auseinandersetzung *Youth and the revolution in Egypt*. In diesem Editorial beschreibt er, wie „seine Generation“ – geboren in den 1960er Jahren – die politischen und ökonomischen Verhältnisse in den letzten 40 Jahren erlebt hat und wie eine junge Generation, aufgrund ihrer gemeinsamen historischen Erfahrungen, ein anderes Verständnis für die politische und soziale Situation entwickelte:

> At the turn of the twenty-first century, our epoch of ‘stability’ was becoming a Dark Ages. […] There was nothing we could do – the whole system needed to change, but that was impossible. At least we thought so.
> Then along came the urban, middle-class youth of Egypt. […] And in 18 days, [they] mobilized what seemed like the entire world, and brought down the whole system and the 60-year-old regime that underpinned it. Unbelievable! How? We were stunned (ebd.: 2).

Auch in der anthropologischen Auseinandersetzung hat die Vernachlässigung von Jugendlichen zur Folge, dass der Blick für sozialen und kulturellen Wandel verstellt wird und eine wichtige Gruppe von *agents* mit spezifischen und eigenen kulturellen Praktiken wenig berücksichtigt bleibt.

> It is in this sense that youths’ socially transgressive actions may be understood not simply as culture-specific manifestations of psychological distress but more importantly as critical cultural practice through which young people display agency (Bucholtz 2002: 531).

Mit den bis jetzt diskutierten theoretischen Ansätzen aus verschiedenen Disziplinen und der Kritik an der anthropologischen Herangehensweise als Grundgerüst, soll nun der Begriff Jugend für das Verständnis dieser Arbeit definiert werden.

Die *Sociology of Youth,* die dieses Forschungsfeld in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts bestimmt, ist durch zwei wichtige Ansätze gekennzeichnet, die an dieser Stelle noch einmal kurz zusammengefasst werden sollen: die amerikanische Tradition mit dem Konzept der Devianz und den damit verbundenen sozialen Konsequenzen in den jugendlichen kulturel-

len Praktiken und die britische Tradition mit dem Fokus auf stark sichtbare Formen von „Jugendidentitäten“ in der Arbeiterklasse auf Grundlage marxistischer Theorien von Kultur und poststrukturalistischer semiotischer Analyse. Die Betonung von Jugend- bzw. Subkultur grenzt wichtige Dimensionen der jugendlichen Erfahrungen aus und ist a priori von großen theoretischen Diskursen belastet (Bucholtz 2002: 526).

Die anthropologische Betrachtungsweise war lange vom Konzept der Adoleszenz geprägt. Wie Bucholtz aber feststellt, ist diese Kategorie einerseits zu weit gefasst, da sie universalisiert wird und andererseits zu eng, da sie psychologisiert wird – „[…] adolescence as a *biological* and *psychological* stage” (ebd.: 525) [Hervorh. d. Verf.]. Aus diesem Grund werde ich in der folgenden Diskussion statt Adoleszenz den Begriff *Jugend* verwenden. Die Verwendung dieses Begriffs soll *Dynamik* und *Prozesshaftigkeit* miteinschließen und der *agency* von Jugendlichen Rechnung tragen. Ein weiterer Grund dafür liegt darin, dass es innerhalb der Anthropologie in den letzten Jahren ein wieder größer werdendes Interesse an diesem Lebensabschnitt gibt und diese ebenfalls mit dem Jugendbegriff arbeitet:

> The *anthropology of youth* now emerging concerns itself not with the restrictive notion of culture that dominated early work in cultural studies but with *the practices through which culture is produced*. (ebd.: 526) [Hervorh. d. Verf.].

Die Autorin (532) merkt an, dass die Untersuchung von Jugend den Fokus auf das Hier und Jetzt der jugendlichen Erfahrung legt, also auf „[…] the social and cultural pracitces through which they shape their worlds […].“ Auch Dracklé (1996: 32) fordert die „[…] Entwicklung einer Theorie der Praxis, in der *Jugendliche als aktive Handelnde in einer Kultur* anerkannt werden“ [Hervorh. d. Verf.].

„An emphasis on the ordinary, everyday activities in which youth engage, then, may act as an important counterbalance to previous work“ (Bucholtz 2002: 539). An dieser Stelle setzt meine Untersuchung von Jugend an. Mir geht es darum, zu zeigen, wie Jugendliche in ihrer alltäglichen Freizeitgestaltung als kulturelle Akteure handeln und interagieren und somit maßgeblich zur (Re)-Produktion von Kultur beitragen. Mein Blickpunkt richtet sich auf Geschlecht, und wie diese Kategorie im profanen jugendlichen Leben konstruiert wird. Denn wie Amit-Talai (1995: 231) in ihrer *Conclusion. The ‘multi’ cultural of youth* betont:

> Youth cultural production occurs at home, at school, at work, at play, on the street, with friends, teachers, parents, siblings and bosses, draws elements from homegrown as well as transnational influences, and intertwines with class, gender, ethnicity and locality with all the cultural diversity that such a multiplicity of circumstances compels.

3. Geschlecht als soziale Konstruktion

> Das Geschlecht, nicht die Religion, ist das Opium des Volkes.
> (Goffman 1994: 131).

In dieser Arbeit wird *Geschlecht*, wie in der Einleitung bereits angedeutet, als konstitutiver Bestandteil unseres Alltags verstanden, der aber erst durch Interaktionen sozial hergestellt wird und gleichermaßen historischen Veränderungsprozessen unterliegt. Im nachfolgenden Abschnitt wird also die Kategorie *Geschlecht* anhand sozialkonstruktivistischer Konzepte näher beleuchtet.

Zwar gibt es immer wieder Versuche, vorherrschende Geschlechtergrenzen und -rollen zu überwinden und aufzubrechen, dennoch handelt es sich bei der Unterscheidung zwischen Mann und Frau um ein binäres Gegensatzpaar, das zumindest in der westlichen Welt von Geburt an als (natur-)gegeben wahrgenommen wird.

> Die soziale Welt konstruiert den Körper als gesellschaftliche Tatsache. [...] Und dieser gesellschaftlich konstruierte Unterschied wird dann zu der als etwas Natürliches erscheinenden Grundlage und Bürgschaft der gesellschaftlichen Sichtweise, die ihn geschaffen hat. (Bourdieu 2005a: 21–23).

Die Naturalisierung von Unterschieden zwischen Männern und Frauen bezeichnet Godelier (1987: 299) als „symbolische Praxis." Damit meint er, dass Ideen über die soziale Wirklichkeit in die Welt der Körper eingeschrieben werden, um dadurch Wahrnehmungen über die Welt und deren Arrangement als naturgegeben erscheinen zu lassen. Die Phase der Jugend ist in dieser Hinsicht besonders interessant, da wie oben dargestellt gemeinhin davon ausgegangen wird, dass dieser Abschnitt von biologischen und psychologischen Veränderungen begleitet wird, um schlussendlich die ‚Integration' in die vorherrschende Geschlechterordnung zu erreichen. Dies zeigt, dass in der alltäglichen Vorstellung von *Geschlecht* und auch von *Jugend* auf biologische bzw. westlich-psychologische Erklärungsmodelle zurückgegriffen wird und es somit zu einer Naturalisierung dieser Kategorien kommt. Wie ich in der nachfolgenden theoretischen Diskussion zeigen werde, sind aber auch vermeintlich biologische Kriterien Teil der sozialen Konstruktion. Denn wie Bourdieu und Godelier veranschaulichen, handelt es sich um gesellschaftlich konstruierte Unterscheidungen, die als ‚natürlich' angesehen werden.

Erving Goffman zeigt in seinem Artikel *Gender Display* Prozesse auf, die wir alltäglich in Bezug auf unser vermeintlich biologisches Geschlecht darstellen. Dabei geht es um überzeugende und anerkannte Darstellungen oder *Displays* der jeweiligen Sex-Klasse (Goffman 1976: 76). Weitere Aspekte aus Goffmans Werk, die in Hinblick auf die Interpretation kurz diskutiert werden, sind die Theater-Metapher sowie die Bedeutung des Körpers in sozialen Situationen.[5]

Auch in dem von West und Zimmerman entwickelten Konzept des *Doing Gender* liegt das Hauptaugenmerk auf der ständigen interaktiven Herstellung der Geschlechtszugehörigkeit. Das Ziel der Darstellung ist es, Geschlecht (*Gender*) als eine gewohnheitsmäßige, systematische, wiederholende Fähigkeit anzuerkennen: „We contend that the 'doing' of gender is undertaken by women and men whose competence as members of society is hostage to its production" (West & Zimmerman 1987: 126).

Die Annahme eines Ungleichgewichts im Dominanzverhältnis zwischen Männern und Frauen bildet die Grundlage des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit*. Hegemoniale Männlichkeit wird aber nicht als ein Merkmal verstanden, sondern als ein „[…] dynamisches System, das über die Geschlechterbeziehungen unter wechselnden Bedingungen […] ständig reproduziert und neu konstituiert wird" (Wedgwood & Connell 2008: 116). Der Fokus liegt hierbei darauf, die Prozesse und Beziehungen, durch die Frauen und Männer ihre vergeschlechtlichten Leben führen, zu analysieren.

3.1. Gender Display

Der Begriff des *Gender Displays* wurde von Erving Goffman im gleichnamigen Artikel geprägt, der erstmals 1976 erschienen ist. 1979 wurde der Aufsatz in Goffmans Werk *Gender Advertisement* – mit kleinen Änderungen – erneut abgedruckt und stellt den theoretischen Rahmen des Buches dar.

Ausgangspunkt seiner Überlegung ist, dass in Situationen, die er als physische Arenen bezeichnet und, die sich durch *mutual monitoring* auszeichnen, die sozialen Hierarchien auf

[5] Diese Auseinandersetzung stellt einen Exkurs der theoretischen Verortung dieser Arbeit dar, gibt aber in Bezug auf die Analyse des empirischen Materials wichtige Hinweise und Ansätze.

einer „mikroökologischen“ Ebene zu finden sind. Es sind also die Details des alltäglichen Handelns und Austausches, die uns Aufschluss über soziale und kulturelle Ordnung geben (Goffman 1976: 69). „He knows that the details of social behavior are symptomatic revelations of how a sense of self is established and reinforced, and that the sense of self, in turn, both reflects and cements the social institutions upon which rests a culture’s hierarchical structure” (Gornick 1979: vii).

Für Goffman sind solche Situationen Schauplatz für Zeremonien, die sich aus verschiedenen Elementen – den sogenannten Ritualen – zusammensetzen; „[…] the interpersonal kind can be defined as perfunctory, conventionalized acts through which one individual portrays his regard for another to that other“ (Goffman 1976: 69). *Displays* sind in diesem Sinne Teile von expressivem Verhalten, die dazu beitragen soziale Arrangements zu bestätigen und sie präsentieren umfassende Auffassungen von der Beziehung zwischen Menschen und ihrer Umwelt. *Gender Displays* können somit als konventionalisierte Darstellungen von Geschlecht definiert werden, die wiederum die Vorstellungen, wie Geschlecht ausgedrückt werden sollte, beinhalten (Frayser & Whitby 1995: 598). „If gender be defined as the culturally established correlates of sex (whether in consequence of biology or learning), then gender display refers to conventionalized portrayals of these correlates“ (Goffman 1976: 69). Diese *Displays* haben einen dialogischen Charakter, der laut dem Autor symmetrisch oder asymmetrisch verlaufen kann und die Darstellungen werden je nach Situation und Art der Beziehung angepasst. Die Art der Beziehung nimmt wiederum Einfluss darauf, welche geschlechterspezifischen *Displays* hervorgebracht werden: Die Begrüßung zwischen einem Mann und einer ihm nahestehenden Frau kann symmetrisch sein, sowie die Begrüßung zwischen diesem Mann und dem Ehemann der Frau. Trotzdem wird sich die Begrüßung zwischen Mann und Mann von der Begrüßung zwischen Mann und Frau unterscheiden: „Indeed, so deeply does the male-female difference inform our ceremonial life that one finds here a very systematic ‘opposite number’ arrangement” (ebd.: 70).

Aber nicht nur der dialogische Charakter zeichnet *Gender Displays* aus, sondern sie können auch vielschichtig sein und mehrere Bedeutungen gleichzeitig beinhalten. Als Beispiel führt Goffman (70) einen Vater an, der zur Begrüßung seiner Tochter zuerst den Hut zieht und ihr dann einen Kuss gibt. Hier steht das Heben des Hutes für die Beziehung zwischen den Geschlechtern und der Kuss kennzeichnet die verwandtschaftliche Beziehung zwischen Vater und Tochter.

Der Grad der Formalisierung dieser Displays variiert, je nach Situation aber auch je nach kultureller Prägung. Wenn es zu Verstößen oder Normüberschreitungen dieser Displays kommt, muss mit Sanktionen gerechnet werden. Dies erfordert einen Rückgriff auf den Begriff des *mutual monitoring,* welcher sich laut Goffman dadurch auszeichnet, dass sich Teilnehmer*innen in diesen sozialen Arenen gegenseitig bewerten und beurteilen. Wichtig ist hier, wer beurteilt und wessen Wertung am meisten beachtet wird. Die Analyse dessen gibt nämlich Einblick darin, wie in sozialen Situationen und Interaktionen Hierarchien (re-)produziert und ausverhandelt werden (ebd.: 70–74):

> The expression of subordination and domination through this swarm of situational means is more than a mere tracing or symbol or ritualistic affirmation of the social hierarchy. These expressions considerably constitute the hierarchy; they are the shadow and the substance […] (ebd.: 74).

Ein weiterer Punkt, der auch in Hinblick auf die folgende Auseinandersetzung des Konzepts *Doing Gender* relevant erscheint, sind Goffmans Ausführungen über „essential nature:" „[…] an accounting of what occurs by an appeal to our 'natures,' an appeal to the very conditions of our being" (ebd.: 74). Dies trifft laut Goffman insbesondere auf unsere Auffassung von Geschlecht zu:

> Here let me restate the notion that one of the most deeply seated traits of man, it is felt, is gender; femininity and masculinity are in a sense the prototypes of essential expression – something that can be conveyed fleetingly in any social situation and yet something that strikes at the most basic characterization of the individual (ebd.: 75).

Goffman versteht Geschlecht nicht als etwas „Natürliches" oder „Gegebenes". Sein Ziel ist es, Geschlecht als einen in der Interaktion hergestellten Ausdruck dieser „essential expression" zu verstehen. Für ihn besitzt der Mensch die Fähigkeit weibliches und männliches Verhalten und Ausdruck zu erlernen und zu verkörpern. Ebenso wie Bourdieu und Godelier ist auch Goffman der Ansicht, dass der Körper und die Anschauung über den Körper von sozialen Konstruktionen bestimmt werden.

> What the human nature of males and females really consists of, then, is a capacity to learn to provide and to read depictions of masculinity and femininity and a willingness to adhere to a schedule for presenting these pictures, and this capacity they have by virtue of being persons, not females or males (76).

Geschlecht erfordert somit die Zustimmung und die Bereitschaft das Männliche und Weibliche darzustellen. Diese Fähigkeit beruht jedoch nicht darauf, dass jemand ein Mann oder eine Frau ist, sondern darauf, dass wir Menschen sind und die Voraussetzungen mitbringen, akzeptierte *Gender Displays* zu lernen und darzustellen. So argumentiert er abschließend, dass „[…] if anything, characterizes persons as sex-class members is their competence and will-

ingness to sustain an appropriate schedule of displays; only the content of the displays distinguishes the classes" (Goffman 1976: 76). Die Fähigkeit Geschlecht darzustellen ist also etwas Menschliches und nur der Inhalt dieser *Gender Displays* unterscheidet die zwei Geschlechtskategorien. „Der Code des Geschlechts prägt die Vorstellungen der Menschen von ihrer Natur, nicht umgekehrt" (Kotthoff 1994: 163).

Goffmans Auseinandersetzungen mit *Gender Displays* ist ein wichtiges Fundament für die vorliegende Arbeit. Ich möchte mich aber noch zwei weiteren Aspekten, seines Werkes widmen, die vor allem für die Interpretation der empirischen Ergebnisse als wesentlich erscheinen. Es handelt sich dabei um die oft übertriebene Darstellung von Geschlecht, die eng mit Körperlichkeit verbunden ist. Kotthoff (2003: 3) spricht von einer „Dramatisierung einer sexuierten Sozialordnung." Auch Goffman selbst erwähnt den Aspekt der Darstellung und Inszenierung von Gender im Aufsatz des *Gender Displays* an: „Gender expressions are by way of being a mere show; but a considerable amount of the substance of society is enrolled in the staging of it" (ebd.: 76).

Soziale Situationen – Dramaturgie und Körper

> Mit Goffman interessiere ich mich dafür, wie sich Menschen in sozialen Situationen darstellen, wie sie ihre Darstellungen wechselseitig wahrnehmen und wie sie sie aufeinander abstimmen (Hitzler 1998: 96).

Wie bereits einleitend erwähnt, sind soziale Situationen für Goffman physische Arenen: „Soziale Interaktion im engeren Sinne geschieht einzig in sozialen Situationen, d.h. in Umwelten, in denen zwei oder mehrere Individuen körperlich anwesend sind, und zwar so, daß sie aufeinander reagieren können" (Goffman 1994: 55). Oder wie Raab (2008: 10f) es formuliert:

> „Dabei richtet die Soziologie der Interaktionsordnung ihr Augenmerk auf jene Sphären zwischenmenschlichen Alltagshandelns, in denen wir körperlich kopräsent und mit potenziell all unseren fünf Sinnen füreinander wahrnehmbar sind. […] Ihr Spektrum erstreckt sich von flüchtigen Begegnungen […] bis hin zu mehr oder minder umfassenden Konversationen, die sich durch größere zeitliche Ausdehnung auszeichnen und verbunden sind mit einer stärkeren Dichte, einem entsprechend intensiveren Austausch von Blicken, Berührungen, Worten und Gesten sowie straffere rituelle und zeremonielle Regelungen aufweisen […]."

Somit spielt der Körper im goffmanschen Denken eine zentrale Rolle in der sozialen Interaktion. Die Welt der Interaktionen ist jedoch kein gesetzesleerer Raum, sondern ist geprägt von Regeln, die die soziale Ordnung aufrecht erhalten. Mit der *Interaktionsordnung* beschreibt er „[…] jene soziale Ordnung, die sich zeigt, wenn sich Menschen von Angesicht zu Angesicht begegnen […]" (Gugutzer 2004: 92). Ein wesentliches Merkmal dieser Interaktionsordnung ist die körperliche Präsenz von mindestens zwei sozialen Akteur*innen. Treffen Menschen aufeinander, so treffen sich zuerst die Körper:

> „[…] die Wahrnehmung des anderen Körpers, das Wahrgenommenwerden des eigenen Körpers sowie die Empfindungen, welche die an dieser Interaktion Beteiligten beim Wahrnehmen und Wahrgenommenwerden an sich selbst wahrnehmen haben unmittelbaren Einfluss auf Beginn und Fortgang der Interaktion […]" (ebd.: 93)

Der Körper ist hier Mittel der Kommunikation und die Kommunikation beschränkt sich nicht auf verbalen Austausch, oder wie Goffman es formuliert: „Ein Mensch kann aufhören zu sprechen, er kann aber nicht aufhören, mit seinem Körper zu kommunizieren […]" (Goffman 1971: 43 zit. nach Gugutzer 2004: 93f). Demnach ist der Körper in jeder sozialen Situation und Interaktion auch ein Kommunikationsmittel. Um in sozialen Situationen die Interaktionsordnung aufrechtzuerhalten, wird von sozialen Akteur*innen abverlangt, mit ihren Körpern in einer „angebrachten" Art und Weise zu interagieren. „[…] Körpersprache [ist] eine hoch konventionalisierte und normative soziale Angelegenheit" (ebd.: 94). So ist es für den reibungslosen Ablauf von Interaktionen wichtig, dass alle Beteiligten das „vorhandene Vokabular der Körpersprache […] kennen und [anwenden]" (ebd.). Hierbei werden soziale Akteur*innen als „*Rollenträger*" bezeichnet. Um die weibliche bzw. männliche Rolle zu spielen und somit die Interaktionsordnung aufrechtzuerhalten, müssen die Beteiligten (Körper-)Regeln kennen und einhalten:

> „Damit erhält der Körper in diesen Rollenspielen eine wichtige dramaturgische Bedeutung: Indem wir in Begegnungen in Rollen schlüpfen, stellen wir uns selbst jeweils als jemanden dar; und diese Selbstdarstellung als Träger einer Rolle ist immer auch eine – mehr oder weniger bewusst, gut und überzeugend gespielte – körperliche Selbstdarstellung. In diesem Sinne kann man vom *Körper als dramaturgischen Körper sprechen und das Drama* […] *des Alltags als ein durch und durch körperliches Drama bezeichnen*" (ebd. 95) [Hervorh. d. Verf.].

Der Ansatz der Dramaturgie ist vor allem in Goffmans früherem Werk *Wir alle spielen Theater. Selbstdarstellungen im Alltag* zu finden. Die Rolle des Körpers unter dem Einsatz der Theater-Methapher „[…] dient ihm hier zur Illustration der Organisationsprinzipien, nach denen das alltägliche Zusammenleben abläuft" (ebd.). Hier wird die soziale Welt der Interak-

tionen als Bühne gedacht, auf der wir gemeinsam darstellen und inszenieren. „Als Alltagsschauspieler spielen wir, sobald wir in einer sozialen Situation sind, eine Rolle, und die anderen Darsteller tun dies ebenfalls […].“ Darsteller*innen und Publikum sind dazu angehalten in ihrer Inszenierung für die „[…] Aufrechterhaltung der gemeinsam konstruierten Wirklichkeit“ […] zu sorgen (ebd.):

> Menschen bauen, wie Schauspieler vor einer Theaterkulisse, eine (Schein-) Normalität auf, d.h., sie stellen […] in ganz alltäglichen Situationen die sozialen Aspekte ihrer Persönlichkeit dar. Sie bewegen sich im sozialen Spielraum gleichsam als gemeinsames Produkt ihrer darstellerischen Leistungen und der Bestätigung durch das Publikum (Hitzler 1998: 102) .

Die Bühnen-Metapher wird in der weiteren Interpretation und Analyse eine wichtige Rolle spielen. Der Einsatz der Theater-Metapher dient aber nicht nur der Untersuchung von geschlechtsspezifischen Inszenierungen, sondern hilft methodisch gesehen auch der Verfremdung und Distanzierung zum Material. Indem Sequenzen und Situationen auf eine Bühne gehoben werden, auf denen ihre Darsteller*innen sowie das Publikum darum bemüht sind, eine sozial anerkannte und bestätigte Performanz abzuliefern, erkennt man die Dramaturgie und die teilweise überzogene Darstellung von Geschlecht. Der Körper spielt hier eine zentrale Rolle und die Alltagsschauspieler*innen bedienen sich dem „[…] sozial angemessenen Einsatz von Gestik, Mimik, Blick, Sprache, Stimme, Körperhaltung, Bewegung, Tempo, Kleidung, Benehmen und/oder Auftreten“ (Gugutzer 2004: 96).

3.2. Doing Gender

Das Konzept des *Doing Gender* – erstmals vorgestellt im gleichnamigen Artikel von West und Zimmerman (1987) – kann vor dem Hintergrund der Ethnomethodologie verstanden werden. Das Hauptaugenmerk der ethnomethodologischen Tradition kann folgendermaßen beschrieben werden: „[…] the body of common-sense knowledge and the range of procedures and considerations by means of which the ordinary members of society make sense of, find their way about in, and act on the circumstances in which they find themselves“ (Heritage 1984: 5). Eine der Voraussetzungen für die ethnomethodologische Untersuchung ist die Annahme, dass Individuen einer Gesellschaft auf Grundlage „natural attitudes“ („unhinterfragbarer kultureller Grundgewissheiten“) operieren (Meissner 2008: 9). Ausgehend davon kann die in der westlichen Welt vorherrschende Vorstellung von zwei Geschlechtern als Teil dieser ‚natural attitudes’ gesehen werden. In diesem Konzept ist die Vorstellung verortet, dass die

„Wirklichkeit“ Teil der sozialen Konstruktion ist, „[…] wobei der Modus der Konstruktion in der alltäglichen Praxis der Individuen verortet wird. Sozial ist diese Konstruktion, da sie vor dem Hintergrund eines intersubjektiv geteilten Wissens und einer darauf beruhenden gemeinsamen Methode der Hervorbringung beruht“ (ebd.: 9).

In der Einleitung des Artikels von West und Zimmerman, kritisieren die AutorInnen die zu dieser Zeit vorherrschende analytische Trennung von *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales Geschlecht), der die Annahme zugrunde liegt, dass das biologisch vorbestimmte Geschlecht und das in der sozialen Realität konstruierte *Gender*, wenn erreicht, statische und gleichbleibende Kategorien sind (West & Zimmerman. 1987: 125–126).
Ziel ihres Artikels ist es jedoch, Geschlecht (gender) als eine gewohnheitsmäßige, systematische, sich immer wieder wiederholende Fähigkeit (Ausführung) zu verstehen:

> We contend that the ‘doing’ of gender is undertaken by women and men whose competence as members of society is hostage to its production. Doing gender involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of masculine and feminine ‘natures’ (ebd.: 126).

Somit wird *Gender* zu einem *accomplishment,* einer Eigenschaft die im situationsbezogenen Verhalten erst erreicht bzw. erarbeitet werden muss. Wird Gender als eine in der Interaktion hergestellte Errungenschaft verstanden, wechselt der Fokus der Untersuchung auf die interaktionelle und schlussendlich auch institutionelle Ebene. Und obwohl es Individuen sind, die das *Doing Gender* betreiben, so sind sie doch in einem situierten Handeln in Verbindung mit anderen sozialen Akteur*innen zu verorten. Für West und Zimmerman ist Gender somit ein in sozialen Situationen hergestelltes Merkmal: „[…] both as an outcome of and a rationale for various social arrangements and as a means of legitimating one of the most fundamental divisions of society“ (ebd.). Ebenso wie für Goffman ist auch für West und Zimmerman das Zentrum des Interesses in der alltäglichen Interaktion verortet. Weiters wird an dieser Stelle Goffmans Einfluss in Hinblick auf das Verständnis von sozialen Situationen evident. Die ‚physischen Arenen’ – wie sie Goffman bezeichnet – zeigen Hierarchien der sozialen Struktur auf einer ‚mikroögologischen’ Ebene.

Um dieses Argument auszubauen, formulieren die AutorInnen eine kritische Betrachtung der Bedeutung von Gender in der Soziologie, die auch eine Reflexion des Begriffs des *Display* von Erving Goffman beinhaltet. *Gender Role* und *Gender Display* – zwei viel diskutierte Begriffe in der Geschlechterforschung – beziehen sich auf verhaltensbezogene Aspekte des Mann- und Frauseins. Die Autor*innen argumentieren, dass die Vorstellung von *Gender* als

eine Arbeit, die in die Produktion von Gender in alltäglichen Aktivitäten involviert ist, verdeckt. Und die Vorstellung von *Gender* als einer Darstellung (*Display*) verbannt es an den Rand der Interaktion. Stattdessen argumentieren West und Zimmerman, dass Teilnehmer*innen in der Interaktion „organize their various and manifold activities to reflect or express gender, and they are disposed to perceive the behavior of others in a similar light“ (ebd.: 127).

Hier stellen sie erstmals die drei – von ihnen herausgearbeiteten – Dimension von Geschlecht vor: *sex* stellt die bei der Geburt festgestellte Einteilung des Männlichen und Weiblichen dar. Bei dieser Klassifikation handelt es sich aber nicht um eine Feststellung von ‚natürlichen Begebenheiten', sondern um „eine sozial vereinbarte Unterteilung der äußeren Geschlechtsmerkmale“ (Meissner 2008: 9 und West & Zimmerman 1987: 127).
Bei der *sex category* handelt es sich um die im Alltäglichen erfolgte Einteilung zu *einem* Geschlecht aufgrund der Sex-Kategorie. „[The] categorization is established and sustained by the socially required identificatory displays that proclaim one's membership in one or the other category" (West & Zimmerman 1987: 127). In diesem Sinne setzt *sex* die *sex category* voraus und steht als Vertreter in vielen sozialen Situationen, aber es muss festgehalten werden, dass diese nicht ident sein müssen und variieren können.
Im Gegensatz dazu verstehen sie (ebd.) unter *Gender* „[…] the activity of managing situated conduct in light of normative conceptions of attitudes and activities appropriate for one's sex category." Die geschlechtsspezifischen Aktivitäten („gender activities“) bauen wiederum auf den Ansprüchen der Mitgliedschaft zu einer *sex*-Kategorie auf.

Um diese drei Dimensionen zu erläutern, greifen sie auf Garfinkels Fallstudie über Agnes, eine transgender Person, die in seinem Werk *Studies in Ethnomethodology* veröffentlicht wurde, zurück. Agnes wurde ursprünglich als Junge erzogen, nahm aber im Alter von 17 Jahren eine weibliche Identität an. Anhand der Darstellungen von Agnes demonstrieren West und Zimmerman, wie Geschlecht (*Gender*) in der Interaktion hergestellt wird, aber *Gender* gleichzeitig auch die Interaktion strukturiert: „Agnes's case makes visible what culture has made invisible – the accomplishment of gender“ (ebd.: 131). Da die Auseinandersetzung mit der Fallstudie über Agnes die drei Ebenen von Geschlecht (*sex, sex category* und *gender*) sehr gut und anschaulich beschreibt, möchte ich sie an dieser Stelle kurz wiedergeben.

In Hinblick auf *sex*, besaß Agnes nicht das sozial anerkannte biologische Kriterium, um die Klassifikation als Frau zu erreichen. Trotzdem sah sie sich selbst als Frau, wenngleich auch als eine Frau mit Penis. Für sie war dieser Penis jedoch ein ‚Fehler', der der Korrektur bedurfte. Sie teilte also mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft die Vorstellung, dass es ‚wesentliche biologische Kriterien' gibt, welche Mann und Frau unterscheiden. Wenn wir uns aber von dieser Ansicht ein bisschen entfernen, erkennen wir, dass die Zuverlässigkeit dieser Kriterien nicht unhinterfragt bleibt[6] (ebd.: 131). Das Argument, das sich an dieser Stelle zeigt, ist, dass die Genitalien der Individuen im Alltag grundsätzlich keine Rolle spielen, da sie versteckt sind. Es geht also um die *Annahme*, dass diese wesentlichen Kriterien existieren. Hier greifen die Autor*innen auf Garfinkel, Kessler und McKenna zurück, die der Auffassung sind, dass Frauen und Männer „cultural events" sind (ebd.: 132):

> Neither initial sex assignment […] nor the actual existence of essential criteria for that assignment […] has much – if anything – to do with the identification of sex category in everyday life. […] we take it for granted that sex and sex category are congruent – that knowing the latter, we can deduce the rest.

In Bezug auf Agnes' Inanspruchnahme der weiblichen *sex category,* die sie durch die angemessene Darstellung des ‚Weiblichen' erreichte, bestand für sie immer die Gefahr der Diskreditierung. Sie war also ständig der Gefahr ausgesetzt, dass ihr die Beanspruchung der *sex category* aberkannt würde. „Her problem was not so much living up to some prototype of essential femininity but preserving her categorization as female. This task was made easy for her by a very powerful resource, namely, the process of commonsense categorization in everyday life" (ebd.: 132).

Die erste Ressource, die sie sich zu Nutzen machen konnte, war, dass sie durch ein bestimmtes ‚weibliches' Auftreten (Figur, Kleidung, Frisur) von anderen Mitgliedern der Gesellschaft als unzweifelhaftes Erscheinungsbild einer ‚normalen' Frau gesehen wurde. Eine weitere Ressource für sie bestand darin, dass in unserer kulturellen Vorstellung davon ausgegangen wird, dass es *zwei* ‚natürliche' und ‚normale' Geschlechter gibt. Hier lassen sich Rückschlüsse zu Goffmans Auseinandersetzungen ziehen, wenn er von „essential nature" spricht, die das menschliche Denken bestimmt: „[…] femininity and masculinity are in a sense the prototypes of essential expression" (Goffman 1976: 75).

Dieses Bild, so schreiben West und Zimmerman, hat einen moralischen Status, indem wir uns selbst und andere als entweder Frau *oder* Mann wahrnehmen. Da es in der sozialen Konstruk-

[6] Darauf weist unter anderem Heinz-Jürgen Voß (2009: 18) hin: „Die derzeitige biomedizinische Forschung, die sich immer mehr mit Komplexität konfrontiert sieht, lässt für das Geschlecht zumindest eine Schlussfolgerung mit Gewissheit zu: ‚Weiblich' und ‚männlich' gibt es nicht, vielmehr entwickeln sich auch die Genitalien, und zwar individuell unterschiedlich."

tion der Realität nur zwei Geschlechter gibt, konnte Agnes durch ihr bestimmtes Auftreten die *sex category* ‚Frau' beanspruchen (West & Zimmerman 1987: 133). Somit argumentieren die VerfasserInnen abschließend: „Not only do we want to know the sex category of those around us (to see it at a glance, perhaps), but we presume that others are displaying it for us, in as decisive a fashion as they can" (ebd.: 134). In diesem Punkt folgen sie Goffmans Ansicht (1976: 74–75), der die Darstellungen (*Gender Displays*) als konventionalisierte Darbietung von Geschlecht versteht: „[…] something that can be conveyed fleetingly in any social situation and yet something that strikes at the most basic characterization of the individual."

Den Ausführungen zu *Gender* muss vorangestellt werden, dass die Kategorisierung zu einer bestimmten *sex category* nicht gleichzusetzen ist mit dem *accomplishment* von *Gender*. Die AutorInnen begründen dies damit, dass Frauen durchaus als unweiblich wahrgenommen werden können, ohne dass ihnen die Kategorie Frau abgesprochen wird.

> Agnes faced an ongoing task of *being* a woman – something beyond style of dress (an identificatory display) or allowing men to light her cigarette (a gender display). Her problem was to produce configurations of behavior that would be seen by others as normative gender behavior (ebd.: 134) [Hervorh. i. Org.].

Dieses ‚Frausein' erlernte Agnes durch ihren Verlobten und dessen geäußerte Kritiken gegenüber anderen Frauen (wie diese sich bspw. in bestimmten Situation verhalten sollten).
Um im Frau- bzw. Mannsein erfolgreich zu sein, muss die Darstellung von *Gender* an die sozialen Situationen angemessen angepasst werden. „Doing gender consists of managing such occasions so that, whatever the particulars, the outcome is seen and seeable in context as gender-appropriate or, as the case may be, gender-*in*appropriate, that is, *accountable"* (ebd.: 135) [Hervorh. i. Org.]. Somit ist nicht jede*r in jeder Situation gleich erfolgreich darin, das männliche bzw. weibliche Geschlecht darzustellen. Indem Gender als *accomplishment* verstanden wird, in welchem nicht alle gleich erfolgreich sind bzw. sein können, unterscheidet sich dieses Konzept von Goffmans *Gender Display*. Gender als *accomplishment* zu betrachten, das sich dadurch auszeichnet, in sozialen Arenen eine anerkannte geschlechtliche Performanz zu zeigen, in der aber nicht alles gelingen muss, stellt eine Abstufung zu Goffmans Konzept des *Gender Displays* dar.

Mit dem Begriff der *accountability* wollen West und Zimmerman erläutern, dass mit dem Konzept des *Doing Gender* die aktive Rolle der Individuen in der Konstruktion von Geschlecht zwar betont wird, aber dass es sich dabei nicht um eine Darbietung vom Individuum selbst handelt. Das *Doing Gender* ist nämlich in der Prämisse der unhinterfragbaren, kulturel-

len Grundgewissheit (*natural attitude*), die davon ausgeht, dass es *zwei* Geschlechter gibt, eingebunden. Mit dieser Vorstellung der Geschlechterunterscheidung, ist die Position und Stellung von Individuen mit einer „richtigen" Geschlechterdarstellung verbunden. Die Zwänge der richtigen Geschlechterdarstellung werden von den Autor*innen mit dem Begriff der *accountability* beschrieben (Meissner 2008: 11). „Actions are often designed with an eye to their accountability, that is, how they might look and how they might be characterized" (West & Zimmerman 1987: 136). Die Vorstellung der *accountability* beinhaltet auch Handlungen, die unauffällig erscheinen und somit nicht kommentiert werden oder nur eine flüchtige Anmerkung zur Folge haben, „because they are seen to be in accord with culturally approved standards" (ebd.). Auch hier liegt die Betonung auf der interaktionellen Dimension der *accountabilty*:

> While it is individuals who do gender, the enterprise is fundamentally interactional and institutional in character, for accountability is a feature of social relationships and its idiom is drawn from the institutional arena in which those relationships are enacted (ebd.: 136–137).

Im Abschnitt „Resources for doing gender" beschreiben die AutorInnen, dass durch das *Doing Gender* Differenzen zwischen Frauen und Männern (von der Geburt an) geschaffen werden. Diese Unterschiede sind weder essentiell noch biologisch. Sind diese Unterschiede einmal konstruiert, werden sie dazu herangezogen die substanzielle „Natur" von *Gender* zu untermauern. Für die Verdeutlichung dieses Arguments greifen sie zurück auf Goffmans (1994: 134) Beschreibungen über die Geschlechtertrennung bei öffentlichen Toiletten:

> Die Trennung der Toiletten wird als natürliche Folge des Unterschieds zwischen den Geschlechterkategorien hingestellt, obwohl sie tatsächlich mehr ein Mittel zur Anerkennung, wenn nicht gar zur Erschaffung dieses Unterschieds ist.

Ein weiteres Beispiel, das die Untermauerung von vermeintlichen Geschlechterdifferenzen unterstreicht und in Hinblick auf die spätere Analyse des empirischen Materials von Bedeutung ist, zeigt sich laut Goffman (1994: 143) in Form von „Wettkampfsport und Spiele", die besonders relevant in Bezug auf Kinder und junge Menschen sind: „Dieser Bereich ist, kurz gesagt, ein Übungsplatz für das Spiel des Lebens" (ebd.: 143–144). Goffman sieht Sport als einen institutionalisierten Rahmen für den Ausdruck von Männlichkeit. Dort werden Eigenschaften, die mit Männlichkeit verbunden werden (z.B.: Stärke, Durchhaltevermögen, Konkurrenzdenken) von allen Beteiligten, seien es die Zuschauer*innen oder die Wettstreiter selbst, zelebriert (West & Zimmerman 1987: 137–138).

Abschließend zu dieser Auseinandersetzung mit dem Konzept des *Doing Gender* stellt sich die Frage, die auch von den Autor*innen (137) [Hervorh. i. Org.] selbst gestellt wurde: „[…] can we ever *not* do gender?" Und sie beantworten diese Frage folgendermaßen (145):

> Earlier, we proposed, that insofar as sex category is used as a fundamental criterion for differentiation, doing gender is unavoidable […] because of the social consequences of sex-category membership: the allocation of power and resources not only in the domestic, economic, and political domains but also in the broad arena of interpersonal relations.

Sie behaupten, dass in praktisch allen sozialen Situationen die *sex category* relevant sein kann – eine Behauptung die Kritik hervorrief. Einerseits wird in Frage gestellt, ob *Gender* wirklich in jeder Situation bzw. Interaktion das bestimmende Merkmal ist und andererseits wird von Stefan Hirschauer vorgeschlagen, „dass neben einem ‚doing gender' auch ein ‚undoing gender' denkbar sein müsse" (Gildemeister 2008: 143).

Die Annahme, dass Geschlecht eine omnipräsente Kategorie darstellt, wurde von West und Fenstermaker (1995) relativiert, indem sie das Konzept zum *doing difference* erweiterten. Damit bauen sie auf dem Konzept des *Doing Gender* auf, indem sie es als „an ongoing interactional accomplishment" ansehen, erläutern aber, dass die Konstruktion von *Gender* niemals allein stattfindet, sondern in Beziehung mit „race and class" steht (ebd.).

Zusammenfassend möchte ich jedoch festhalten, dass der Kern des Interesses bei dem von West und Zimmerman entwickelten Konzept, auf der ständigen interaktiven Herstellung der Geschlechterzugehörigkeit liegt. Das Konzept argumentiert, dass „[…] die soziale Hervorbringung von Klassifikation als *Voraussetzung* für soziale Ordnung und soziale Ungleichheit" gesehen werden kann" (Meissner 2008: 11). Im Zentrum steht die Hervorbringung von zwei Geschlechtern. Erst durch die Klassifikation des Weiblichen und Männlichen werden hierarchische Geschlechterverhältnisse möglich. „Die ‚Natur der Zweigeschlechtlichkeit' stellt eine *soziale Konstruktion* dar, ein *generatives* Muster der Herstellung sozialer Ordnung" (Gildemeister & Wetterer 2010: 421) [Hervorh. i. Org.].

3.3. Hegemoniale Männlichkeit

Das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* wurde in den 1980er Jahren vor dem Hintergrund verschiedener theoretischer Ansätze entwickelt. Die wichtigsten Einflüsse stammen aus feministischen Theorien über das Patriarchat, insbesondere aus der Kritik der *women of color.* Sie kritisierten, dass in der Analyse von Macht und Hierarchien der Fokus auf Geschlecht

gelegt wurde und somit andere Aspekte (wie bspw. Ethnizität) übersehen wurden. Die *women of color* weisen darauf hin, dass es Unterschiede zwischen Frauen gibt, was zur Folge hatte, dass auch die Männlichkeitsforschung die universalistische Kategorie *Mann* in Frage stellte. Carrigan, Connell und Lee (1985) traten erstmals in ihrem Artikel „Toward a New Sociology of Masculinity" „dafür ein, Männer nicht als homogene Kategorie zu behandeln, sondern historisch bestimmte Männlichkeiten zu untersuchen […]" (Wedgwood & Connell 2008: 116 & siehe Connell & Messerschmidt 2005: 829–831).

Der Rückgriff auf Antonio Gramscis Begriff der *Hegemonie* war in Hinblick auf ein Klassenverständnis wesentlich und bezieht sich auf die kulturelle Dynamik, durch die eine Gruppe (Klasse) kulturelle und soziale Vormachtstellung beansprucht und aufrechterhält. Gramsci betont die Dynamik von strukturellem Wandel und weist somit auf die historische Veränderbarkeit von sozialen Klassen hin (Connell & Messerschmidt 2005: 831 & Connell 2005: 77).

Des Weiteren weisen Messerschmidt und Connell (Connell & Messerschmidt 2005: 832) darauf hin, dass ein wichtiger Beitrag zur Entstehung des Konzepts aus der empirischen Forschung zu Männlichkeit stammt: „These studies […], confirmed the plurality of masculinities and the complexities of gender construction for men, and gave evidence of the active struggle for dominance that is implicit in the Gramscian concept of hegemony." Ein weiterer Bezugspunkt des Konzepts stammt aus der Schwulenbewegung, die sich mit Machtunterschieden zwischen Männern auseinandersetzte und aufzeigte, dass es auch innerhalb von Männlichkeit zur Unterdrückung verschiedener Gruppen kommt (Connell & Messerschmidt 2005: 831–832). Auch der Einfluss der Psychoanalyse wird erwähnt, die das Konzept der „gender identity" hervorbrachte, oder sich beispielsweise mit männlicher Macht und Wiedersprüche in den Männlichkeiten auseinandersetzte (ebd.).

Das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* versteht sich daher als relational. Das bedeutet, dass Maskulinität immer im Zusammenhang mit Femininität zu sehen ist. Zwar ging das Konzept ursprünglich von einer männlichen Dominanz gegenüber Frauen aus, sieht es aber nicht als ein „universales Merkmal von Männern […]. Vielmehr sei männliche Herrschaft ein dynamisches System, das über die Geschlechterbeziehungen unter wechselnden Bedingungen […] ständig reproduziert und neu konstituiert wird" (Wedgwood & Connell 2008: 116). Connell (2005: 67–68) führt weiter aus, dass unsere (westliche) kulturelle Vorstellungen von

Männlichkeit historisch gesehen, eine Recht junge „Erfindung“ darstellt: „In speaking of masculinity at all, then, we are ‘doing gender’ in a culturally specific way” (ebd.: 68):

> [W]e need to focus on the processes and relationships through which men and women conduct gendered lives. ‚Masculinity’ […] is simultaneously a place in gender relations, the practices through which men and women engage that place in gender, and the effects of these practices in bodily experience, personality and culture (ebd.: 71).

Hier ziehen die Autor*innen die von West und Zimmerman formulierten Begrifflichkeit des *Doing Gender* heran, um zu illustrieren, dass Geschlecht kein unveränderbares und inhärentes menschliches Merkmal darstellt, sondern geprägt von kulturellen Normen im Alltag stets hervorgebracht wird.

Hegemoniale Männlichkeit kann als eine Norm von Männlichkeit verstanden werden. Da hegemoniale Männlichkeit, wenn überhaupt, nur von ein paar wenigen Männern in ihrer reinen Ausprägung gelebt wird, zeichnen sich auch andere Formen von Maskulinität ab. Diese Pluralität von Männlichkeiten steht jedoch immer in Beziehung mit der übergeordneten Vorstellung der *hegemonialen Männlichkeit*. Dieses Verständnis der These führt zu einer hierarchischen Unterordnung von Frauen. Obwohl nur eine Minderheit der gesamten „Männerwelt“ *hegemoniale Männlichkeit* verkörpert, gibt es jene, „[…] who received the benefits of patriarchy without enacting a strong version of masculine dominance [– those] could be regarded as showing a *complicit masculinity*“ (Connell & Messerschmidt 2005: 832) [Hervorh. d. Verf.]. Neben der *hegemonialen* und *komplizenhaften Männlichkeit* – „[i]t was in relation to this group, and to compliance among heterosexual women, that the concept of hegemony was most powerful“ (ebd.) – macht dieses Konzept noch *untergeordnete* und *marginalisierte Männlichkeiten* aus. Die Anerkennung von verschieden Formen stellt nur einen ersten Schritt dar, essentiell ist es, die Beziehungen zueinander zu analysieren (Connell 2005: 76).

Hegemoniale Männlichkeit

> Hegemonic masculinity can be defined as the configuration of gender practice which embodies the currently accepted answer to the problem of the legitimacy of patriarchy, which guarantees (or is taken to guarantee) the dominant position of men und the subordination of women […] (Connell 2005: 77).

Das bedeutet aber nicht, „[…] that the most visible bearers of hegemonic masculinity are always the most powerful people“ (ebd.). Diese „Träger“ der *hegemonialen Männlichkeit* können als Beispiele fungieren, wie beispielsweise Schauspieler oder sogar Fantasie-Figuren.

Männer mit großem institutionellen Einfluss oder Vermögen können im Privaten sehr weit entfernt sein von der Verkörperung *hegemonialer Männlichkei*t (ebd.).

„Nevertheless, hegemony is likely to be established only if there is some correspondence between cultural ideal and institutional power, collective if not individual" (ebd.). Connell (ebd.) argumentiert somit, dass die höchsten Ebenen in Unternehmen, Militär und Politik eine korporative Darstellung von Maskulinität zeigen. So zeichnet sich Hegemonie nicht etwa durch direkte Gewalt aus – obwohl Gewalt teilweise eine Rolle spielen kann; vielmehr handelt es sich hier um einen Anspruch auf Autorität, der nicht hinterfragt oder herausgefordert wird (Connell & Messerschmidt 2005: 840). „I stress that hegemonic masculinity embodies a 'currently accepted' strategy" (Connell 2005: 77). Dieser Argumentation folgend beruht die „männliche Vormachtstellung" auch auf der Zustimmung der untergeordneten Gruppen.

Diese „Zustimmung" betont wiederum den Aspekt, dass die Vorstellung der *hegemonialen Männlichkeit* nicht „nur" auf negativen Eigenschaften (wie beispielsweise Unterdrückung oder Gewalt) aufbaut, sondern durchaus „positive" Merkmale (wie beispielsweise das Bild des „Familienernährers" oder Vaters) aufweist:

> Indeed it is difficult to see how the concept of hegemony would be relevant if the only characteristics of the dominant group were violence, aggression, and self-centeredness. Such characteristics may mean domination but hardly would constitute hegemony – an idea that embeds certain notions of consent and participation by the subaltern groups (Connell & Messerschmidt 2005: 840–841).

Untergeordnete Männlichkeit

Hegemonie bezeichnet die kulturelle Dominanz innerhalb einer Gesellschaft. Im Bezugssystem der hegemonialen Männlichkeit gibt es Geschlechterbeziehungen der Dominanz und Unterordnung zwischen verschiedenen Gruppen von Männern. Für Connell (2005: 78) stellt die Vormachtstellung von heterosexuellen Männern gegenüber homosexuellen Männern in der europäischen und amerikanischen Kultur, den wichtigsten Bezugspunkt der untergeordneten Männlichkeit dar. „This is much more than a cultural stigmatization of homosexuality or gay identity. Gay men are subordinated to straight men by an array of quite material practices" (ebd.). Dazu gehören laut der Autorin unter anderem politische und kulturelle Exklusion, legale Gewalt oder ökonomische Diskriminierung. Dabei wird Homosexualität oftmals mit Weiblichkeit assoziiert: „[…] from the point of view of hegemonic masculinity, gayness is easily assimilated to femininity" (ebd.).

Homosexuelle Männer sind die sichtbarsten Vertreter der *untergeordneten Männlichkeit*, wobei nicht übersehen werden darf, dass es auch noch andere Gruppen gibt. Connell merkt an,

dass dieser Prozess der Unterordnung häufig von verbalem Missbrauch gekennzeichnet ist (ebd.: 78f); ein Aspekt der auch in Hinblick auf die jugendliche Konstruktion von Gender als kennzeichnend erscheint.

Komplizenhafte Männlichkeit

Wie bereits in der Einführung zu diesem Abschnitt erwähnt, handelt es sich bei der Vorstellung der *hegemonialen Männlichkeit* nicht um etwas, das von einem großen Teil der Männer verkörpert wird; dies trifft auch auf andere normative Definitionen von Männlichkeit zu. „Yet the majority of men gain from its hegemony, since they benefit from the patriarchal dividend, the advantage men in general gain from the overall subordination of women" (ebd.: 79).
Die „Komplizen" stehen somit in Verbindung mit der Vormachtstellung der hegemonialen Männlichkeit, ohne diese in ihrer reinen Ausformung zu verkörpern. „Masculinities constructed in ways that realize the patriarchal dividend, without the tensions or risks of being the frontline troops of patriarchy, are complicit in this sense" (ebd.). Als Beispiel führt Connell (79–80) Männer an, die im Privaten ein egalitäres Beziehungsmuster leben, aber trotzdem vom Konzept der hegemonialen Männlichkeit profitieren – „[a] great many men who draw the patriarchal dividend" (ebd.).

Marginalisierte Männlichkeit

Hegemonie, Unterordnung und Komplizenschaft beschreiben die Beziehungen innerhalb eines Gendersystems. Das Zusammenspiel von Gender mit anderen Strukturen, wie beispielsweise Klasse oder „race" bzw. „Rasse"[7] führt zu weiteren Beziehungen zwischen den verschiedenen Männlichkeiten. „Race" kann in der Beziehungsstruktur verschiedener Maskulinitäten eine große Rolle spielen und zu Marginalisierung bzw. Diskriminierung bestimmter ethnischer Gruppen führen (ebd.: 80–81):

> Though the term is not ideal, I cannot improve on 'marginalization' to refer to the relations between the masculinities in dominant and subordinated classes or ethnic groups. Marginalization is always relative to the *authorization* of the hegemonic masculinity of the dominant group [Hervorh. i. Org.].

So sind etwa schwarze Sportler in den USA Beispiele für die Verkörperung von hegemonialer Männlichkeit. Aber dieser auf Individuen beruhenden Bekanntheitsgrad und Reichtum wirkt sich nicht auf die soziale Autorität von schwarzen Männern im Allgemeinen aus.

[7] Ich bevorzuge es, in dieser Arbeit den englischen Terminus „race" zu verwenden, da der Begriff der „Rasse" im deutschsprachigen Raum aus historischen Gründen oft problematisch besetzt ist.

> These two types of relationships – hegemony, domination/subordination and complicity on the one hand, marginalization/authorization on the other – provide a framework in which we can analyse specific masculinities (ebd.: 81).

Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeit beschreiben aber keine festgelegten Charaktertypen, „[…] but configurations of practice generated in particular situations in a changing structure of relationships" (ebd.).

Für die folgende Analyse des empirisch erhobenen Materials bedeutet dies, spezifische Formen von Maskulinität zu untersuchen, ohne dass diese in ihrer Reinform in der alltäglichen Interaktion erkennbar sein müssen. Da dieses Konzept einen Rahmen für die Analyse darstellt, müssen lokale, historisch gewachsene Arten von Männlichkeit einer detaillierten Untersuchung unterzogen werden. An dieser Stelle erscheint die Bezugnahme zu den bereits vorgestellten Konzepten des *Gender Display* und *Doing Gender* sinnvoll, die Geschlecht als etwas in sozialen Situationen und der Interaktion von Akteur*innen verortetes verstehen. Erst die Analyse der in der alltäglichen Interaktion verorteten Herstellung von Geschlecht kann als Basis für die Implementierung der hegemonialen Männlichkeit herangezogen werden.

Seit der Formulierung des Konzeptes der *hegemonialen Männlichkei*t in den 1980er Jahren kam es zu empirischer und theoretischer Kritik, die die große Resonanz des theoretischen Rahmens bestätigt. In dem Artikel „Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept" aus dem Jahr 2005 reagieren Messerschmidt und Connell auf die Kritik und stellen ein überarbeitetes Modell vor. Daraus möchte ich einen Punkt diskutieren, der in Hinblick auf die spätere Analyse des empirischen Materials wichtig erscheint.

Ursprünglich wurde das Konzept in Zusammenhang mit dem Konzept der hegemonialen Weiblichkeit formuliert, das kurz darauf in „emphasized femininity" unbenannt wurde, um die asymmetrische Position von Männlichkeiten und Weiblichkeiten innerhalb des patriarchalen Gendersystems zu betonen. In den darauffolgenden Untersuchungen über Männer und Maskulinität wurde diese Beziehung zwischen Männern und Frauen mehr und mehr vernachlässigt. „This is regrettable for more than one reason. Gender is always relational, and patterns of masculinity are socially defined in contradistinction from some model (whether real or imaginary) of femininity" (Connell & Messerschmidt 2005: 848).

Der Fokus auf die Aktivitäten von Männern verdeckt die Rollen und Praktiken von Frauen in der Konstruktion von Gender bei Männern. Frauen sind zentrale Figuren im Prozess der Konstruktion von Männlichkeiten. Die Autor*innen erläutern, dass Frauen in ihren Rollen als Mütter, Schwestern, Schulkolleginnen, Freundinnen und Ehefrauen diese Prozesse mitstruktu-

rieren. Das Konzept der „emphasized femininity“ konzentrierte sich auf die Zustimmung zum Patriarchat – ein Aspekt der nach wie vor relevant ist.

> Yet gender hierarchies are also affected by new configurations of women's identity and practice, especially among younger women – which are increasingly acknowledged by younger men. We consider that research on hegemonic masculinity now needs to give much closer attention to the practices of women and to the historical interplay of femininities and masculinities (ebd.).

Vor diesem Hintergrund schlagen Messerschmidt und Connell vor, das Verständnis der *hegemonialen Männlichkeit* zu erweitern. So ist es wesentlich neben der *Vorherrschaft* der dominanten Gruppen auch die *Agency* von untergeordneten Gruppen und die gegenseitig stattfindende Konstruktion von Gender und anderen sozialen Dynamiken anzuerkennen. Sie plädieren dafür, das System von Genderhierarchien in den Blickpunkt der Forschung zu nehmen. „We think this will tend, over time, to reduce the isolation of men's studies and will emphasize the relevance of gender dynamics […]“ (ebd.).

Das theoretische Fundament dieser Arbeit baut sich somit auf Goffmans Blick für die Details des alltäglichen Handelns sowie West und Zimmermans Konzept des *doing gender*, die Gender als eine in der Interaktion hergestellte Errungenschaft verstehen, und dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit, welches als „pattern of practice“ gesehen wird (Connell & Messerschmidt 2005: 832), auf. Diese Konzepte verbindet meiner Ansicht nach ein Kerngedanke: die Annahme, dass Geschlecht etwas Alltägliches, in der Interaktion oder Praxis Hergestelltes ist. Dies lässt für mich die hier gelten sollende Definition zu: die Konstruktion von Geschlecht ist in der alltäglichen Interaktion verortet, wobei Gender als ein dynamisches System zu verstehen ist. Daraus folgt, dass empirische Forschung essentiell ist, um einerseits Einblicke in implizite Annahmen über Geschlechterverhältnisse und –vorstellungen zu erhalten, als auch deren konkrete Verhandlung in alltäglichen Situationen ethnografisch zu untersuchen, zu verstehen und zu hinterfragen.

4. Forschungszugang und Datenerhebung

Einen solchen empirischen Zugang, der die Untersuchung von Geschlechterkonstruktionen unter Jugendlichen in alltäglichen Handlungen ermöglicht, stellen beispielsweise Willis und Trondman vor. Zu Beginn ihres Artikels „Manifesto for *Ethnography*" (2000: 5) werfen sie die Frage auf: *Was ist Ethnographie für uns eigentlich?* und gelangen zu folgender Einschätzung:

> Most importantly it is a family of methods involving direct and sustained social contact with agents, and of richly writing up the encounters, respecting, recording, representing at least partly *in its own terms*, the irreducibility of human experience. Ethnography is the disciplined and deliberate witness-cum-recording of human events [Hervorh. i. Org.].

Diese kurze Beschreibung gibt die wichtigsten Anhaltspunkte des ethnographischen Forschens vor. Zunächst einmal handelt es sich bei Ethnographie nicht um *eine* bestimmte Methode, sondern sie kombiniert verschiedenste Ansätze und Vorgehensweisen. Diese sind dem Forschungsfeld und den Fragestellungen anzupassen. Somit wird bereits an dieser Stelle ersichtlich, dass es für Ethnographie keinen planmäßigen Ablauf gibt. Lehrbücher, die sich mit ethnographischem Forschen auseinandersetzen, wollen meist „[…] anregen und instruieren […]", aber kein „[…] Regelwissen, sondern […] Orientierungswissen […]" bereitstellen (Breidenstein et. al. 2013: 9). Oder wie DeWalt und DeWalt es formulieren: „[…] any discussion of 'how to do it' must necessarily be abstract" (DeWalt & DeWalt 2011: ix).

Daraus ergibt sich ein zweiter zentraler Punkt hinsichtlich der ethnographischen Forschung: Ethnograph*innen *erzeugen* die Daten, in dem sie in *direkten und anhaltenden sozialen Kontakt mit cultural agents* treten, das heißt also Feldforschung betreiben. Die Ethnographie „[…] richtet ihr Augenmerk auf die Welt, die man in einem Feld antrifft: ihre sozialen Praktiken, Artefakte, Mythen und andere Formen des Glaubens. Im Zentrum dieser Forschung steht die *teilnehmende Beobachtung*" (Breidenstein et. al. 2013: 7) [Hervorh. i. Org.], die folgendermaßen definiert werden kann:

> [P]articipant observation is a method in which a researcher takes part in the daily activities, rituals, interactions, and events of a group of people [for an extended period of time] as one of the means of learning the explicit and tacit aspects of their life routines and their culture (DeWalt & DeWalt 2011: 1).

Der/die Forscher*in ist in der teilnehmenden Beobachtung also niemand, der/die einen neutralen Standpunkt einnehmen kann und nur observiert, sondern immer schon ein Teil des Inter-

aktionsprozesses, der untersucht wird. Die Erfahrungen, die in diesen Prozessen gesammelt werden, können also niemals ‚roh' oder ‚objektiv' sein, da bereits die Beobachtung und Verschriftlichung verschiedener Ereignisse eine Interpretation der sozialen Welt darstellen. Denn wie Breidenstein et. al. (2013: 9) erläutern, werden Daten „[…] von Ethnografen nicht ‚dort draußen' gefunden, sondern abhängig von ihren Beobachtungen, Verschriftlichungen und Interpretationen […] hergestellt."

Ausgehend von diesem Grundgedanken, dass „objektive Rohdaten" durch die Anwesenheit des/der Forschenden und dessen bzw. deren Teilnahme an den Interaktionsprozessen im Feld gar nicht erst entstehen können, ist es notwendig, die eigene Position im Feld darzulegen und zu reflektieren. Denn wie Collins und Gallinat (2010: 17) feststellen:

> The experiences of anthropologists are often highly relevant for their doing and writing ethnography. This is the case in particular for 'native anthropologists', for whom this may also mean memories from times before their professional training. Therefore, we argue that anthropologists should include personal experiences as data in their analysis. Not to do so seems to us [...] at best to represent an opportunity lost and at worst a moral transgression.

Um der Anforderung nach Transparenz im wissenschaftlichen Arbeiten nachzukommen und meine eigenen Erfahrungen des Forschungsverlaufs zu reflektieren, lege ich in den nachfolgenden Ausführungen den Entstehungsprozess der in dieser Arbeit verwendeten empirischen Daten dar.

Meine Feldforschung in Bad Ischl teilte sich in zwei Phasen. Die erste Phase der Forschung erstreckte sich vom 13. November bis zum 23. Dezember 2013; mit einer kurzen Unterbrechung zwischen dem 8. und 12. Dezember. In dieser Zeit führte ich die ersten Reflexionen durch, konnte aber vor allem Probleme und Schwierigkeiten im Feld mit meiner Masterarbeitsbetreuerin Tatjana Thelen besprechen. Dieser „Rückzug […] zum universitären Arbeitsplatz […]" (Amann & Hirschauer 1997: 28) ist eine Praxis, die in der Literatur immer wieder empfohlen wird: „Dem ‚going native' wird ein ‚coming home' entgegengesetzt, das dem Individualismus der Datengewinnung einen Kollektivierungsprozeß entgegenstellt" (ebd.: 28, oder u. a. Breidenstein et. al. 2013: 109). Die zweite Phase wurde zwischen dem 5. und 12. Januar 2014 durchgeführt, welche mit dem Besuch des Maturaballs des Bundesrealgymnasiums Bad Ischl abgeschlossen wurde.

Der Großteil der Daten besteht aus teilnehmenden Beobachtungen und informellen Gesprächen, die überwiegend im Jugendzentrum Bad Ischl (*Youz*) erhoben wurden. Diese Beobachtungen, informellen Gespräche und die im Feld entstandenen Reflexionen und Interpretationsansätze sind in meinem Feldforschungstagebuch aufgezeichnet.
Ergänzend dazu zählte das Fast-Food-Restaurant *McDonald's* zu meinen Erhebungsräumen. Dieses besuchte ich täglich über die Mittagszeit, währenddessen sich viele Schüler*innen dort aufhielten. Die Observationen, die in diesem Setting entstanden sind, werden bei der Auswertung, Analyse und Interpretation der Daten jedoch nur eine ergänzende Rolle spielen.
Außerdem erkundete ich während meiner Feldforschung das Bad Ischler Nachtleben, meist freitags und samstags. Manchmal schloss ich mich Gruppen von Jugendlichen an, die ich bereits kannte. Hin und wieder begab ich mich alleine in die Partyszene der Kleinstadt. In Bad Ischl selbst gab es zum Zeitpunkt der Erhebung keine Diskothek sondern nur Bars, die im Zentrum anzutreffen sind. Insgesamt gab es dort vier „Fortgehlokale", die an den Wochenenden immer sehr gut besucht waren. Beim „Fortgehen" wurde aber der Altersunterschied zwischen mir und den Jugendlichen, der oftmals gute zehn Jahre betrug, evident. Wenn ich bekannte Personen begleitete, war es durch den Lärm und teilweise auch durch die Auswirkungen des Alkohols schwer, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Meist hatte ich den Eindruck, dass sie mich als Aufsichtsperson wahrnahmen und sich daher beobachtet und beurteilt fühlten. Wenn ich jedoch alleine unterwegs war, fiel ich auf, da sich in einer Stadt dieser Größe viele zumindest vom Sehen kannten und fast alle ausschließlich in Gruppen unterwegs waren.
Ein weiterer Bestandteil meiner Daten sind Fotos vom *Youz* bei verschiedenen Veranstaltungen, vom Maturaball des Bundesrealgymnasiums und Material wie Zeitschriften, Projektberichte und Schüler*innenprojekte des Jugendzentrums.

Im Folgenden möchte ich mich auf den Kern meines erhobenen Datenmaterials konzentrieren: die teilnehmenden Beobachtungen und informellen Gespräche im Jugendzentrum Bad Ischl (*Youz*): Ich versuchte mir alles, was über den Tag passierte, zu merken, um es am Abend niederzuschreiben. Ein weiteres Ziel war es, Gespräche und Erzählungen so detailliert wie möglich festzuhalten. Der Fokus meiner Beobachtungen lag vor allem auf genderrelevanten Aspekten, wobei ich mich unter anderem an folgenden Leitfragen orientierte:

- Wie verbringen die jungen Frauen und Männer ihre Freizeit?
- Gibt es geschlechtsspezifische Aktivitäten oder Interessen?
- Welche Art von Gesprächen führen sie miteinander und was ist deren Inhalt?
- Wer hält sich wo mit wem auf?

- Gibt es Konflikte? Wie werden diese ausgetragen?
- Wie gehen die Jugendlichen mit dem Thema Körper um (körperliche Nähe, körperliche Darstellung)?

Dieses Material wird vor allem im Kapitel *Die Herstellung von Geschlecht bei Jugendlichen* besprochen und eingehend untersucht. An dieser Stelle soll nur ein kurzer Überblick über das Jugendzentrum, die allgemeinen Beobachtungen und den Alltag im *Youz* gegeben werden.

Das *Youz* wurde während meiner Feldforschung zu einem Großteil von Jugendlichen besucht, die die nahegelegene Polytechnische Schule[8] absolvierten. Ich nahm den Umgang zwischen den Jugendlichen und den BetreuerInnen (Lisa und Christoph) während meines Aufenthaltes als relativ problemlos wahr und offen ausgetragene Konflikte unter den (jungen) Besucher*innen bzw. zwischen den JugendarbeiterInnen und den Jugendlichen waren selten zu beobachten. Die Jugendlichen kamen meist im Laufe des Nachmittags und blieben für einige Stunden. Sie erzählten von ihrem Schulalltag und anderen Themen, die sie gerade beschäftigten. Die Jungen vertrieben sich die Nachmittage mit Tischfußball, Billard oder Tischtennis. Wenn Mädchen dabei waren, spielten sie nur selten mit und zogen es vor, es sich in einer Ecke gemütlich zu machen und miteinander zu reden. Grundsätzlich war festzustellen, dass das Jugendzentrum zum größten Teil von jungen Männern besucht wurde und Frauen meist in der Unterzahl waren.

Neben diesen mehrheitlich 15 bis 16-jährigen Schüler*innen der Polytechnischen Schule, besuchten auch etwas ältere Jugendliche (ca. 18 bis 19 Jahre) das *Youz*. Diese zählten dann meist zum Stammpublikum der vorangegangenen Jahre. Diese Jugendlichen waren zwar nicht täglich anzutreffen, aber häufig bei Veranstaltungen, Projekten und Konzerten fester Bestandteil des Publikums.

Eine etwas abgegrenzte Gruppe bildeten drei junge Männer im Alter zwischen 16 und 18 Jahren. Sie wurden in Österreich geboren und stammten aus Familien mit türkischem Migrationshintergrund. Wenn sie das *Youz* besuchten, unterhielten sie sich meist auf Türkisch und waren wenig in das restliche Geschehen involviert. Wenn sie sich mit den anderen beschäftigten, spielten sie meist Billard oder Tischfußball mit ihnen. Bei ihnen zeigten auch die BetreuerInnen eine andere Herangehensweise und besprachen mit ihnen oft den Umstand, dass sie nicht in Ausbildung bzw. arbeitssuchend waren. Hier zeigt sich, dass „[…] männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund im gesellschaftlichen Diskurs [häufig] anders thematisiert

[8] „Die einjährige Polytechnische Schule wird primär von jenen 14- bis 15-jährigen Schülerinnen und Schülern als 9. Schulstufe genutzt, die unmittelbar nach der allgemeinen Schulpflicht einen Beruf erlernen wollen“ (URL6)

[werden] – nämlich vor allem als Täter und Problemfälle […]“ (Huxel 2008) Neben Geschlecht und Alter spielt also auch Ethnizität als Differenzmarker eine wichtige Rolle; ein Umstand, der in der vorliegenden Arbeit aufgrund des Themenumfangs jedoch nur peripher behandelt werden kann.
Selbstverständlich gab es auch Jugendliche, die nur zu sporadischen Besuchen vorbei kamen und sich meist nicht lange in den Räumlichkeiten des Jugendzentrums aufhielten. Mit diesen Personen erwies sich eine Kontaktaufnahme als schwierig, da sie meist in größeren Gruppen eintrafen und sich innerhalb des Zentrums von den anderen abgrenzten.

Grundsätzlich konnte ich durch meine Beobachtungen feststellen, dass das Jugendzentrum zum Zeitpunkt meiner Forschung zwar schon von Personen im Alter zwischen 13 und 20 Jahren genutzt wurde, aber dass auch ältere „Gäste“ den Betrieb aufrecht erhielten: So wurden die zwei Proberäume im ersten Stock von Bands genutzt, deren Mitglieder meist bereits zwischen 20 und 30 Jahren alt waren. Jeden Donnerstagabend konnte eine Runde von „Magic-Spielern“[9] angetroffen werden, die sich aus Männern um die 30 Jahre zusammensetzte. Wenn es Veranstaltungen, wie Lesungen oder Konzerte gab, wurden auch immer Freund*innen, Bekannte und Verwandte von Lisa und Christoph eingeladen. Dies sind nur ein paar Beispiele dafür, dass der Betrieb dieser Einrichtung nicht ausschließlich von jugendlichen Personen aufrechterhalten wurde.

In Bezug auf den Feldzugang möchte ich an dieser Stelle festhalten, dass Lisa und Christoph vor allem in den ersten zwei Wochen meines Aufenthaltes zu meinen „professional stranger-handlers“ wurden (Agar 2002). Sie waren meine ersten KontaktpartnerInnen, kannten die Strukturen und Personen, die im Jugendzentrum verkehrten und hatten viele Informationen über das politische und gesellschaftliche Leben in Bad Ischl, vor allem Christoph, der bereits seit sieben Jahren im Jugendzentrum arbeitete. Damit eröffneten sie mir verschiedene Möglichkeiten und gaben mir für meine Forschung relevante Hinweise, versuchten aber auch meine Forschung in gewisser Hinsicht zu „beeinflussen“: Sie gaben mir zum Teil „Hinweise“, mit wem ich mich unterhalten sollte, oder wer beispielsweise „ziemlich ‚arge’ und ‚altmodische’ Einstellungen zu Mädchen und Frauen“ hat. In diesen Gesprächen bezogen sie sich unter anderem auf die bereits erwähnten drei männlichen Jugendlichen, deren Eltern aus der

[9] „[…] *Magic: The Gathering,* [is] a collectible trading-card game that requires a combination of strategizing and luck to survive […]“ (Rothaermel et. al. 1996: 1). „The game […] combines elements of chess, bridge, and the 1980s role-playing game of *Dungeons and Dragons*“ (ebd.: 12).

Türkei nach Österreich gekommen sind. Seitens der JugendarbeiterInnen ist hier, wie auch weiter oben in Bezug auf die Arbeitslosigkeit dieser Jugendlichen bereits angesprochen wurde, ein problemorientierter Zugang hinsichtlich der ethnischen Herkunft der Jugendlichen erkennbar: Es kommt zu Zuschreibungen in Bezug auf Ethnizität und Geschlecht sowie zu Zuordnungen national-kultureller Art.

Des Weiteren wurde ich von den *Youz*-MitarbeiterInnen oftmals eher als Kollegin/Betreuerin gesehen: So wurde mir zum Beispiel immer wieder das *Youz* für kurze Zeit anvertraut, wenn Lisa und Christoph außerhalb der Einrichtung Erledigungen hatten, was zur Folge hatte, dass ich gegenüber den Jugendlichen hin und wieder die Funktion einer Aufsichtsperson einnehmen musste. Diese Position eröffnete mir einerseits zwar einen unmittelbaren Zugang zum Forschungsfeld; andererseits versperrte mir die Rolle der Betreuerin aber teilweise den Zugang zu der jugendlichen Lebenswelt, die ich erforschen wollte. Dieser Zugang als Betreuerin erleichterte mir vor allem zu Beginn die Kontaktaufnahme und den Beziehungsaufbau zu den Jugendlichen. Nachteilig empfand ich hingegen die Verantwortung, die mir von Christoph und Lisa übertragen wurde: dadurch, dass ich teilweise die Jugendlichen beaufsichtigte, fühlte ich mich in dieser Rolle beispielsweise dazu verpflichtet, bei Konflikten schlichtend einzugreifen.

Grundsätzlich erwiesen sich vor allem die männlichen Jugendlichen als gesprächig und mir gegenüber offen. Zwar wurde ich am Beginn von den meisten dazu befragt, was ich in Bad Ischl und im *Youz* mache, der Großteil gewöhnte sich aber schnell an meine tägliche Anwesenheit. Eine außergewöhnliche, aber sehr interessante Reaktion möchte ich an dieser Stelle aus den Aufzeichnungen meines Feldforschungstagebuchs wiedergeben. Die Szene ereignete sich während der Projekttage „Latente Talente“,[10] die im *Youz* zwischen dem 4. und 7. Dezember 2013 stattfanden:

> *Ich verbringe viel Zeit mit dieser Gruppe vom Workshop und komme vor allem mit einem Jungen (Lukas) gut ins Gespräch. Wir sprechen unter anderem über meine Forschung und er, Lukas, ist im Vergleich zu anderen außerordentlich interessiert, was ich mache, wie ich forsche und vor allem, wie ich zu meinen Daten komme. Ich erkläre ihm die Grundzüge der teilnehmenden Beobachtung und dass ich jeden Tag am Abend oder am darauffolgenden Morgen meine Beobachtungen in meinem Feldforschungstagebuch niederschreibe. [Als wir Stunden später, nach*

[10] Die Projekttage „Latente Talente“ bestanden aus verschiedenen Veranstaltungen, die über mehrere Tage durchgeführt wurden: Workshops zu den Themen kreatives Schreiben, Schauspiel und Fotographie; eine Lesung mit musikalischer Begleitung; am 5. Dezember verkaufte das *Youz* beim Krampusumzug „Baumstriezel“; am 6. Dezember sollte die „All you can eat-Palatischinkenparty“ mit zwei DJs stattfinden und am 7. Dezember gab es ein Metal-Konzert.

Ende des Konzerts] draußen gemeinsam eine Zigarette rauchen und aus meiner Sicht ganz ungezwungen miteinander plaudern, schießt er wie aus dem Nichts heraus: „Ich trau mich schon gar nichts mehr sagen, wenn du daneben bist! Was weiß ich, was du dir da alles aufschreiben wirst"

Die hier geschilderte Sequenz zählte zu den wenigen Erfahrungen, bei denen ich eine direkte Rückmeldung auf meine Anwesenheit erhielt. Andere, die Zweifel gegenüber meines Forschungsaufenthaltes hegten, versuchten sich als mir gegenüber als ennuyant darzustellen und betonten immer wieder, dass sie ein „total langweiliges Leben" führen würden, in dem nichts passiert, was mich interessieren könnte. Ein Umstand der in der Ethnographie keine Seltenheit ist. So beschreibt Howard S. Becker in seinem Buch „Tricks of the Trade" den Zustand des „*Nothing's Happening*" anschaulich:

> […] the volunteers sat around and complained that 'nothing was happening'. Infected by their mood, I concluded that nothing was happening […]. One day I realized that it couldn't be true that nothing is happening. Something is always happening, it just doesn't seem worth remarking on (Becker 1998: 96).

Anders verhielt sich mein Zugang zu den Mädchen. McRobbie beschreibt in ihrem Buch *Feminism and Youth Culture* (2000: 4) Schwierigkeiten in der Untersuchung weiblicher, jugendlicher Lebenswelten, mit denen sie sich in ihren ersten Forschungen (1975) konfrontiert sah. In ihrer methodologischen Reflexion veranschaulicht sie den oft erschwerten Zugang zu jungen Frauen:

> It was not ethnographic research in the full sense, nor was it participant observation. I was able to explain why these methodologies were more difficult to carry out with young girls than it was for male researchers who were doing similar work on boys. The more closed, suspicious world of girls, the focus on home-based activities including their 'bedroom culture' made it less permeable.

Dies sind Erfahrungen, die sich in meinem Forschungsprozess widerspiegeln. Während der Zugang zu den jungen Männern überraschenderweise leicht fiel, gestaltete sich der Beziehungsaufbau zu den jungen Frauen schwieriger. Die aufgezeichneten Beobachtungsprotokolle verdeutlichen den oft erschwerten Zugang zu weiblicher, jugendlicher Lebenswelt.

Nachdem Konzert lichtet sich der Raum relativ schnell […]. Ich setze mich zu drei Jugendlichen auf die hohen Bänke im Konzertraum. Unter ihnen befinden sich die zwei „KassiererInnen" mit denen ich mich während des Konzerts und am Nachmittag unterhalten habe. Das Mädchen, Barbara, kenne ich schon von früheren Besuchen im Youz, den Jungen allerdings nicht. Neben dem Jungen sitzt noch ein weiteres Mädchen, mit dem er Händchen hält. Der Junge fragt mich: „Hast du eigentlich auch einen Namen?" Wir stellen uns vor, schütteln die Hände und ich drehe mich zu seiner Freundin, um mich auch bei ihr vorzustellen, doch sie dreht sich in diesem Moment von mir weg, sodass ich nur noch ihre Rückenansicht genießen kann. Ihr Freund, Lukas, der diese Szene beobachtet, verdreht die Augen.

Diese verschlossenere Welt von jungen Frauen, wie McRobbie dieses Phänomen beschreibt und ein Teil meiner Forschungserfahrung ist, wurde nicht nur in der direkten Interaktion sichtbar, sondern ebenso durch den Umstand, dass das Bad Ischler Jugendzentrum größtenteils von männlichen Jugendlichen frequentiert war und die weiblichen Jugendlichen, wenn überhaupt anwesend, immer in der Unterzahl waren.

Dieser Einblick in den Prozess der Datenerhebung und des Forschungszuganges legt nahe, dass junge Männer in Einrichtungen wie dem Jugendzentrum Bad Ischl sichtbarer sind – nicht nur sind sie numerisch in der Überzahl, sondern zeigen sich teilweise auch kommunikativer, offener und fordern mehr Aufmerksamkeit ein. Durch ihre stärkere Präsenz wirken sie – zumindest im Kontext des Jugendzentrums – deutlicher auf ihre soziale Umgebung ein als Mädchen und es bieten sich ihnen mehr Gestaltungs- und Handlungsspielräume, weil sie diese selbstverständlich(er) für sich beanspruchen. Die Beschreibung gibt uns somit auch eine erste Einsicht in die Konstruktion von Gender. Männliche Jugendliche sind im öffentlichen bzw. halböffentlichen Raum stärker vertreten als weibliche Jugendliche. Die Lebenswelt von jungen Frauen ist schwerer zugänglich, ähnlich wie von McRobbie illustriert.
An dieser Stelle ist auch festzuhalten, dass die Rolle von Erwachsenen für das Verständnis von Jugend zentral ist. Denn durch die Untersuchung der Erwachsenenperspektive und wie sie Jugendliche in die „full cultural membership“ führen, werden die informellen Wege, in denen sich Jugendliche selbst und gegenseitig sozialisieren, verdeckt (Bucholtz 2002: 529).

Um die gerade umrissenen Momentaufnahmen auch örtlich einordnen zu können, richtet sich nun der Blick auf den Ort meiner Feldforschung, indem ich zunächst kurz die Wahl der Kleinstadt Bad Ischl als Forschungsfeld begründe, ehe ich anschließend die Räumlichkeiten des *Youz* näher vorstelle.

5. Bad Ischl und das Jugendzentrum

Weltweit leben mittlerweile mehr Menschen in Städten als auf dem Land; ein Umstand der anthropologische Forschung und Theoriebildung quasi bedingt. Schmidt-Lauber (2010: 13–14) kritisiert, dass sich die wissenschaftliche Forschung in der Vergangenheit größtenteils auf Großstädte konzentrierte, obwohl „mehr als 75 Prozent [der Weltbevölkerung] in mittelgroßen und kleinen Städten […] wohnen" (ebd.: 12):[11] „Die Normalität anderer urbaner Alltage blieb in der Regel außerhalb des Blickfeldes" (ebd.: 14). Laut Statistik Austria gibt es auch in Österreich 18 Kleinstadtregionen, denen insgesamt 15 Groß- und Mittelstadtregionen gegenüberstehen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass urbanes Leben in Österreich vor allem in diesen kleinstädtischen Kontexten ins Blickfeld zu nehmen ist. Das interdisziplinäre Feld der Stadtforschung hat in den letzten Jahren ein immer größer werdendes Interesse für Klein- und Mittelstädte gezeigt. Aus den eben genannten Gründen beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit der Konstruktion von Geschlecht und Jugend im kleinstädtischen Kontext.

Die Stadt Bad Ischl gehört laut dieser Einteilung mit 13 823 Einwohner*innen (Statistik Austria 2015), die sich auf 20 Ortschaften aufteilen, zu den „kleineren" Kleinstädten. Bad Ischl ist im südlichen Teil Oberösterreichs gelegen und befindet sich im Zentrum des Salzkammergutes, welches sich über drei Bundesländer erstreckt (Oberösterreich, Salzburg, Steiermark). Die Stadtgemeinde Bad Ischl ist Teil des politischen Bezirks Gmunden. Sie zeichnet sich als Kurort sowie „Kaiserstadt" aus, was der Stadt in Verbindung mit dem Winter- und Sommertourismus über 350 000 Nächtigungen im Jahr beschert (Kursbuch Tourismus Oberösterreich 2011–2016: 15).

Des Weiteren ist in Bezug auf die vorliegende Arbeit erwähnenswert, dass sich Bad Ischl neben der Bezeichnung als „Tourismus-" bzw. „Kurstadt" auch als „Schulstadt" (URL9) ausweist mit mehreren allgemein- bzw. berufsbildenden mittleren und höheren Schulen.[12] Dies hat zur Folge, dass Bad Ischl über 3 600 Schüler*innen beherbergt, wovon mehr als 1 800 aus anderen Gemeinden, Bezirken oder Bundesländern „einpendeln" (Statistik Austria 2013).

[11] Laut Statistik Austria gibt es in Österreich „sechs Großstadtregionen mit mehr als 100.000 Einwohnern in der Kernzone, neun Mittelstadtregionen mit 40.000 bis 100.000 Kernzonenbewohnern und 18 Kleinstadtregionen mit weniger als 40.000 Einwohnern in der Kernzone" (URL8).

[12] Dazu zählen: die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe mit drei verschiedenen Ausbildungsschwerpunkten; das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium; die Tourismusschulen Bad Ischl mit drei verschiedenen Schultypen; sowie die Handelsakademie und Handelsschule.

Abbildung 1: Stadplan Bad Ischl

Die Räumlichkeiten des Jugendzentrums Bad Ischl befinden sich im Zentrum der Stadt (siehe Abbildung 1), im alten Sudhaus, welches im Besitz der Salinen AG ist. Das alte Sudhaus beherbergt neben dem Jugendzentrum zwei Restaurants und ein Café. Zum besseren Verständnis möchte ich die Lokalität etwas genauer vorstellen.

Im ‚Normalbetrieb'[13] betritt man das *Youz* durch den straßenseitigen Eingang vom Auböckplatz. An der Außenseite befindet sich ein Holztor, das mit Plakaten zugeklebt ist. Öffnet man die Glastür, steht gegenüber vom Eingang ein Computer, der allen Besucher*innen zur Verfügung steht. Rechts neben dem Eingang gibt es eine Art Plattform, die einen weiteren Computer und die Musikanlage beherbergt. Links vom Eingang führen ein paar Stufen hinunter in den „Barraum", wo an der rechten Seite ein größerer Tisch mit Sesseln steht. Fast die Hälfte dieses Raumes wird von der Bar eingenommen, die den hinteren Teil dominiert. An der Bar stehen noch einige Barhocker. Rechts vom Eingang, die Stufen hinunter, befindet sich ein größerer Raum mit einer kleinen Bühne im Eck. In diesem sogenannten „Konzertraum" sind

[13] Unter Normalbetrieb soll hier der ordentliche Betrieb ohne zusätzlichen bzw. außergewöhnlichen Programm verstanden.

im Normalbetrieb der Billard- sowie der Tischfußballtisch zu finden. Schräg gegenüber der Bühne ist eine erhöhte Ecksitzbank eingebaut, die mit hohen Tischen und einigen Barhockern komplettiert wird. Weitere Sitzgelegenheiten (Couch, Sessel) sind im Raum verteilt. Vom Konzertraum aus kommt man ins Stiegenhaus, wo sich ebenerdig ein weiterer Ausgang befindet, der in den Innenhof des alten Sudhauses führt. Dieser Eingang findet laut BetreuerInnen nur bei Konzerten und anderen größeren Veranstaltungen Verwendung. Im ersten Stock befinden sich die Garderobe und die Toiletten. Im Anschluss daran gibt es einen weiteren Raum, der zu Beginn meines Aufenthaltes Tische, Sessel und Sofas beherbergte. Zeitweise steht hier ein Fernseher mit einer Spielkonsole oder der Tischtennistisch. Die Wände sind mit Plakaten verziert, die die Projekte des *Youz'* vorstellen. Dieses Zimmer wird von den Jugendlichen teilweise als „Lernraum" genutzt. Von diesem Raum aus gelangt man links in das Büro der BetreuerInnen und rechts in die zwei „Proberäume." Diese Proberäume werden an Bands vermietet, die auch einen Schlüssel erhalten, um jederzeit musizieren zu können.

Diese räumlich vordefinierten Bereiche – also der Proberaum zum Musikmachen oder der Konzertraum mit Bühne – zeigen, wie ein Bild von Jugend hergestellt werden kann. Es werden abgegrenzte, nur für Jugendliche *und* den erwachsenen BetreuerInnen zugängliche Bereiche geschaffen. Dieser Umstand lässt Rückschlüsse auf die soziologische Betrachtungsweise zu, die davon ausgeht, dass es innerhalb der Kultur abgegrenzte Bereiche gibt, die nur den Mitgliedern der jeweiligen *Jugendkultur* zugänglich sind. Der Lernraum wiederum illustriert die Vorstellung, dass Jugendliche einer Veränderung unterworfen sind, die sich durch Sozialisation einer „Erwachsenengesellschaft" auszeichnet. Tischtennis-, Billard- und Fußballtisch sollen jungen Menschen einen spielerischen Raum schaffen, der sie in ihrer Freizeit beschäftigt, um sie somit vor der Zuschreibung „[…] youth-in-trouble" (Hebdige 1988: 27) zu bewahren.

6. Zur Herstellung von Geschlecht bei Jugendlichen

Nach dem vorangegangenen Abschnitt der Kontextualisierung wird dieses Kapitel die Analyse des erhobenen ethnographischen Materials präsentieren. Ziel dieser Auseinandersetzung ist es, die Konstruktion von Geschlecht bei Jugendlichen in den „[…] Sphären zwischenmenschlichen Alltagshandelns […]“ (Raab 2008: 10) – wie es Goffman versteht – aufzuzeigen.

Da der Fokus der empirischen Untersuchung im Jugendzentrum Bad Ischl liegt, erscheint es sinnvoll, zunächst die sozialpädagogische Ausrichtung dieser Einrichtung zu betrachten, um den strukturellen Rahmen, indem die Analyse der alltäglichen Herstellung von Geschlecht eingebettet ist, sichtbar zu machen.

Der Standort, an dem sich das *Youz* heute befindet, wurde 2004 eröffnet. Der *Jugend- und Kulturverein Bad Ischl* agiert als Dachverband des *Youz'*:

> Das Jugendzentrum beinhaltet ein Jugendcafé, Internetraum, Aktivitätsraum, Proberäume, Kreativwerkstatt. Es werden regelmäßig jugendspezifische Veranstaltungen, Unternehmungen, Workshops, Outdooraktivitäten, Präventionsveranstaltungen angeboten. […] Weiters sieht sich das Jugendzentrum als Vermittler für interkulturelle Begegnungen mit sozialkritischen und gesellschaftspolitischen Schwerpunkten. Die Integration sozial benachteiligter Kinder und Jugendlichen [sic!] ist dem Zentrum ein großes Anliegen (URL11).

Das Team der JugendarbeiterInnen setzt sich seit der Eröffnung aus einem männlichen sowie weiblichen Mitglied zusammen, die für die Betreuung der Jugendlichen und den Betrieb des Jugendzentrums verantwortlich sind. Der Ort steht grundsätzlich für Jugendliche zwischen 13 und 20 Jahren zur Verfügung (youz bad ischl 2009: 1–2). In seinem Leitbild verpflichtet sich das *Youz* den folgenden Punkten:

- demokratische Grundhaltung
- Akzeptanz individueller Persönlichkeiten und ihrer Lebensformen
- respektvolle Auseinandersetzung mit Menschen unterschiedlicher Religion und Nationalität
- Gleichwertigkeit der Geschlechter
- einbeziehung [sic!] von Menschen mit besonderen Bedürfnissen (URL10).

In Bezug auf den Punkt der „Gleichwertigkeit der Geschlechter“ ist in Hinblick auf die vorliegende Arbeit noch zu erwähnen, dass es ein Anliegen des Vereins ist, „[…] genderspezifische Angebote [bereitzustellen, sowie] vielfältiges Gender-Mainstreaming im Bereich der

Jugendarbeit“ zu betreiben (youz bad ischl 2009: 2). Außerdem gibt es ein Monatsprogramm, welches den Betrieb und Veranstaltungen (Konzerte, Workshops, Aktivitäten) des *Youz'* ankündigt. Regelmäßige Veranstaltungen sind unter anderem „Filmregen“, Spieleabende, „*Youz* macht Radio“, „Stricken und Zicken!“, sowie kleinere Turniere (Billard, Tischtennis). In regelmäßigen Abständen finden außerdem Konzerte und themenspezifische Workshop-Tage[14] statt.

Diese kurze Beschreibung der strukturellen Ausrichtung des *Youz'* gibt nicht nur Hinweise auf den von mir gesetzten Fokus Geschlecht, sondern zeigt auch gesellschaftliche Jugendvorstellungen: Jugend wird als eine zeitlich abgegrenzte Lebensphase verstanden (13 bis 20 Jahre) und die Betonung auf die „[…] Integration sozial benachteiligter Kinder und Jugendlichen […]“ lässt wiederum Rückschlüsse auf das problembehaftete Bild einer bestimmten Jugend zu, welches eingangs in dieser Arbeit diskutiert wurde. Es wird ersichtlich, dass Jugend als ein Lebensabschnitt gedacht wird, der sich durch spezifische Interessen und Anliegen auszuzeichnen scheint – „jugendspezifische“ Angebote. Einrichtungen wie das Jugendzentrum Bad Ischl beabsichtigen einen „offenen aber gleichzeitig geschützten Raum für junge Menschen zu schaffen“ – wie Christoph mir während einer Tour durch die Räumlichkeiten erklärt. Hier spricht er die Altersbegrenzung an, die seines Erachtens wichtig ist, da es „nicht geht, dass dann 25-jährige Männer kommen und die jungen Mädels anflirten.“ Das zeigt zum einen, dass Jugendlichen, und hier speziell jungen Frauen, eine Schutzbedürftigkeit zugeschrieben wird. Den Jugendlichen sollen geschützte Räume zur Verfügung gestellt werden, in denen ihnen zwar freizeitgestaltende Möglichkeiten geboten werden, sie dennoch unter der Aufsicht von *Erwachsenen* sind. Diese Beispiele legen Zeugnis dafür ab, wie Jugend definiert werden kann und wie in der Gesellschaft Jugendvorstellungen geschaffen werden: „Man kann davon ausgehen, daß eine Kultur sich ihre Jugend, ihr Bild von der Jugend, herstellt“ (Dracklé 1996: 9).

Zum anderen ist Christophs Aussage aber nicht nur in Bezug auf die Konstruktion von Jugend aufschlussreich: sie legt nämlich auch nahe, dass männliche Sexualität potentiell eine Gefahr für (junge) Frauen darstellt, vor der sie geschützt werden müssen. In seiner Behauptung über *„25-jährige Männer, die junge Mädels anflirten“* ist erkennbar, dass die Vorstellung männlicher Sexualität in diesem Kontext geprägt ist von Aggressivität und der Gefahr von Übergriffen gegenüber Frauen. Christophs Aussage lässt somit Rückschlüsse auf die Konstruktion von Geschlecht zu und liefert Hinweise in Bezug auf die Wahrnehmung von Gender und Sexuali-

[14] Während meines Aufenthaltes fand beispielsweise „Das Festival der Jugendkultur – Latente Talente“ (siehe Kapitel „Feldzugang und Reflexion der Datenerhebung“) statt.

tät. Der männlichen Sexualität wird Triebhaftigkeit und Unkontrollierbarkeit zugeschrieben. Mit dieser Zuschreibung wird gleichzeitig eine Schutzbedürftigkeit von (jungen) Frauen suggeriert, die vor der männlichen Sexualität behütet werden müssen. Dies wiederum ist verbunden mit einer kulturellen Vorstellung, wonach „das Weibliche" als körperlich schwach und sexuell passiv und „das Männliche" als körperlich stark und sexuell aktiv angesehen wird.

In Hinblick auf die Kategorie Geschlecht in Zusammenhang mit der Ausrichtung des *Youz,* das es sich zur Aufgabe macht „genderspezifische Angebote" zu setzen sowie „Gender-Mainstreaming im Bereich der Jugendarbeit" zu betreiben, möchte ich einen Programmpunkt des *Youz' Kalender* in den Blickpunkt nehmen, um die praktische Umsetzung dieser Anforderungen zu erörtern:

> *Was passt besser zusammen, als Handarbeiten und während dessen so richtig über Gott und die Welt absudern? Bei diesem alternativen Strick-, Häkel-, Web-, Näh- oder Stickkränzchen wird die Nadel in die Hand und kein Blatt vor den Mund genommen. Bring einfach dein Projekt mit oder versuche dich an was Neuem mit dem Material im YOUZ. Übrigens: der Abend ist AUSDRÜCKLICH auch für männliche Zicken!*

Die Veranstaltung, die mit der Überschrift „Stricken und Zicken!" betitelt wird, lässt in der schriftlichen Beschreibung bestimmte Geschlechterbilder erkennen. Das Wort „Zicke" ist in der deutschen Sprache grundsätzlich weiblich besetzt. Laut Duden beschreibt dieses Wort, neben einer „weiblichen Ziege" auch eine „(umgangssprachlich abwertend) zickige weibliche Person" (URL13). Interessant an diesem Punkt ist, dass die JugendarbeiterInnen, die diesen Text formuliert haben, versuchen mit einem negativ belegten Terminus Jugendliche anzuziehen. Und obwohl diesem Text zu entnehmen ist, dass diese Aktivitäten nicht nur auf weibliche Teilnehmerinnen ausgerichtet sind, so müssen die „männlichen Zicken" zuerst als solche deklariert werden. Dass dieser Programmpunkt anscheinend weder für weibliche, noch für männliche TeilnehmerInnen besonders attraktiv war, zeigt sich jedoch an der Tatsache, dass die Veranstaltung zur Zeit meiner Forschung aufgrund mangelnder BesucherInnen nicht stattgefunden hat. Hierbei stellt sich wiederum die Frage, warum niemand erscheint, wenn eine bestimmt weiblich-besetzte Aktion angeboten wird. Einerseits lässt es die Interpretation zu, dass ein „Strickkränzchen" auf Jugendliche nicht besonders anziehend wirkt. Andererseits könnte es auch sein, dass es seitens der Jugendlichen hinsichtlich Aufgaben, die der femininen Sphäre zugeschrieben werden (wie Stricken und Handarbeiten) zu einer Abwertung und Ablehnung kommt, weil diese möglicherweise geringer geschätzt werden als Tätigkeiten, die als „typisch-männlich" angesehen werden. An dieser Stelle wäre interessant zu wissen, ob

beispielsweise ein Tischfußballturnier mehr Jugendliche angezogen hätte.[15] Darin lassen sich Aspekte der hegemonialen Männlichkeit erkennen, indem der weiblich zugeschriebenen Freizeitgestaltung nicht die gleiche Relevanz zuerkannt wird.

Die BetreuerInnen des Jugendzentrums, Lisa und Christoph, sind in ihrer Position auch teilweise in einer Vorbildfunktion, die auf Geschlechterkonstruktionen unter den Jugendlichen Einfluss haben kann. Das Jugendzentrum als Institution hat zwar keinen verpflichtenden Charakter für junge Menschen, dennoch ist es auf diese *Altersgruppe* und deren Freizeitgestaltung ausgerichtet. Und da sich Jugendliche und junge Erwachsene im *Youz* treffen, um gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen, ist es ein Ort an dem Geschlecht(er) konstruiert und diese Konstruktionen ausverhandelt werden. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, welchen Beitrag die BetreuerInnen zur Konstruktion und Reproduktion von Geschlechterrollen leisten. Die teamparitätische Ausrichtung unter den JugendarbeiterInnen, die im Leitbild festgehalten ist, illustriert den Versuch, die „Gleichwertigkeit der Geschlechter" zu betonen. Im Folgenden möchte ich also versuchen, die strukturelle Ausrichtung des Bad Ischler Jugendzentrums der alltäglichen Praxis gegenüberzustellen, um Diskrepanzen zwischen der theoretischen Forderung der „Gleichwertigkeit der Geschlechter" und der gelebten Alltagspraxis aufzuzeigen. Da mein Fokus auf dem Alltäglichen liegt, werde ich die Interaktionen zwischen den JugendarbeiterInnen und den Jugendlichen näher beleuchten, um einen möglichen Einfluss der BetreuerInnen auf Geschlechterkonstruktionen bei Jugendlichen zu untersuchen.

Es ist der 4. Dezember und somit Beginn der Projekttage „Latente Talente", an deren Umsetzung die BetreuerInnen schon einige Wochen arbeiten. Heute steht ein Schreib-Workshop und eine Lesung mit dem Berliner Autor Dirk Bernemann auf dem Programm. Bei meiner Ankunft treffe ich die hinter der Bar stehende Lisa an, Christoph ist vorerst nirgends zu sehen. Während sich Liana und Marie (zwei Teilnehmerinnen des Workshops, mit denen ich mich kurz unterhalten habe) auf dem Weg zum Bahnhof machen, um Dirk Bernemann abzuholen, geselle ich mich zu Raphael und Azra, die sich im Konzertraum aufhalten. Ich spiele mit Raphael eine Runde Billard, als auch Reinhard eintrifft und Christoph vom ersten Stock mit den Worten kommt: „Wo sind die starken Jungs? Die sollen mir beim Tragen helfen." Er leitet die zwei Jungen an, beim Hinaustragen des Billard- und Tischfußballtisches mit „anzupacken", damit der Konzertraum für die abendliche Lesung vorbereitet werden kann. Da ich meine Hilfe für die Projekttage zugesagt habe,

[15] Solche Veranstaltungen sind zwar Teil des Monatsprogrammes, dennoch hatte ich nicht die Möglichkeit im Zuge meiner Forschung, daran teilzunehmen.

möchte ich sie bei der Schlepperei eigentlich unterstützen, doch es wird schnell klar, dass dies nicht erwünscht ist, da der Betreuer Raphael und Reinhard anweist, an welchen Ecken sie anpacken sollen. Lisa, die sich auch zu uns in den Konzertraum gesellt hat und Azra, die gemütlich auf dem Sofa sitzt, fühlen sich nicht veranlasst zu helfen und schauen den „starken Jungs" beim Hinaustragen der schweren Tische zu.

Die beschriebene Szene spiegelt ein Bild wider, welches oft im Jugendzentrum anzutreffen ist: Lisa steht hinter der Bar und Christoph ist unterwegs. Denn wie mir meine Beobachtungen gezeigt haben, ist es im Allgemeinen so, dass Lisa grundsätzlich mehr den Barbereich betreut. Von hier aus versorgt sie die Jugendlichen mit gewünschten Getränken und kleinen Speisen. Oft arbeitet sie nebenher am Laptop, wobei sie sich beispielsweise um Gestaltung und Layout von Plakaten kümmert oder den Internetauftritt des Jugendzentrums betreut. Christoph ist im Gegensatz dazu viel mehr „unterwegs:" Er kümmert sich um die Getränkenachversorgung für die Bar, organisiert die Müllentsorgung und bereitet die einzelnen Räume für Veranstaltungen vor (inkl. Bühnenaufbau und Soundcheck bei Konzerten). Selbstverständlich überschneiden sich die Aufgaben der BetreuerInnen auch oftmals und Christoph übernimmt genauso beispielsweise Arbeiten an der Bar, dennoch lässt sich doch eine Aufgabenverteilung nach Rollenbildern erkennen: Während Christoph den Konzertsaal für die Lesung vorbereitet, steht Lisa im Barbereich und kocht Risotto für den Ehrengast, Dirk Bernemann. Am 6. Dezember soll ein Schauspielworkshop mit anschließender Disco und einem All-you-can-eat-Palatschinkenbuffet stattfinden. Lisa trifft an diesem Tag erst zwei Stunden später ein, weil sie über 50 Palatschinken vorbereitet und auch die restlichen Lebensmittel besorgt und mitbringt. Christoph betreut zu dieser Zeit das *Youz* alleine. Am 7. Dezember laufen am Nachmittag die Vorbereitungen für das am Abend stattfindende Konzert. Lisa befindet sich im Barraum und Christoph ist mit der jugendlichen Band im Konzertraum, baut mit ihnen das Equipment auf und führt den Soundcheck durch. Während des Konzertabends – vor allem zu Beginn – platziert sich Christoph mit den zwei jugendlichen KartenverkäuferInnen am Eingang des Jugendzentrums und weist das ankommende Publikum ein (Garderobe, Toiletten, etc). Später erklärt er mir, dass er das bei größeren Veranstaltungen macht, weil er somit bereits am Eingang einen Blick auf das ankommende Publikum werfen kann, um *ihnen falls nötig den Wind aus den Segeln zu nehmen*. Zudem meint er, dass es für ihn wichtig wäre, ungefähr zu wissen, welche Personen sich in den Räumlichkeiten aufhalten.

Als ich ihn später darauf anspreche, dass die Band ohne seine Hilfe den Aufbau und Soundcheck nicht geschafft hätte und sich auf seine Unterstützung verlassen hat, meint er nur schul-

terzuckend, dass er für solche Sachen da ist und er nur seinen Job macht. Auch mit Lisa bespreche ich den Bühnenaufbau und sie sagt, wie froh sie war, dass Christoph sich dieser Arbeit angenommen hat: *„Ich hätte das schon auch irgendwie hinbekommen, aber sicher nicht so schnell und so gut.“*

Bei diesen zusammengefassten Beobachtungen ist erkennbar, dass Lisa und Christoph in ihren Rollen als BetreuerInnen des *Youz'* und der damit verbundenen Aufgabenverteilung spezifische Geschlechterbilder vorleben und somit auch reproduzieren. Wie bereits erwähnt, wechseln sie sich in der Aufgabenverteilung zwar ab, dennoch lassen sich in vielen Beobachtungen geschlechterbezogene Rollenaufteilungen erkennen. Christoph und Lisa agieren in diesen sozialen Situationen gemäß einem internalisierten, impliziten Wissen in Bezug auf ihre Geschlechtszugehörigkeit, das von ihnen nicht weiter hinterfragt wird und welches dem Handlungsmuster der *hegemonialen Männlichkeit* entspricht. Indem Christoph scheinbar ganz selbstverständlich den Bühnenaufbau beaufsichtigt und Lisa davor und auch während des Konzerts die Bar betreut, betreiben die zwei Protagonisten anerkanntes *Doing Gender*: *der Mann* übernimmt technische, aktive sowie raumbeschützende Aufgaben, während *die Frau* in eine passive, häuslich-besetzte, bewirtende Rolle schlüpft. Diese Beobachtung wird durch Christophs Inszenierung als „Aufpasser“ des Jugendzentrums unterstrichen und verstärkt. In dem er den „Beschützer“ darbietet, verkörpert er Aspekte der *hegemonialen Männlichkeit*, die sich nicht nur durch beispielsweise Unterdrückung oder Gewalt auszeichnet, sondern auch „positive“ Merkmale beinhaltet, die auf die Zustimmung von Frauen treffen (Connell & Messerschmidt 2005).

Diese Rollenaufteilung und die darauffolgenden Geschlechterdynamiken hängen sicherlich auch mit der Tatsache zusammen, dass Christoph zum Zeitpunkt meiner Forschung bereits sieben Jahre im Jugendzentrum tätig ist, während Lisa die Tätigkeit als Jugendbetreuerin erst seit einigen Monaten ausübt. Nichts desto trotz lässt sich bei der Betrachtung der oben beschriebene Situationen im Zusammenhang mit den Leitlinien des *Youz'* eine Diskrepanz zwischen der Forderung der „Gleichwertigkeit der Geschlechter“ und deren alltäglicher Umsetzung erkennen. Und obwohl die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und -konstruktionen in Gesprächen und Diskussionen immer wieder ihren Platz findet, so zeigt sich doch eine Diskrepanz zwischen der kritischen Reflexion bzw. der strukturellen Ausrichtung und der gelebten Alltagspraxis.

Nach der Betrachtung der Aufgaben und Rollenverteilung der JugendarbeiterInnen und deren Vorbildfunktion möchte ich mich wieder der oben beschriebenen Szene zuwenden, um die interaktive Ebene zwischen Jugendlichen und BetreuerInnen zu beleuchten und die Reproduktion von Geschlechternormen aufzuzeigen. Die Ansage von Christoph – *Wo sind die starken Jungs? Die sollen mir beim Tragen helfen.* – als er den Raum betritt, führt meiner Ansicht nach, „[…] durch das explizite Herausheben der geschlechtlichen Zugehörigkeit" zu einer Dramatisierung von Geschlecht (Budde 2005: 187). Hier werden nur männliche Anwesende angesprochen, was somit einen verbalen Ausschluss von Frauen zur Folge hat. Durch das Hinzufügen des Adjektivs „stark" wird diese Dramatisierung zusätzlich noch untermauert, wobei es wiederum die Dichotomie des Weiblichen (schwachen) und Männlichen (starken) manifestiert. In dieser Szene wird somit von allen Akteuer*innen anerkanntes *Doing Gender* betrieben. Denn während die männlichen Protagonisten die körperliche Arbeit verrichten, sind die anwesenden Frauen davon ausgeschlossen und spielen ihrerseits eine „weibliche Rolle", indem sie es sich auf dem Sofa gemütlich machen und zuschauen. Im Sinne Goffmans und der von ihm formulierten Theatermetapher repräsentieren die weiblichen Akteurinnen das *Publikum*, während der Betreuer und die jungen Männer auf der *Bühne* ihre Männlichkeit darstellen können.

Den Beschreibungen der interaktionellen Ebene zwischen JugendarbeiterInnen und Jugendlichen, sowie der Reproduktion von Geschlechterbildern in direkten Auseinandersetzung zwischen Lisa und Christoph – den BetreuerInnen – folgen nun die ersten Interpretationsansätze in Hinblick auf die körperliche Normativität der Zweigeschlechtlichkeit. Es sind kurze Bemerkungen, allgemeine Beobachtungen über Körper und Kleidung, sowie Eindrücke, die ich gesammelt habe, die diesen Abschnitt tragen. Er diskutiert Faktoren von körperlichen Normvorstellungen und Idealbildern, die teilweise in der Kleiderauswahl abgebildet sind und Rückschlüsse über Geschlecht und Geschlechterverhältnisse zulassen. Die soziale Konstruktion von Geschlecht und die in den Körpern durch die Sozialisation und Gesellschaft eingeschriebene Geschlechterdifferenz soll in diesem Abschnitt diskutiert und dargelegt werden.

Wie bereits in der Einleitung und dem Kapitel zu *Jugend* erwähnt, wird die Kategorie Jugend aus verschiedenen Perspektiven betrachtet und oft auch mit dem ‚Traum der ewigen Jugend' verbunden. Der Wunsch für immer jung zu bleiben, ist eng mit dem Begriff des Körpers verbunden. Der jugendliche, makellose Körper, der vor Kraft und Energie strotzt und noch ohne

körperliche Schwierigkeiten in die ihm offen stehende Zukunft blicken kann, ist ein kulturelles Idealbild, das die abendländische Kulturgeschichte prägt.
Ausgehend von diesem Schönheitsideal des jugendlichen Körpers ist es unerlässlich, die sozial wirksamen Normvorstellungen über das Körperliche aufzuzeigen und zu erläutern, um zu illustrieren, wie sehr das Alltägliche von diesen Idealen bestimmt ist.

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, auf das im Artikel *Doing Gender* herangezogene Exempel von Agnes zurückzugreifen. Agnes' erste Ressource in der Beanspruchung der weiblichen *sex*-Kategorie war ein ‚anerkanntes weibliches' Auftreten. Durch bestimmte Displays wie beispielsweise Kleidung und Frisur konnte sie das unzweifelhafte Erscheinungsbild einer ‚normalen' Frau erreichen. Diese Ressource wird aber erst im Zusammenhang mit der kulturellen Vorstellung, dass es zwei ‚natürliche' Geschlechter gibt, wirksam. Wir nehmen uns und andere als entweder weiblich *oder* männlich wahr: „Not only do we want to know the sex category of those around us (to see it at a glance, perhaps), but we presume that others are displaying it for us, in as decisive a fashion as they can" (West & Zimmerman 1987: 134). In diesem Sinne ist unsere Wahrnehmung geprägt von der Vorstellung, dass die Zweigeschlechtlichkeit das ‚Natürliche' und ‚Normale' repräsentiert. Diese vermeintliche ‚Natürlichkeit' kann jedoch erst mit Hilfe der adäquaten geschlechtlichen Darstellung und Wahrnehmung erreicht werden: das *Geschlecht* kann durch die Bestandsaufnahme des Äußerlichen determiniert werden. Bereits auf den ersten Blick kann mit Hilfe des *Gender Displays* der Kleidung eine Person einer *sex*-Kategorie zugerechnet werden und egal wo die Begutachtung und Einteilung des Gegenübers beginnt, am Scheitel oder an der Sohle – es erscheint unausweichlich zu sein, den Körper als *geschlechtlichen* Körper wahrzunehmen. Der in die materielle Hülle von Kleidung gesteckte Körper repräsentiert somit einen wichtigen Aspekt des *Gender Displays*.

Der *Gender Display* unter dem Einsatz von Kleidung wird uns von Geburt an anerzogen: Mädchen in rosa, rot (helle Farben) mit verspielten Mustern (Blumen, Schmetterlinge); Buben in blau, grün (gedeckte Farben) mit einfachem Muster (Streifen, Motive von Autos, Flugzeugen, Tieren usw.). Bereits in den ersten Lebensmonaten wird anhand der Kleidung das Geschlecht einer Person bestimmt – ein Umstand, der uns ein Leben lang begleitet.

> Kleidung präsentiert die kulturellen Konstruktionen des Körpers und die sozialen Rollen, somit ist es ein performativer Akt im Rahmen des Systems der Zweigeschlechtlichkeit. Obwohl sie (die Kleidung) Geschlechterrollen aufzwingt, bietet sie doch die Möglichkeit zur Grenzüberschreibung der Kategorie Geschlecht (Bachmann 2008: 37).

Tragen die Jungs im Bad Ischler Jugendzentrum weite Hosen, T-Shirts oder Pullover meist in gedeckten Farben, ohne Muster, aber dafür mit aufgedruckten Markenzeichen, und Turnschuhe, so gestaltet sich die Kleiderauswahl für junge Frauen umso abwechslungsreicher: Kleider, Röcke, Schuhe mit Absätzen oder ohne, Stiefel oder Turnschuhe, bunte Muster, Schmuck, Nagellack und Make-Up – zusammengefasst: männlicher und weiblicher *Gender Display* unter dem Einsatz von Mode und Körper. Es gibt durchaus im Einzelnen Unterschiede; das große Bild zeigt jedoch eindeutige Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Display:

Es ist etwa 23 Uhr und ich sitze mit drei jungen Frauen, die alle die Tourismusschulen Bad Ischl besuchen, an einem Tisch im kuk.[16] *Die ganze Reihe von Tischen ist hauptsächlich von Frauen, die etwa im gleichen Alter (16–17 Jahre) sind, eingenommen. Wenn neue Leute ins Lokal kommen, drehen sie sich dem Eingang zu und begutachten die Neuankömmlinge. Männer und Frauen werden immer wieder ihren Bewertungen ausgesetzt: Kleidung, Haarschnitt, Gesichtszüge oder Körperbau werden besprochen und unterschiedlich bewertet.*

Während sie die Neuankömmlinge im Lokal entweder begrüßen oder „begutachten," habe ich Zeit meinen Beobachtungsdrang zu stillen: Es sind an diesem Dienstagabend auffallend mehr junge Frauen unterwegs als Männer. Emma erklärt mir, dass das wahrscheinlich daran liegt, dass die gesamte Tourismusschule den darauffolgenden Tag frei hat und es in der Tourismusschule grundsätzlich mehr Mädchen als Jungen gibt. Weiters fällt mir auf, dass viele der Besucherinnen Schuhe mit teilweise sehr hohen Absätzen tragen, einige von ihnen sind in kurze und enge Kleider bzw. Röcke gekleidet und tragen darunter nur dünne Strumpfhosen, obwohl es draußen schneit. Fast ausnahmslos sind die jungen Frauen geschminkt. Aus der Menge sticht für mich ein Mädchen hervor: sie trägt legere Kleidung – Jean-Hose und einen unauffälligen Pullover – ihr Kopf ist von einer Mütze bedeckt und sie ist die Einzige, die sich nicht geschminkt hat. Im Gespräch bemerkt Emma, dass sie kurze Röcke und Kleider bei anderen Mädels schön findet. Sie könnte so etwas aber nicht tragen; dafür findet sie sich selbst zu dick.

Dass es scheinbar nur zwei Geschlechter gibt, spiegelt sich zu einem großen Teil in der Kleiderauswahl wider. Die Wahl der Kleidung und der darunter verhüllte Körper wird besprochen

[16] k.u.k. Hofbeisl: ein beliebter Treffpunkt im Bad Ischler Nachtleben.

und begutachtet. Anhand dieser Selbst- und Fremdkritik werden körperliche Normvorstellungen sichtbar.

Für junge Frauen scheint die Frage der Kleiderwahl besonders wichtig zu sein. Essentiell ist hier aber nicht nur eine passende, der Mode entsprechende Garderobe, sondern auch die Hervorhebung „weiblicher" Körpermerkmale: Busen, Beine, Bauch und Po werden durch die materielle Hülle betont, kaschiert und ins „richtige Licht" gerückt. Der weibliche Körper wird stärker betont (durch engere Kleidung, kurze Röcke), der Körper wird aber gleichzeitig größer gemacht (hohe Schuhe) und die jungen Frauen sind fast ausnahmslos geschminkt (betonen somit ihr Gesicht: Augen, Wangen usw.). Durch die sozial geprägte Wahrnehmung kommt es im ersten Schritt der Beobachtung zur Unterscheidung zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen. Sind die Darstellungen mit der Unterstützung von Kleidung, Make-Up und Frisur eindeutig, werden sie bewertet.

Diese Beurteilung ist wiederum geprägt von körperlichen Idealvorstellungen. Und das von der Mode und Popkultur tradierte Idealbild ist zu einem großen Teil von der Imagination eines schlanken und makellosen Körpers beeinflusst. In der oben ausgeführten Sequenz kann Emma als Beispiel herangezogen werden. Sie findet bei anderen Frauen in ihrem Alter kurze Röcke und Kleider schön, sie selbst fühle sich jedoch zu dick, um ebendiese zu tragen. Eine Aussage, die nicht nur mich irritiert, sondern ebenso bei ihren Freundinnen Protest auslöst. Indem sie sich selbst als „zu dick" proklamiert, erhält sie als Reaktion von ihrem Umfeld freundschaftliche Unterstützung, indem ihr erläutert wird, dass sie auf keinen Fall „zu dick" dafür sei. Ähnliche Ergebnisse präsentiert auch eine Studie der Leibniz Universität Hannover, die sich mit Erfahrungen des Dickseins beschäftigt:

> So berichten die weiblichen Jugendlichen besonders häufig über Erfahrungen mit ihrem Körper in Zusammenhang mit Schönheit, Liebe und Kleidung. Sie erzählen, welche Tricks sie beim Anziehen anwenden, bestätigen sich gegenseitig, dass jede Frau schön ist, bei manchen der Körper, bei anderen das Gesicht, die Haare oder die Hände, und tauschen sich über ihre ersten Kontakte mit Jungen aus, die für sie ähnlich sensibel verlaufen wie für die meisten Mädchen (Barölius, Von Garmissen & Voigtmann 2012: 29).

An dieser Stelle wird eine, meines Erachtens nach essentielle, körperliche Normvorstellung sichtbar: das Ideal des jugendlichen und schlanken Körpers. Dicksein hingegen ist in unserer kulturellen Vorstellung meist negativ besetzt und wird oft mit Attributen wie ‚Antriebslosigkeit', ‚Faulheit', ‚gesundheitlichem Risiko' oder ‚Unattraktivität' assoziiert. Dass besonders

junge Frauen mit diesen Normvorstellungen zu kämpfen haben, zeigt eine kürzlich erschiene Studie der WHO, die das reale Körpergewicht mit der Körperwahrnehmung von Jugendlichen vergleicht. Laut dieser Studie sind 10 % der 15-jährigen weiblichen Jugendlichen in Österreich übergewichtig; bei den männlichen Jugendlichen sind es 19 % (WHO 2016: 95). Auf die Frage, wie junge Menschen ihren Körper wahrnehmen (von zu dünn bis zu dick), antworteten 51 % der in Österreich lebenden 15-jährigen Frauen, dass sie sich zu dick fühlen; bei den 15-jährigen Männern sind das nur 27 % (ebd.: 99). Der Bericht der WHO fasst dies folgendermaßen zusammen: „While boys are more likely to be overweight or obese, girls report perceiving their body to be too fat […] more commonly" (WHO 2016: 222).

„In einem goldenen Kleid würdest du total fett ausschauen." Diese Äußerung konnte ich einem Gespräch mit der Jugendarbeiterin Lisa entnehmen, als sie mir die Gepflogenheiten der Bad Ischler Schulbälle näherbrachte. Ausgangspunkt war meine Frage zu den Kleidern, die die Maturantinnen an diesen Abenden tragen. Gülçin erzählte mir im Vorfeld, dass die Stoffe für die Ballkleider schon im Jahr davor ausgesucht wurden und sie sich ihr Kleid in den Sommerferien in der Türkei nähen ließ. Lisa erläuterte mir, dass es in Bad Ischl üblich sei, dass die Schülerinnen im vorletzten Schuljahr ein bzw. zwei Farben auswählen und alle die gleichen Stoffe kaufen, um sich dann individuell ein Kleid anfertigen zu lassen. Die Entscheidung über die Farbauswahl scheint jedoch teilweise sehr konfliktbehaftet zu sein. Aus ihrer eigenen Erfahrung erzählt Lisa, dass es in ihrem Jahrgang zu *„regelrechten Kriegen"* gekommen sei, in denen auch nicht vor „Beleidigungen" zurückgeschreckt wurde, um persönliche Ziele und Vorstellungen zu verwirklichen. Die Aussage *„In einem goldenen Kleid würdest du total fett ausschauen"* zielt also einerseits darauf ab, eigenes Interesse durchzusetzen, zeigt aber andererseits kulturelle Normvorstellungen. Es dreht sich hier nicht um einen ‚realen fülligen Körper,' sondern um die Gefahr durch die ‚falsche' Wahl der materiellen Hülle als unattraktiv bzw. dick wahrgenommen zu werden.

Junge Männer scheinen zu dieser jährlich wiederkehrenden Auseinandersetzung wenig beizutragen. Weder Gülçin noch Lisa erwähnen männliche Beiträge in diesen Kontroversen, obwohl der Stoff der angefertigten Kleider den Stoff und die Farbe der Krawatten der Maturanten und Tanzpartner bestimmt.
Ungeachtet dieser scheinbar geringen Beteiligung durch die Jungen, ist auch das männliche Körperbild von Idealvorstellungen bestimmt. „Die männlichen Jugendlichen hadern ebenfalls mit ihrem Körper, aber in anderer Weise. Sie streben nach einem starken und kräftigen Kör-

per […]“ (Barölius, Von Garmissen & Voigtmann 2012: 30). Die Inszenierung des vermeintlich männlichen, starken Körpers ist Teil der alltäglichen Interaktion und somit ein wichtiger Bestandteil in der Herstellung von Geschlechtlichkeit.
Wie im Kapitel über die Herstellung von Männlichkeit weiter unten diskutiert wird, ist im System der hegemonialen Männlichkeit der Bezug zu körperlicher Stärke unter männlichen Jugendlichen wesentlich, da die Vorstellung von Männlichkeit eng mit dem Bild physischer Kraft verbunden ist.

Zusammenfassend möchte ich erläutern, dass dieser Abschnitt versucht den Aspekt der geschlechtlichen Darstellung durch Kleidung, Frisur und Verhüllung des Körpers zu beleuchten. Dieser *Gender Display* ist meines Erachtens ein wichtiger Teil der kulturellen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit.

> Daß Mode/Kleidung und Geschlecht etwas miteinander zu tun haben, scheint evident zu sein. Aber gerade solche Augenscheinlichkeit kann […] für die sozialwissenschaftliche Arbeit auch zu einem Problem werden, weil das Selbstverständliche oft als stillschweigende Implikation in den Forschungsprozeß eingeht, statt Gegenstand der Forschung zu werden (Bachmann 2008: 35f).

Die Bedeutung und das Zusammenspiel von Geschlecht und Kleidung wird häufig übersehen, wobei es aber gleichzeitig unsere Wahrnehmung hinsichtlich des Weiblichen und Männlichen prägt. Anhand von Kleidung und der körperlichen Haltung und Darstellung kann bereits auf ‚den ersten Blick’ das Geschlecht einer Person determiniert werden.
Gender Display durch Kleidung ist in der alltäglichen Herstellung von Geschlecht ein essentieller Aspekt. Ein Aspekt, in den nicht nur viel Zeit und Ressourcen gesteckt werden, sondern der auch wichtig für eine adäquate geschlechtliche Darstellung im Alltäglichen ist; eine Darstellung, die wir von Geburt an lernen.

Weiters ist der Gender Display durch Kleidung und der dazu geführte Diskurs essentiell für die Analyse von (körperlichen) Normvorstellungen. Wie in den Ausführungen erläutert, beinhaltet es für junge Frauen oft das Bild vom *schönen und schlanken Körper*. Bei jungen Männern hingegen sind es die Vorstellungen von *Stärke und Ausdauer*, die die hegemonialen Vorstellungen beeinflussen.

Die Untersuchung des rahmengebenden Instituts *Youz* hinsichtlich der strukturellen Ausrichtung in Hinblick auf Geschlecht, sowie die Beschreibung der interaktionellen Ebene der (Re-) Produktion von Geschlechterverhältnissen zwischen den JugendarbeiterInnen und den Jugendlichen werfen bereits viele Anhaltspunkte für die Konstruktion von Männlichkeiten und

Weiblichkeiten auf. Die Erläuterung zum Thema Körper und Kleidung geben Hinweise auf Normvorstellungen, denen der *geschlechtliche* Körper unterliegt und zeigt den in Verbindung damit stehenden Aspekt des Wertens und Bewertens auf.

6.1. „Du hast ja keine Eier" – zur Konstruktion von Männlichkeit

An einem frühen Nachmittag in der zweiten Woche meines Aufenthaltes kommt Reinhard direkt von der Schule ins Youz. Reinhard ist der einzige, den ich bis jetzt immer im Jugendzentrum gesehen habe. Im Gespräch mit Lisa und Christoph (BetreuerInnen) erzählt er, was in der Schule vorgefallen ist. Er besucht die Polytechnische Schule, was bedeutet, dass er 14 oder 15 Jahre alt ist, was mich sehr überrascht, da ich ihn auf maximal 13 Jahre geschätzt hätte: Er ist für sein Alter recht klein, hat ein sehr rundes und eher kindlich wirkendes Gesicht, noch eine recht hohe Stimme und keine Gesichtsbehaarung. Reinhard und ich gehen dann gemeinsam in den Konzertraum, um Billard zu spielen. Währenddessen kommt ein Mädchen ins Youz und stürmt zu Lisa in den Barraum. Noch während ich mich mit Reinhard am Billardtisch messe, kommt das Mädchen zu uns und stellt sich als Maja vor. Sie trägt einen kurzen schwarzen Rock, schwarze Stiefel mit Absatz und eine dünne Strumpfhose, obwohl draußen winterliche Temperaturen herrschen. Als sie uns beim Spielen beobachtet, bemerkt sie zu mir: „Wow, du kannst aber gut spielen. Ich kann das überhaupt nicht. Jedes Mal, wenn ich es versuche, werde ich nur ausgelacht." Gleich darauf kommen zwei weitere Jungen (Raphael und Manuel), die ungefähr im gleichen Alter zu sein scheinen.

Ich gehe mit Maja eine Zigarette rauchen und als wir wieder zurückkommen, spielen Raphael und Manuel Tischfußball. Als Raphael den Ball mit ziemlich großer Wucht ins Tor befördert, teilt er Manuel mit: „Du hast ja keine Eier!" „Nein, Eierstöcke habe ich keine", antwortet dieser schulterzuckend.

Nach dieser ersten Runde kommt noch ein weiteres Mädchen hinzu, dessen Namen ich nicht kenne, die sich aber durchaus mit den anderen Jungs beim Tischfußball messen kann. Sie spielt eine Runde gemeinsam mit Reinhard gegen Raphael und Manuel und als sie ein Tor bekommen, meint sie zu ihrem Mitspieler Reinhard: „Spiel nicht so wie ein Homo!" Er gibt keine Antwort.

Das nächste Match wird von Maja und Manuel gegen Reinhard und das Mädchen ausgetragen. Maja und Manuel sind schon ziemlich im Rückstand als Raphael von draußen

reinkommt, Maja einfach zur Seite schubst und meint: „Jetzt spiel ich!" Maja gesellt sich wieder zu mir und ich frage sie, warum sie sich von Raphael wegdrängen lässt. Sie lacht und meint: „Ich kann ja sowieso nicht spielen." Deswegen habe sie dem Jungen auch den Platz überlassen.

Die einleitende Beschreibung von Reinhard zeigt, welche Aspekte ich als Forscherin bei der Wahrnehmung und Kategorisierung von Personen heranziehe: Stimme, Gesichtsform, Gesichtsbehaarung, Größe. Wie West und Zimmerman (1987: 133–134) beschreiben, führt die Bestandsaufnahme äußerlicher Merkmale zu einer Kategorisierung von Personen. Und obwohl diese Beschreibung keinen Zweifel an der Sex-Kategorie aufkommen lässt, so illustriert sie, dass Alter eine wichtige Kategorie in Hinblick auf die soziale Positionierung von Akteur*innen ist. So wird nicht nur Geschlecht, sondern auch das Alter überprüft: „[…] accountability is a feature of social relationships and its idiom is drawn from the institutional arena in which those relationships are enacted" (West & Zimmerman 1987: 136f).

Die Bestandsaufnahme der äußerlichen Aspekte führt im Fall von Reinhard zu einer Überprüfung des Alters und hat auch soziale Konsequenzen: Reinhard kann in einer normativen Beschreibung von Geschlechterdynamiken der untergeordneten Männlichkeit zugerechnet werden. Dies lässt sich aber nicht nur am körperlichen Erscheinungsbild festmachen: er ist sehr ruhig, kommt meistens alleine nach der Schule, spielt gerne nur mit Lisa Karten. Er spielt zwar oft Billard und Tischfußball, muss sich in den meisten Fällen seinen männlichen und teilweise auch seinen weiblichen Gegenspieler*innen geschlagen geben. Der Umstand, dass er auch gegen weibliche Spielerinnen verliert, verfestigt im Hinblick auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit seine untergeordnete Position. In der Gruppe seiner gleichaltrigen Schulkolleg*innen steht er häufig in der Position eines Außenstehenden: er raucht nicht, orientiert sich in seiner Interaktion sehr stark an die Betreuer*innen, wobei vor allem Lisa scheint für ihn eine wichtige Bezugsperson zu sein.

Die gegenüber ihm von einem Mädchen getätigte Aussage, *„Spiel nicht so wie ein Homo!"*, bestätigt diese Annahme. Diese Bemerkung liefert eine Anspielung auf Homosexualität und ist in diesem Kontext negativ besetzt. Denn das „nicht so wie ein Homo" setzt voraus, dass Menschen mit einer homosexuellen Orientierung per se nicht gut spielen können. Die Verknüpfung von Homosexualität als nicht-männlich ist hier gegeben. Durch diese „Entmännlichung" kommt es zu einer Annäherung an das Weiblichet: „Gayness, in patriarchal ideology,

is the repository of whatever is symbolically expelled from hegemonic masculinity […]" (Connell 2005: 78). Der Umstand, dass die Zuschreibung von einer weiblichen Jugendlichen vollzogen wird, verstärkt die Abwertung der Männlichkeit.

> Der Homosexualitätsverdacht stellt im System hegemonialer Männlichkeiten eine ernste Bedrohung dar, nämlich die Bedrohung, nicht mehr legitim als geschlechtlich eindeutig männliches Subjekt zu gelten […]. Da der dichotome Bezug auf Weiblichkeit eine unerlässliche Konstitutionsbedingung von Männlichkeit ist, steht Homosexualität notwendigerweise außerhalb legitimer Männlichkeit. Weil allerdings aufgrund der heterosexuellen Matrix kein Außerhalb der Geschlechterdichotomie existiert, wird Homosexualität verdrängt und nimmt symbolisch den Platz von Weiblichkeit ein […] (Budde 2005: 97).

Der Umstand, dass Reinhard nicht darauf reagiert, bestätigt nach seine untergeordnete Position. Er setzt sich hier nicht zur Wehr und bekämpft die Herabsetzung nicht. Das zeigt sich in verschiedenen Situationen immer wieder: auf Beschimpfungen und Beleidigungen reagiert er fast ausschließlich mit Schweigen. Seine hierarchisch eher niedrige Stellung zeigt sich in weiteren Fällen:

> *Reinhard hat sich zwei Toasts bestellt, ist aber bereits nach einem satt. Er fragt Elena, die gerade oben am Computer sitzt, ob sie den zweiten Toast haben möchte. Sie antwortet: „Ja, bring ihn mir her." Er fragt mit aufgerissenen Augen nach: „Ist das jetzt dein Ernst, dass ich dich bedienen soll?" Elenas Antwort: „Ja!" Daraufhin steht er auf und bringt ihr den Toast. Dabei erkundigt er sich noch, ob sie den Toast mit Schweineschinken überhaupt isst. Elena meint, sie esse alles und verspeist den ihr servierten Toast.*

Diese zwei Beispiele lassen die Interpretation zu, dass männliche Unterordnung nicht nur unter Männern zu finden ist. In diesem Fall ordnet sich Reinhard nicht nur den gleichaltrigen Männern unter, sondern auch Frauen.

Auch der Austausch zwischen Raphael und Manuel gibt Hinweise auf die Konstruktion von verschiedenen Männlichkeiten im Alltag. Die Aussage von Raphael am Tischfußballtisch (*„Du hast ja keine Eier!"*) zielt darauf ab, die Männlichkeit des Gegners in Frage zu stellen oder sie ihm gar abzusprechen. Der Bezug auf das vermeintliche Fehlen von Geschlechtsorganen, soll die Männlichkeit des Gegners leugnen oder zu mindestens herabsetzen. Hier wird fehlende Potenz attestiert, denn ein Mann ohne „Eier" kann sexuell nicht aktiv sein.
Raphael versucht zwar in dieser Szene die Männlichkeit seines Freundes herabzumindern, scheitert aber. Manuel reagiert auf den Versuch der Herabsetzung seiner Männlichkeit von Raphael mit einem Schulterzucken, was darauf hindeuten lässt, dass er der Aussage seines Freundes keine große Bedeutung bemisst und sie ihn somit in seiner Männlichkeit nicht her-

absetzen kann. Mit seiner Antwort geht er gar nicht erst auf die Provokation von Raphael und das Nichtvorhandensein seiner Geschlechtsorgane ein, sondern führt dies noch weiter, indem er meint, dass er keine *„Eierstöcke"* habe. Damit lässt er die Provokation an sich abprallen und überspitzt diese noch, indem er auf einen Teil der weiblichen Geschlechtsorgane eingeht. Er „missversteht" die Aussage von Raphael und die von ihm erhoffte Herabsetzung seiner Männlichkeit, indem er die weibliche Anatomie und damit Weiblichkeit in einem Wortwitz ins Spiel bringt. Durch die Aussage *„Nein, Eierstöcke habe ich keine"* grenzt er sich von allem Weiblichen ab und kann somit gleichzeitig ohne Verlust männlichem Prestiges weiter spielen: „Er reagiert souverän und überlegen […]. Er interagiert gemäß des Handlungsmusters hegemonialer Männlichkeit, da er seine Absicht realisieren kann" (Budde 2005: 96). In diesem Fall ist die von Raphael intendierte Herabsetzung nicht stark genug, um Manuel in seiner Männlichkeit zu treffen.

In der Interaktion zwischen Raphael und Manuel werden Aspekte der hegemonialen aber auch der komplizenhaften Männlichkeit sichtbar. Raphael beschreibt Manuel als seinen „besten Freund", wohingegen Manuel mir gegenüber Andreas als seinen „besten Freund" proklamiert. Und auch hier ist das Alter in Bezug auf die soziale Position von Bedeutung: Manuel ist bereits 16 Jahre und besucht die zweite Klasse der Hotelfachschule der Tourismusschulen Bad Ischl, während Raphael 15 ist und die Polytechnische Schule absolviert.

> *In einem Gespräch mit Raphael erzählt er mir, wie stark Manuel ist. „Ich bin bei Schlägereien aber eine Pussy", meint er zu mir. Auf meine Aussage, dass ich mit Schlägereien nicht viel Erfahrung habe, antwortet er: „Da weiß ich sicher Einiges mehr."*

In beiden Fällen ist für Raphael Manuel ein großer Bezugspunkt. Einerseits will er ihn als seinen besten Freund deklarieren, andererseits schreibt er ihm „mehr" Männlichkeit zu und verweiblicht sich mit dem Bezug zu weiblichen Geschlechtsorganen sogar selbst. Indem er meint, dass er selbst eine *„Pussy"*, Manuel aber *stark* sei, bestätigt er die hegemoniale Position von Manuel. Auch hier ist der Bezug zur weiblichen Anatomie als Abwertung gedacht. Weiblichkeit und körperliche Schwäche werden gleichgesetzt. Trotz dieser Komplizenhaftigkeit und Unterordnung von Raphael gegenüber Manuel, versucht Raphael seine Männlichkeit zu behaupten, indem er zu mir meint, dass er „mehr Erfahrung" mit Raufereien hätte als ich. Es ist fraglich, ob er mit 15 Jahren schon so viel „Erfahrung" mit gewalttätigen Auseinandersetzungen gehabt hat. Nichtsdestotrotz möchte er sich mir gegenüber behaupten und seine eigene Abwertung in Bezug auf Manuel wieder abschwächen, indem er mir gegenüber seine Überlegenheit ‚erklärt.'

In Abwesenheit von Manuel ist wiederum ersichtlich, dass Raphael von der hegemonialen Stellung seines Freundes profitiert, und sich somit die Komplizenschaft zu nutze machen kann:

Als ich nach den Weihnachtsferien das Youz wieder betrete, stürmt Raphael, der sich gerade mit Maja und Demira im Konzertraum befindet, auf mich zu und fängt ohne Begrüßung an, über Reinhard zu schimpfen. Er schmeißt mit den Billardkugeln um sich und ist körperlich noch unruhiger als sonst: er marschiert im Raum hin und her, gestikuliert heftig und ist ziemlich laut. Erst nach mehrmaligen Nachfragen erfahre ich, dass Raphael und Reinhard in der Schule ein gemeinsames Referat hätten halten sollen. Reinhard ist aber zur Vorbereitung in der Mittagspause davor nicht aufgetaucht und hat im Anschluss daran gemeint, dass er es vergessen hat. Raphael erklärt mir, dass er den ganzen Text vorbereitet hatte und Reinhard hätte nur das Plakat bringen sollen. Ich frage, warum er seinen Teil nicht trotzdem gehalten hat, um einer schlechten Note zu entgehen. Darauf bekomme ich allerdings keine Antwort und Raphael echauffiert sich weiter darüber, dass er alles vorbereitet und Reinhard nichts getan hätte: „Und dann geht der Idiot in der Mittagspause einfach zum Spar und kommt nicht zurück. Was denkt der sich dabei?" Während Raphaels Tirade kommt auch noch Elena hinzu, die mir zur Begrüßung um den Hals fällt. Sie gesellt sich zu Maja und Demira auf die Couch. Demira und Elena, die gemeinsam mit Reinhard und Raphael die Polytechnische Schule besuchen, unterstützen Raphael in seiner Ansicht, dass er keine Schuld daran hat und somit auch von der Lehrerin ungerecht behandelt wurde, die die Eltern und die Direktorin über die nicht-erbrachte Leistung informierte.

An diesem Tag kommt Reinhard nicht ins Jugendzentrum.

Anhand dieser Beschreibung lassen sich mehrere Aspekte in Bezug auf die Konzepte des *Doing Gender* sowie des *Gender Displays* darstellen, um in weiterer Folge Strukturen der *hegemonialen Männlichkeit* aufzuzeigen.

Beginnen möchte ich mit einer Gegenüberstellung der Begrüßung von Raphael und Elena. Während Raphael mich nicht begrüßt, fällt mir Elena nach meiner zweiwöchigen Abwesenheit um den Hals. Raphael „stürmt" auf mich zu, stellt sich vor mich, um seinem Wortschwall freien Lauf zu lassen. Zwar zeigen beide mir gegenüber körperliche Präsenz, die Umsetzung ist jedoch eine andere. Raphael stürmt auf mich zu, was auf eine größere körperliche Vehemenz schließen lässt. Sein Verhalten, das als hitzig und in der Ausdrucksform als wild und stürmisch beschrieben werden kann, untermauert seine „männliche" Präsenz. Er nimmt den

Raum ein und beansprucht die Aufmerksamkeit der sich darin befindenden Akteurinnen. Mit seiner körperlichen Präsenz, die sich durch das durch den Raum Marschieren, der heftigen Gestik, seiner Lautstärke und das Herumschmeißen der Billardkugeln auszeichnet, stellt er sich dar. Diese Darstellung kann als männliche Performanz interpretiert werden. Elena hingegen kommt direkt zu mir, um mich mit einer körperlichen Berührung zu begrüßen. Einerseits kann ihr Verhalten als weniger stürmisch und vehement beschrieben werden, andererseits zeigt sie damit im Sinne Goffman unser beider Geschlecht an. Umarmungen zur Begrüßung und andere Aspekte der körperlichen Nähe werden viel eher von jungen Frauen gezeigt.[17] Wir interagieren somit mit unseren Körpern in einer ‚angebrachten' und sozial akzeptierten Art und Weise.

Raphael stellt mit Merkmalen wie lauter Stimme, körperliche Präsenz im Raum und dem Herumschmeißen der Billardkugeln seine Männlichkeit dar. Im Unterschied dazu bietet Elena mit der Umarmung einen Aspekt von Weiblichkeit dar. Auch der Umstand, dass sie sich zu Demira und Maja auf die Couch setzt und die Performanz von Raphael in keiner Weise stört, sondern ihn in dieser unterstützt, gibt einen weiteren Aufschluss über die Geschlechterdynamiken. Raphael bekommt von uns eine Bühne, auf der er das Handlungsmuster hegemonialer Männlichkeit zeigen und seine Absichten realisieren kann: „Gender expressions are by way of being a mere show; but a considerable amount of the substance of society is enrolled in staging of it" (Goffman 1976: 76). Aber nicht nur Raphael ist Akteur dieser *‚Gender-Show.'* Auch die anwesenden Mädchen agieren in weiblichen Handlungsmustern. Nicht nur Elena, die mit dem *Gender Display* ihren „weiblichen Auftritt" absolviert, sondern auch Maja und Demira, die auf dem Sofa sitzen, sind Teil dieser Aufführung.

Seine zwei Schulkolleginnen unterstützen ihn in seiner Ansicht, dass ihn an dem ganzen Dilemma keine Schuld trifft und er von der Lehrerin *ungerecht* behandelt wurde, weil er nichts dafür kann, dass Reinhard nicht zur Vorbereitung gekommen ist. Wie Connell (2005: 77) und Messerschmidt und Connell (2005: 840–841) beschreiben, braucht eine „männliche Vormachtstellung" die Zustimmung der untergeordneten Gruppen. Die Zustimmung der weiblichen Zuschauerinnen ist in diesem Fall gegeben, welche aber keineswegs „richtig" oder „logisch" sein muss.[18] Raphaels männliche Vormachtstellung wird aber nicht nur durch die Un-

[17] Aus meiner weiteren Erfahrung als Jugendarbeiterin, lässt sich für mich feststellen, dass die Umarmungen als Begrüßung zwischen Jugendarbeiterinnen und Mädchen nicht selten Praxis ist. Männliche Jugendliche und Jungendarbeiter*innen begrüßen sich händeschüttelnd.

[18] Da Raphael den Text für die gesamte Präsentation vorbereitet hatte, hätte er ihn der Klasse vortragen und sich vor den Konsequenzen retten können.

terstützung der anwesenden Gruppe repräsentiert. Das Fernbleiben von Reinhard, der normalerweise täglich nach der Schule das Jugendzentrum aufsucht, unterstreicht die Dominanz Raphaels und die Unterordnung Reinhards.

Abschließend möchte ich mich noch Maja zuwenden, die in ihren Interaktionen mit den Jungs und mir verschiedene Anhaltspunkte für die Analyse der Herstellung von Geschlecht zeigt. Maja kommt ins Jugendzentrum und spricht zuerst mit Lisa im Barraum, ein paar Minuten später gesellt sie sich zu uns und begrüßt zuerst mich. Sie macht mir gleich ein Kompliment aufgrund meines vermeintlichen Könnens am Tischfußballtisch. In dem sie sich direkt an mich wendet und ihre Anerkennung äußert, beabsichtigt sie, mit mir in Kontakt zu treten. Gleichzeitig wertet sie aber ihre eigene Position ab, indem sie meint, sie könne überhaupt nicht spielen und werde immer nur ausgelacht. Es ist nicht nur ihre eigene Einschätzung – sie wird anscheinend auch von anderen geteilt. Für sie ist es eindeutig, dass sie gar nicht erst probieren sollte. Maja betreibt somit erfolgreiches *Doing Gender*.

Im Gegensatz dazu ist Reinhard zwar auch nicht der beste Spieler und muss sich beim Billard und Tischfußball seinen gleichaltrigen Kollegen oft geschlagen geben, nichtsdestotrotz spielt er täglich. Im System der *hegemonialen Männlichkeit* hat er gar keine andere Möglichkeit, als sich immer wieder in diesen Auseinandersetzungen zu messen, denn als „Mann" muss er sich in solchen Dingen profilieren. Diese Gegenüberstellung zeigt, dass es für junge Männer wichtiger ist, in sportlichen bzw. geschicklichen Tätigkeiten Anerkennung zu finden. Ein Umstand der auch von Goffman beschrieben wird, indem er Sport als einen institutionalisierter Rahmen für den Ausdruck von Männlichkeit sieht (Goffman 1994: 143f).

In der Auseinandersetzung zwischen Maja und Raphael am Tischfußballtisch (*Raphael schubst Maja zur Seite und meint: „Jetzt spiele ich"*) lassen sich unterschiedliche *Gender Displays* erkennen. Einerseits kommt Raphael von draußen vom Rauchen zu einem laufenden Spiel und verdrängt Maja ohne Ankündigung vom Tisch. Mit der Aussage *„Jetzt spiele ich!"* fordert Raphael ohne Begründung einen Platz am Tisch für sich ein. Die Aussage bestätigt das dominante Verhalten Raphaels und Maja nimmt es hin. Er nimmt Maja den Platz nicht nur im körperlichen Sinne weg; ihre untergeordnete Rolle wird durch die Aussage verbalisiert. Somit wird sie auf zwei Ebenen untergeordnet: auf einer körperlichen sowie einer sprachlichen Ebene.

Das Lachen auf meine Frage, warum sie sich von Raphael wegdrängen hat lassen, lässt verschiedene Interpretationen zu: einerseits kann dem Lachen eine Überheblichkeit in diesem Fall eher eine Gleichgültigkeit zugeschrieben werden. Bei diesem Spiel überhaupt mitzuspielen, kann ihr auch vollkommen unwichtig sein und somit kann sie den Umstand des Wegschubsens einfach bagatellisieren. Andererseits kann das Lachen ein Hinweis dafür sein, dass es ihr vielleicht peinlich ist, dass sie so einfach weggedrängt wurde. Durch den Zusatz *„Ich kann ja sowieso nicht spielen"* betreibt sie erfolgreiches *Doing Gender*. Da sie nicht spielen kann, ist es legitim, sie vom Tisch wegzudrängen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sie ihrer untergeordneten Rolle zustimmt: Maja beherrscht das Spiel nicht und hat aufgrund dessen auch keine Berechtigung am Tisch zu stehen. Somit bestätigt sie Raphael in seiner Rolle der hegemonialen Männlichkeit. Maja selbst misst dem Spiel und dem Können darin keine große Bedeutung bei. Wie bereits erwähnt, ist es für junge Frauen nicht so wichtig, sich in sportlichen oder geschicklichen Tätigkeiten Anerkennung zu verschaffen. Frauen lernen früh, dass sie durch ihre Erfolge in sportlichen Bereichen nicht die gleiche soziale Anerkennung erfahren wie Männer. Majas Verhalten ist also eine gesellschaftlich erwartete Reaktion. Im Gegensatz zu Reinhard, der keine andere Wahl hat, als sich immer wieder diesen Situationen zu stellen, wird von Maja und der darin erkennbaren Konstruktion von Weiblichkeit, gar nicht erst verlangt, dieses oder ähnliche Spiele zu beherrschen.

Der Umstand, dass sich Maja nach ihrem „Rauswurf" direkt zu mir gesellt, kann in Verbindung mit der oben erwähnten Zuwendung zu mir gesetzt werden. Es kann sein, dass sich Maja nach dieser „Unterordnung" durch die „verschwesternde Geste" (Budde 2005: 151) versucht, in mir eine Komplizin zu finden, um ihr soziales Kapital wieder aufzuwerten. Im weiteren Gespräch erzählt von ihrem Schultag und davon, dass sie sich mit zwei Freundinnen den ganzen Vormittag über Haare und Frisuren unterhalten hat. *„Du weißt schon, so Mädelstalk",* meint sie abschließend zur mir. Indem sie ein Gespräch über ein vermeintlich „weibliches" Thema mit mir führt, versucht sie Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten zu suchen und herauszustreichen. Die Aussage über den *Mädelstalk* legt nahe, dass sie davon ausgeht, dass ich aufgrund meiner eigenen *sex*-Kategorie weiß, worum es sich dabei handelt. Auch in dieser Sequenz ist das *Doing Gender* zentral: sie nimmt an, dass wir beide der gleichen *sex*-Kategorie zuzuordnen sind und unterhält sich mit mir aufgrund des sozial Gelernten und Erfahrenen über ein vermeintlich „weibliches" Thema.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Bestandaufnahme äußerlicher Merkmale Konsequenzen für die Position von Individuen in sozialen Gruppen haben kann. In dem beschriebenen Ereignis dient Reinhard mit seinem als eher kindlich wahrgenommenen Auftreten als Beispiel für die Kategorisierung von Personen aufgrund des äußerlichen Erscheinungsbilds. Im Fall von Reinhard kommt es bei mir zu der Annahme, dass er jünger sei als er ist. Diese Einschätzung hat Konsequenzen, da Alter eine wichtige Rolle für die soziale Positionierung von Akteur*innen spielt – welches mit dem Terminus des „Senioritätsprinzips“ zusammengefasst wird. Die Bedeutung des Alters wird durch die Ausverhandlung von verschiedenen Männlichkeiten zwischen Raphael und Manuel unterstrichen. Auch hier ist der Ältere in der sozialen Hierarchie höher bewertet. Das wird von Raphael bestätigt. Durch sein komplizenhaftes Verhalten profitiert er von der Vorstellung einer hegemonialen Männlichkeit sowie dem ‚Senioritätsprinzip.’ Diesen Umstand macht er sich im oben beschrieben Fall zunutze.

Das Beispiel über den Ärger des Referats verdeutlicht weitere Aspekte. Raphael bekommt von uns, seinem Publikum, eine Bühne geboten, auf der er ein mit Männlichkeit assoziiertes Verhalten darbieten kann. Der Umstand, dass wir ihm die Möglichkeit geben, diese männliche Performanz darzustellen, untermauert und bestätigt seine hegemoniale Position.
Aber nicht nur den Raphael inszeniert sich in dieser Szene, auch die Mädchen, die am Sofa sitzen, sind Teil der Aufführung, in der es nicht nur um die Konstruktion von Geschlechterverhältnissen geht, sondern auch auf Aspekte des „doing students“ und das Ausverhandeln von Gerechtigkeitsvorstellungen verwiesen werden kann. Somit zeigt sich ein wichtiger Punkt: Geschlecht ist nicht in jeder Situation eine bestimmende Kategorie. Geschlecht kann auch in den Hintergrund treten, wobei dann andere Kategorien bestimmend sind.

Den männlichen Akteuren bietet sich immer wieder die Bühne, sich selbst und ihre Männlichkeit darzustellen. Als bestes Beispiel kann das Billard- bzw. Tischfußballspielen dienen. Der Bereich, der von Goffman (1994: 143ff) als „[…] Übungsplatz für das Spiel des Lebens“ beschrieben wird, bietet Männern „reichlich Gelegenheit zu vorgespielter körperlicher Überlegenheit.“

> Fälle der Androhung und Anwendung körperlichen Zwangs werden in vielen sozialen Kreisen wirklich sehr selten vorkommen. Weil aber solche soziale Umgebungen die Inszenierung des sozialen Geschlechts nicht gerade fördern, kann es nötig werden, zu diesem Zweck auf den Bereich des Sports auszuweichen (ebd.).

Die Überlegenheit wird nicht nur durch das beobachtbare Spielen von jungen Männern hergestellt, sondern zeigt sich ebenso in der Interaktion zwischen Maja und Raphael am Fußballtisch:

> Genau hier, in der Organisation der unmittelbaren Interaktion, kommen die Geschlechtsklassen spürbar zum Vorschein, denn hier können die Auffassungen über geschlechtsklassengebundene Dominanz als ein Mittel zur Entscheidung darüber eingesetzt werden, wer entscheiden darf, wer führt und wer folgt. [D]iese Szenerien [bieten] weniger die Möglichkeit zum Ausdruck natürlicher Unterschiede, als vielmehr zur Erzeugung dieses Unterschieds als solchem (ebd.: 148).

6.2. „8,9 Punkte, weil sie einen geilen Arsch hat" – zur Konstruktion von Weiblichkeit

Es ist ein ruhiger Samstagnachmittag und als ich ins Youz komme, spielt Lisa mit Gülçin und Elena das Kartenspiel Uno im Barraum. Anschließend begleite ich die Mädchen in den ersten Stock, da sie SingStars spielen wollen. Sie singen das Lied von Annett Louisan „Das Spiel" und bei den Textzeilen „Ich will doch nur spielen. Ich tu doch nichts", schreit Elena: „Das Lied ist doch total zweideutig." Während des Singens und auch im Anschluss bei einem Becherspiel, welches sie sich vom Film Pitch Perfect abgeschaut haben, fängt Elena an mit Gülçin zu „ringen:" sie rammt Gülçin von der Seite, sodass diese auf das Sofa fällt und wirft sich auf sie. Als Elena die Toilette aufsucht, erzählt mir Gülçin, dass sie Elena zwar gerne mag, aber sie sie nach einiger Zeit als sehr anstrengend empfindet. Elena kommt vom WC zurück und meint zu uns: „Gehen wir eine Zigarette rauchen?" Wir stellen uns an unseren Raucherplatz, versteckt hinter der Ecke des Youz'. Währenddessen erzählt Elena: „Kroatische Jungs bewerten den Busen und Arsch von Mädels." Ich frage genauer nach und will wissen, was die jungen Männer in so einem Fall zu sagen haben. Elena meint: „Ich mach das auch öfters." Und Gülçin ergänzt, dass sie zumindest genau hinschaut, wenn ein anderes Mädchen einen tiefen Ausschnitt oder ein hautenges Leiberl trägt. Elena fordert sie daraufhin auf, sich umzudrehen und ihren dicken Wintermantel hochzuheben. Gülçin kommt dieser Aufforderung gleich nach und streckt uns ihr Gesäß entgegen und Elena bewertet: „8,9 Punkte!", und meint in meine Richtung: „weil sie einen geilen Arsch hat."

Die Interaktion von zwei Besucherinnen des *Youz* behandelt die Ausverhandlung der Binnenrelation von Weiblichkeit. Da sich die einleitende Erzählung auf die Interaktion zwischen

Frauen konzentriert und die Herstellung von Weiblichkeit in einer geschlechtshomogenen Konstellation beschrieben wird, werde ich angesprochenen Themen mit weiteren Belegen untermauern, um die Verbindung mit der Konstruktion von Männlichkeit zu beleuchten.

Im Vergleich zu den restlichen Daten geht hervor, dass das Karaokespiel *SingStars* auf der Spielkonsole vor allem bei jungen Frauen beliebt ist. Das ist das einzige Spiel, das sie aus eigenem Antrieb gerne spielen. An anderen Spielen auf der Konsole sind sie nicht sonderlich interessiert. Ähnlich verhält es sich auch mit Tischtennis, Tischfußball und Billard. Diese Unterhaltungsmöglichkeiten werden größtenteils nur von jungen Männern genutzt, die sich darin untereinander messen. Dies lässt Rückschlüsse auf die im vorherigen Kapitel erwähnten Aspekte rund um das Thema Sport zu. Für die Darstellung von Männlichkeit erscheint es als wichtig, sich in sportlichen Aktivitäten zu profilieren. Junge Frauen wiederum scheinen wenig Interesse zu haben, sich darin zu messen. In diesem Desinteresse für sportliche Wettkämpfe seitens weiblicher Jugendlicher zeigt einen weiteren Aspekt des *Doing Gender* auf. Von Frauen wird es gesellschaftlich nicht erwartet, sich in diesen Tätigkeiten zu profilieren. Während es für Männer essentiell erscheint, sich in sportlichen Auseinandersetzungen zu messen, ist es für Frauen nicht ausschlaggebend.

Der Ausruf von Elena (*„Das Lied ist doch total zweideutig“*) lässt die Frage aufkommen, welche Absichten hinter diesem Kommentar stehen. Obwohl dieses Lied mit sexuellen Anspielungen verknüpft werden kann, ist es weder vulgär noch offensichtlich sexuell und kann im Vergleich zu anderen Liedern, die von den Jugendlichen im Jugendzentrum gerne gehört werden, als „harmlos“ eingestuft werden. Vielleicht erwartet sich Elena eine Reaktion Gülçins, wahrscheinlich jedoch eher von Lisa oder mir. Mit dem Aufschrei der „Zweideutigkeit“ will sie eine Reaktion bei den Anwesenden herausfordern. Andererseits geht es Elena in dieser Sequenz vielleicht auch darum, Lisa und mir zu illustrieren, dass sie den „Text lesen“ kann und die vermeintlich sexuellen Anspielungen versteht.
Interessant ist jedoch auch, dass unter anderem Budde in seiner Untersuchung zur Konstruktion von Männlichkeit im gymnasialen Alltag herausgefunden hat, dass „[…] Sexualisierungen [gewöhnlicher Weise] von Jungen aus[gehen] […]“ und auf Mädchen gerichtet sind (Budde 2005: 138). Ausgehend von dieser Beobachtung kann Elenas Provokation als Übertretung der Geschlechternorm wahrgenommen werden.

Das Singen im ‚kleinen alltäglichen Rahmen' ist zwar bei jungen Frauen beliebter, die regionale Musikszene ist jedoch laut Aussagen von Christoph, dem Betreuer, der selbst in einer Band spielt, *fast ausschließlich in männlicher Hand*. Der Aspekt wird während der Projekttage *Latente Talente* sichtbar:

> *Am Samstagabend – zum Abschluss der Projekttage – gibt die „progressiv Metal-Band"* The Darkness in All of Us *ihr Konzertdebut. Die Band besteht aus fünf Mitgliedern; vier Männer und eine Frau. Das Konzert ist im vollen Gange, als ich nach draußen trete, um meinen Ohren eine kurze Pause zu gönnen. Dort unterhalte ich mich mit drei männlichen Besuchern (zwei davon sind bereits über 25 Jahre). Auf meine Frage, wie ihnen das Konzert gefällt, erhalte ich die Antwort: „Na, gar nicht." Es sei schrecklich. Die Band spiele nicht gut und die Schlagzeugerin, die wir gerade in diesem Moment singen hören, habe zwar eine gute Stimme, aber Schlagzeugspielen könne sie überhaupt nicht. Der Jüngste von ihnen – Lukas, 16 Jahre – stimmt dem zu. Er habe sich früher selbst viel mit Metal beschäftigt und könne das somit beurteilen.*
>
> *Nachdem Konzert unterhalte ich mich mit Christoph, der mich fragt, welche Beobachtungen ich gemacht habe. Ich merke an, dass das Publikum männlich dominiert war und dass unter der Gruppe der tanzenden „Headbanger" nur eine Frau war. Daraufhin meint Christoph: „Ach ja, echt? Ja, jetzt wo du es sagst, genau." Er erzählt mir, dass die Bad Ischler Musikszene fast ausschließlich in männlicher Hand sei und das Mädchen am Schlagzeug schon eine Ausnahme darstelle. Ich merke an, dass die Schlagzeugerin von einigen Besuchern negativ kritisiert wurde. Daraufhin meint Christoph, dass er allgemein überrascht war, dass das Konzert so gut gelungen ist: „Du hättest die Band mal bei den Proben hören müssen, die haben sich noch stark verbessert."*

Diese Sequenz verdeutlicht, dass Frauen eine Ausnahme in der regionalen Musikszene darstellen, und zudem auch anders bewertet werden. Es wird zwar die gesamte Band als nicht gut empfunden, die Rolle der Schlagzeugerin wird extra hervorgehoben. Die Zuschauer schreiben ihr eine gute Stimme zu, beim Schlagzeugspielen wird sie jedoch negativ bewertet. Die anderen Band-Mitglieder bleiben von härterer Kritik verschont; es wird nur der Gesamteindruck beurteilt. Als ich Christoph davon erzähle, steigt er nicht auf die Abwertung der Schlagzeugerin ein, sondern unterstreicht wie sehr sie sich im Vergleich zu den Proben gesteigert haben. Die bewertende Rolle, die die männlichen Besucher in Hinblick auf das Konzert und das musikalische Können der Bandmitglieder einnehmen, zeigt einen weiteren Aspekt der *hegemonialen Männlichkeit*. Es stellt sich nämlich die Frage, wer bewerten darf und welches Urteil

am meisten Gehör und Zustimmung findet. In diesem Fall finde ich es interessant, dass Lukas – der jüngste unter den Anwesenden – ebenfalls in dieser Rolle zu finden ist. Seine Bewertung rechtfertigt er mit seiner angeblichen Erfahrung und Beschäftigung mit dieser Thematik.

Vor allem im Metal scheint es ein großes Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen zu geben. Die Beziehung zwischen Geschlecht und Metal wird in einem *Unique* Artikel *(Doing Gender in Extreme Metal)* diskutiert: „Die pure Seltenheit macht den Anblick einer Frau in einer Metal-Band, zumal wenn sie nicht bloß ein Mikrofon, sondern ein Instrument in der Hand hält, noch immer zu etwas Irritierendem“ (URL12). Dieses Zitat fasst meine eigenen Beobachtungen passend zusammen: ein guter Gesang wird der jungen Frau zwar zugeschrieben, geht es aber um die Fähigkeiten am Schlagzeug, wird sie von den bewertenden Männern (hegemoniale Männlichkeit) im Urteil hervorgehoben unabhängig davon, dass die Gesamtleistung der Band als negativ beurteilt wird.

Wie bereits im Kapitel zur Herstellung von Männlichkeit kurz erläutert, erschließt sich aus dem empirischen Datenmaterial, dass Frauen untereinander mehr Körperkontakt haben als Männer. Das Ringen stellt ein weiteres Beispiel dafür dar, dass die Ausverhandlung der Binnenrelation von Weiblichkeit eng mit einer körperlichen Intimität verbunden ist. Hackmann (2003: 223) stellt fest, „dass die Beziehung zu Freundinnen […] eine zentrale Rolle spielt für das Erleben sowohl heterosexueller als auch homosexueller Phantasien, die nicht voneinander unabhängig sind, sondern sich gegenseitig bedingend und miteinander verwoben hervorgebracht werden.“ Die Beziehungen unter Freundinnen sind viel mehr von körperlicher Nähe untereinander geprägt, als bei jungen Männern. Dies geht immer wieder aus meinen Beobachtungen hervor: junge Frauen, wenn überhaupt welche anwesend sind (größtenteils wird das *Youz* von jungen Männer frequentiert), *hocken in einer Ecke zusammen, kratzen sich gegenseitig den Nagellack von den Fingern, umarmen sich oft, haken sich beim Gehen ein, oder machen sich gegenseitig die Haare.*

Das *Ringen* ist aber nicht nur ein Hinweis für die größere körperliche Nähe von Frauen untereinander, sondern steht an dieser Stelle auch für das spielerische Ausverhandeln von Machtverhältnissen und Hierarchien. Es lässt sich durchaus das Nachahmen von männlicher Körperlichkeit feststellen, denn das Ringen ist im Gegensatz zum Umarmen eine männlich besetzte körperliche Praxis. Indem Elena Gülçin niederringt und Elena sich auf sie legt, demonstriert Elena über eine spielerische körperliche Auseinandersetzung ihre Macht, überschreitet damit

aber auch heteronormative Vorstellung von Weiblichkeit und lässt somit Rückschlüsse auf die Ambivalenz in der Konstruktion von Geschlechtern zu. Gülçin verkörpert in dieser Interaktion weiblich besetzte Attribute, indem sie sich in dieser Situation passiv verhält und körperlich unterordnet. Dieser Umstand ist umso interessanter, da Gülçin älter als Elena ist. Gülçin ist 18 Jahre und Elena 15 Jahre. Wie in anderen Situationen bereits illustriert wurde, ist das Alter ein wichtiger Indikator für die Position innerhalb eines sozialen Gefüges und ältere Personen haben oft mehr Prestige und sind hierarchisch höher gestellt. In diesem Fall dreht Elena dieses Altersgefüge um und übernimmt eine eher dominante Rolle. Diese Feststellung zeigt nicht nur die Ambivalenz von Geschlechterkonstruktionen, sondern illustriert auch, dass das Senioritätsprinzip nicht immer ein strukturierendes Merkmal der sozialen Hierarchisierung sein muss.

Es darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass Elena – obwohl vermeintlich in einer Machtposition gegenüber Gülçin – die Absicht hat, körperliche Nähe und Intimität zu suchen. Mit Lisa und mir als Zuschauerinnen testet sie wahrscheinlich auch Grenzen aus, um unsere Reaktion abzuwarten. Das Austesten von Grenzen und eine spielerische Normüberschreitung werden in weiteren Situationen sichtbar:

> *Etwas später, als wir uns gemeinsam mit Lisa wieder im oberen Stock befinden, meint Elena, sie würde jetzt Gülçin vergewaltigen gehen. Lisa verdreht daraufhin ihre Augen. Als die Aussage von Elena keine weitere Reaktion hervorruft, beginnt sie Lisa zu „verführen": Elena dreht Lisa den Rücken zu, versteckt ihre langen blonden Haare unter ihrer Haube. Mit dem Rücken zu uns, fängt sie an ihre Hüfte hin und her zu bewegen. Dann dreht sie sich zu Lisa, reißt sich die Haube vom Kopf, schwingt ihre Haare herum, wackelt mit den Hüften und fragt, ob Lisa sie heute mit nach Hause nimmt. Diese verneint das mit einem genervten Seufzer, woraufhin Elena einen Schmollmund zieht.*

Die zu Beginn dieser Sequenz geäußerte Absicht zur „Vergewaltigung" kann als Provokation und das Austesten von Grenzen gegenüber Lisa, der Betreuerin, interpretiert werden. Da die Aussage keine Folgen für Elena hat und sie von Lisa in dieser Situation nicht zurechtgewiesen wird, versucht sie die Provokation noch zu steigern, indem sie Lisa „verführen" will. Erst mit dieser Herausforderung, die Elena direkt an Lisa richtet, bekommt Elena eine Reaktion: die genervte Ablehnung von Lisa. Die intendierte Provokation zeigt das Ausverhandeln von Grenzen und Normen. Die erste „angekündigte" Normüberschreitung führt zu keiner Reakti-

on, somit geht Elena noch einen Schritt weiter und richtet sich direkt an Lisa, um von ihr zurückgewiesen zu werden.

Neben der Überprüfung von Grenzen und Normen seitens Elena, gibt diese Szene noch weitere Hinweise für eine Interpretation. Im Sinne Goffmans handelt es sich hier um einen weiblichen Display unter Einsatz des Körpers: die Körperbewegungen, der Einsatz ihrer langen Haare und Mimik lassen eindeutig auf eine weibliche Darstellung schließen. Die „versuchte Verführung" von Lisa illustriert eine spielerische Auseinandersetzung mit der Vorstellung von Weiblichkeit. Eine Vorstellung in der Weiblichkeit mit körperlicher Attraktivität und sexueller Verführung assoziiert wird. Dem gegenüber steht die bereits erläuterte Vorstellung von Männlichkeit, die mit einer Forderung der Dominanz und Aggression verbunden ist:

Die hegemoniale Idee von Weiblichkeit, die eng mit Sexualität und Erotik verbunden ist und körperliche Idealbilder beinhaltet, ist in dem Beispiel mit Elenas „Verführung" zu erkennen. Hervorzuheben ist meiner Ansicht nach jedoch der Umstand, dass Elena hier nicht in passiv agiert – wie der Weiblichkeit meist zugeschrieben wird – sondern sich sexuell aggressiv darstellt.

> Connell argues that femininities are all formed in positions of subordination to hegemonic masculinity. One form of femininity – **emphasized femininity** – is an important complement to hegemonic masculinity. It is oriented to accommodating the interests and desires of men and is characterized by 'compliance, nurturance and empathy.' Among young women it is associated with sexual receptivity […]. He stresses that images of emphasized femininity remain highly prevalent in the media […] (Giddens 2006: 465) [Hervorh. i. Org.].

Das Konzept der *emphasized femininity,* das in Zusammenhang mit dem Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* formuliert wurde, geht davon aus, dass es neben den unterschiedlichen Vorstellungen von Männlichkeiten, auch verschiedene Formen von Weiblichkeiten gibt. Der relationale Charakter der Ausformungen wird hier ein weiteres Mal hervorgehoben: „[…] embodying a particular form of masculinity in hierarchical relation to a certain form of emphasized femininity" (Messerschmidt 2011: 206). Die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit bedingen sich also gegenseitig, wobei die Geltungsmacht der hegemonialen Männlichkeit zugeschrieben wird.

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Geschlechterkonstruktionen im jugendlichen Alter einerseits festgeschrieben sind; andererseits – wie von Elena immer wieder demonstriert – werden Geschlechtervorstellungen nicht einfach unhinterfragt übernommen, sondern durch transgressives Verhalten in sozialen Situationen überschritten:

Demira, Elena, Raphael und ich sind im „Raucherversteck" als Raphael erwähnt, dass seine Mutter erst 30 Jahre alt ist. Elena schreit: „Was? Wann hat dich denn deine Mutter ausgeschissen!?" Raphael schaut Elena mit aufgerissenen Augen an und gibt ihre keine Antwort. Ich meine zu ihr, dass es nicht besonders nett ist, es so zu formulieren, woraufhin sie mir antwortet: „Ich verwende keine Mainstream-Wörter; ich bin kein Mainstream."

Elena möchte zunächst sicherlich Raphael mit ihrer Aussage provozieren. Dieser scheint davon irritiert und etwas geschockt zu sein. Dass er darauf keine Antwort gibt, lässt eine Interpretation auf zwei Ebenen zu: einerseits kann es sein, dass er Elenas Aussage keinen Wert beimisst. Andererseits besteht durchaus die Möglichkeit, dass er sich von dem Ausruf beleidigt fühlt und deshalb nicht antwortet.
Meine Reaktion auf Elena zeigt, dass ich in dieser Situation nicht die Rolle einer teilnehmenden Beobachterin übernehme, sondern eher die der Betreuerin. Indem ich Elena darauf aufmerksam mache, dass ich es nicht besonders nett finde, es so zu formulieren, nehme ich eine ‚erzieherische' Aufgabe an. Somit bin ich diejenige, die sich auf die Provokation Elenas einlässt, obwohl diese gar nicht an mich gerichtet war. Meine Entgegnung fordert wiederum eine Antwort von Elena heraus und sie verteidigt sich damit, dass sie *kein Mainstream* sein möchte. Somit individualisiert sich Elena mir gegenüber und nutzt die Verbalisierung, um sich aufzulehnen.
Diese Sequenz illustriert, dass junge Frauen auch Widerstand gegen Normvorstellungen an den Tag legen. Elena möchte sich vom *Mainstream* – von vorherrschenden kulturellen und sozialen Ideen – abgrenzen. Sie stellt diese Episode dar, als würde es um ihre Wortwahl gehen und bleibt somit durch die Individualisierung der Aussage im Rahmen der Norm. Eigentlich versucht sie in dieser Situation die hegemoniale Stellung eines Jungen anzugreifen.

An dieser Stelle möchte ich mich wieder der ethnographischen Beschreibung am Beginn dieses Kapitels zuwenden. Elenas Aussage – *Kroatische Jungs bewerten den Busen und Arsch von Mädels* – ist grundsätzlich kein Beleg dafür, dass „kroatische Jungs" wirklich den Körper von Mädchen bewerten.
Viel wichtiger für die Interpretation ist die Frage, warum diese Aussage getätigt wird. Hier möchte ich auf die im Kapitel *„Du hast ja keine Eier" – Zur Konstruktion von Männlichkeit* bereits verwendete Bühnen-Metapher zurückgreifen. Ich als neugierige Forscherin gebe Elena und Gülçin eine Bühne, auf der sie sich inszenieren können. Da die beteiligten Personen wissen, dass ich über Jugendliche und Geschlecht forsche, kann bereits die erste Aussage von

Elena folgendermaßen gelesen werden: Elena kennt mein Untersuchungsthema und versucht mit dieser Äußerung meine Aufmerksamkeit zu bekommen, was ihr auch gelingt. Ich reagiere sofort darauf, woraufhin Elena meint, dass das nicht nur junge Männer machen, sondern sie selbst ebenso. Und Gülçin unterstützt sie, indem sie meint, *dass sie zumindest genau hinschaut.*

Das Bewerten nachspielend, fordert Elena Gülçin auf, ihr Gesäß zu präsentieren. Sie bekommt von Elena Bestätigung für ihre schnelle Reaktion und Anerkennung. Elena übernimmt die Rolle der Bewerterin und stellt sich somit hierarchisch über Gülçin. Elena rechtfertigt ihre Bewertung mir gegenüber (*„8,9 Punkte!", und meint in meine Richtung: „weil sie einen geilen Arsch hat"*).

Diese Sequenz hätte ohne mein Beisein in dieser Form wahrscheinlich nicht stattgefunden. Trotzdem stellt sich mir die Frage, welche Interpretation dieses *Display* zulässt. Die Inszenierung lebt von einer übertrieben gespielten Darstellung von Weiblichkeit, aber auch Männlichkeit. Elena, die in die „männlich-bewertende Rolle" schlüpft, zeigt, welche heteronormativen Vorstellungen es von weiblicher Schönheit und Erotik gibt. Die Kategorisierung des *geilen Arsches* von Gülçin lässt Hinweise auf vorherrschende Vorstellungen von Weiblichkeit zu. Gülçin, die die weibliche Rolle übernimmt, stellt eine untergeordnete und zu bewertende Position dar.

Weiters stellt die bewertende Rolle keine ‚männliche Eigenschaft' dar, sondern ist durchaus immer wieder bei jungen Frauen zu beobachten; wie bereits im Abschnitt zu Körper und Kleidung illustriert wurde. Es wird ersichtlich, dass es sich bei Bewertungen und Beurteilungen der Körperlichkeit nicht um ein männliches Phänomen handelt, sondern durchaus immer wieder von Frauen eingesetzt wird. Diese Bewertungen geben Aufschluss über bestimmte hegemoniale Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Indem beobachtet, verglichen und bewertet wird, kommt es zu einer Verfestigung von stereotypen Normvorstellungen des Männlichen und Weiblichen.

Ganz allgemein lässt sich feststellen, dass im Normalbetrieb durchschnittlich mehr junge Männer das Jugendzentrum frequentieren – ein Umstand, der den empirischen Zugang zu jungen Frauen erschwerte. Ausnahmen stellen hier die Projekttage *Latente Talente* oder das Klassensprecher*innen-Treffen dar. Während der Projekttage werden unterschiedliche Workshops (kreatives Schreiben, Schauspiel und Fotographie) angeboten, die fast ausschließlich

von Mädchen besucht werden. Der Schreib-Workshop mit dem Berliner Autor Dirk Bernemann ist bis auf den Leiter eine ausschließlich weibliche Veranstaltung. Der einzige Junge, der vor Beginn angekündigt wurde – der Freund der Workshop-Organisatorin Marie – bevorzugt es, sich während dessen im Barraum gemütlich zu machen. Der Schauspiel-Workshop wird aufgrund von fehlenden Teilnehmer*innen abgesagt und beim Fotographie-Workshop herrscht ein Verhältnis von sechs Mädchen und einem Jungen. Beim Klassensprecher*innen-Treffen, organisiert von der AKS Oberösterreich (Aktion kritischer Schüler_innen), sind elf der Anwesenden Klassensprecher*innen weiblich und sechs männlich.

Liana und Verena, die Leiterinnen der Ortsgruppe Bad Ischl der AKS, sind nicht nur bei der Organisation und Durchführung des Treffens aktiv, sie besuchen auch die Workshops an den Projekttagen. Liana ist seit der vierten Klasse Hauptschule Mitglied der Sozialistischen Jugend und veranstaltet im Jugendzentrum unter anderem „*Vegan kochen*." Auch Verena ist politisch und gesellschaftlich engagiert und Marie schaffte es durch Eigeninitiative den Autor Dirk Bernemann für die Projekttage zu gewinnen.

Trotz der Beteiligung und der Initiative von jungen Frauen im kreativen und politischen Bereich sind sie im Alltag des Jugendzentrums weniger sichtbar. Und betrachtet man das regionale kulturelle und politische Leben Bad Ischls, so spiegelt sich das Engagement von jungen Frauen nicht wider: *die Musikszene ist fast ausschließlich in männlicher Hand,*[19] Teamsportmöglichkeiten für junge Frauen in Bad Ischl gibt es kaum[20] und 65 % der Bad Ischler Gemeinderät*innen sind zum Zeitpunkt der Erhebung männlich.

Dieser Umstand ergibt für mich ein Paradoxon. Auf der einen Seite gibt es viele junge Frauen, die ein hohes gesellschaftliches Engagement an den Tag legen. Junge Männer zeigen hier wenig Einsatz und meiden teilweise sogar diese Veranstaltungen.[21] Auf der anderen Seite sind Frauen im Allgemeinen auf höheren institutionellen Ebenen unterrepräsentiert.

Abschließend soll festgehalten werden, dass die Herstellung von Weiblichkeit im Jugendalter in einer geschlechtshomogenen Gruppe teilweise geprägt ist von gezielten Normüberschreitungen und Grenzaustestungen. Vor allem in der Rolle der Elena lässt sich immer wieder das

[19] Die führe ich nicht nur auf die Aussage Christophs zurück. So werden beispielsweise die Proberäume des *Youz* fast ausschließlich von jungen Musikern genutzt. Neben der Schlagzeugerin der Band *The Darkness in All of Us* haben nur zwei weitere Frauen getroffen, die die Räumlichkeiten regelmäßig nutzen.

[20] An der Fußball-HAK/HAS gibt es erst seit dem Schuljahr 2013 für Frauen die Möglichkeit, diesen Ausbildungsschwerpunt zu besuchen.

[21] Während der Projekttage Anfang Dezember bleiben viele der „typischen" *Youz*-Besucher fern. Als ich Raphael am Sonntag nach dem Ende der Projekttage am Bahnhof treffe, fragt er mich: „Wann ist denn der Scheiß endlich vorbei?"

Ausreizen von sozialen Normvorstellungen feststellen. Sie nimmt oft eine ‚eher männliche' Position ein, sei es beim *Ringen* oder als *Bewerterin*. An der übertriebenen Darstellung der Bewertung des weiblichen Körpers lassen sich hegemoniale Vorstellungen von Weiblichkeiten ablesen, die unter anderem sicherlich geprägt sind von der medialen Repräsentation von Frauen.

Die Gegenüberstellung des eher in einem privaten Setting stattfindenden Singens, dass vor allem bei jungen Frauen große Beliebtheit genießt, mit der regionalen Musikszene und die Unterpräsentation von Frauen darin, spiegelt nicht nur den erschwerten Zugang zur weiblichen Lebenswelt wider, sondern zeigt auch die auf einer öffentlicheren und intentionellen Ebenen wirksamen Dynamiken. Dies lässt Rückschlüsse auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit zu, dass die „[…] männliche Herrschaft [als] ein dynamisches System [versteht], das über die Geschlechterbeziehungen unter wechselnden Bedingungen […] ständig reproduziert und neu konstituiert wird" (Wedgwoold & Connell 2008: 116).

Ein weiterer Aspekt, den ich herauszuarbeiten wollte, ist der Einsatz des Körpers in der alltäglichen Herstellung von Geschlecht. Dieser Umstand wird bereits im Kapitel über die Konstruktion von Männlichkeit sichtbar. Der körperliche Ausdruck und die körperlichen Gebären zeigen oftmals die bei der Geburt zugewiesene Sex-Kategorie im Sinne Goffmans an. Die Beziehung zwischen jungen Frauen untereinander ist von mehr körperlicher Nähe geprägt. Junge Männer haben hingegen kaum Körperkontakt. Dieses Thema wird auch im nächsten Kapitel eine Rolle spielen, da in der Konstruktion von Partnerschaft und Sexualität Diskurse über den Körper wesentlich sind.

6.3. „Naja, die Richtige war halt noch nicht dabei" – zur Konstruktion von Partnerschaft und Sexualität

Kurz vor den Weihnachtsferien schließe ich mich im Youz einer Gruppe an, die am Bad Ischler Weihnachtsmarkt einen Punsch trinken möchte. Die Gruppe besteht aus Raphael, seinem Freund Daniel, Maja und Sandra. Auf dem Weg haken sich die zwei Frauen gleich ein und spazieren gemeinsam, während die jungen Männer einige Schritte voraus gehen. Als wir am Punschstand alle mit Getränken versorgt sind, beginnen Raphael und sein Freund mit mir über Mädchen zu reden. Maja und Sandra stehen ein paar Meter von uns

entfernt. Raphael erzählt von seiner Ex-Freundin, die zum Zeitpunkt ihrer Beziehung zwölf war. Daniel macht sich sofort über seinen Freund lustig, weil seine Freundin „so jung" war. Daniel selbst ist 17 Jahre und hat eine 19-jährige Freundin. Er betont das Alter seiner Freundin mehrmals: „Sie hat auch schon ihre eigene Wohnung." Raphael entgegnet, dass seine Ex-Freundin „geil" war, obwohl sie erst zwölf war. Daniel antwortet: „Nein, die ist notgeil und dick ist sie auch." Das streitet Raphael sofort ab und meint sie ist nicht dick, „sondern richtig geil zum Herpacken." Er zieht sein Handy aus der Hosentasche und zeigt mir ein Foto von ihr. „Die ist doch nicht dick, oder?" Ich enthalte mich meiner Antwort und er fährt fort „geile Möpse hat sie." Beide zählen die Anzahl ihrer Ex-Freundinnen auf, woraufhin Raphael meint: „Naja, die Richtige war halt noch nicht dabei." Diese Aussage entlockt mir ein Lachen und ich teile ihm mit: „Du bist ja erst 15 und hast noch ein bisschen Zeit, die ‚Richtige' zu finden."

Auch diese Sequenz zeigt verschiedene Aspekte der alltäglichen Herstellung von Geschlecht. Die Bedeutung des Körpers und der Körperlichkeit für die Ausverhandlung von Geschlechterverhältnissen wird ein weiteres Mal evident. Bereits der Weg zum Punschstand kann als Beispiel herangezogen werden: die jungen Frauen lassen sich ein paar Schritte zurückfallen und haken sich beim Gehen ein. Diese Szene bestätigt den in dieser Auseinandersetzung mehrmals erwähnten Körperkontakt unter Frauen, der sehr viel offener und häufiger zu beobachten ist. Hier wird das Geschlecht im Sinne des *Gender Displays* nach Goffman angezeigt. Wenn man in Österreich durch die Straßen bummelt, so ist der Anblick von Frauen jeglichen Alters, die sich einhaken, kein seltener. Genauso verhält es sich zwischen Männern und Frauen. Heterosexuelle Männer hingegen tauschen weniger Körperkontakt aus bzw. erfolgt er oft in anderer Art und Weise.[22]

Ein weiterer Aspekt in Bezug auf den (weiblichen) Körper kommt in dieser Beschreibung ebenfalls erneut zum Vorschein: das Ideal des schlanken und makellosen Körpers. Raphael muss hier unbedingt dem „Dickheitsverdacht" seiner Ex-Freundin entgegentreten. Er stellt sich hier gegen einen medial-tradierten dünnen Körper und widersetzt sich somit der hegemonialen Norm. Trotzdem bestätigt die Interaktion kulturelle Maßstäbe über den Körper und zeigt einmal mehr, dass Dicksein negativ besetzt ist und mit Unattraktivität verbunden wird. Und obwohl sich das Gespräch um die Ex-Freundin von Raphael dreht, die eigentlich der

[22] Körperkontakt unter heterosexuellen Männern ist häufig in sportlichen Aktivitäten zu beobachten, aber ebenso oft in (spielerischen) körperlichen Auseinandersetzungen.

Vergangenheit angehört und für ihn keine aktuelle Relevanz besitzt, so ist es für ihn doch wesentlich der Behauptung seines Freundes zu entgegnen.

Das Gespräch am Weihnachtsmarkt, in dem Raphael und Daniel mir über ihre Beziehungen und (Ex-) Freundinnen erzählen, enthält weitere wichtige Anhaltspunkte, die bei der Herstellung von Geschlecht berücksichtigt werden müssen. Der Umstand, dass die zwei männlichen Jugendlichen *mir* von Beziehungen und Freundinnen berichten und nicht den Mädchen in ihrem Alter, überrascht mich zwar in der Situation, weshalb ich mich auch kaum in das Gespräch einbringe, ist jedoch für die Analyse sehr aufschlussreich. Daniel und Raphael versuchen hier – in der Hoffnung auf meine Unterstützung – Aspekte ihrer Männlichkeit zu inszenieren. Sie wollen imponieren und mir (einer erwachsenen Frau) ihre Virilität unter Beweis stellen – die Anzahl bzw. das Aufzählen der (ehemaligen) Partnerinnen erscheint in diesem Fall für die Darstellung von Männlichkeit bedeutend zu sein.

Die Erwähnung des Alters von Raphaels Ex-Freundin ist für Daniel Anlass, dieses zu kommentieren und seinen Freund damit aufzuziehen. Daniel auf der anderen Seite hat eine Freundin, die zwei Jahre älter ist als er selbst. Auch hier wird erkennbar, dass nicht nur das eigene Alter, sondern auch das der/des Partners*in wesentlich für die soziale Positionierung innerhalb der gleichaltrigen Gruppe ist. Alter ist aber auch mit Selbstständigkeit verbunden. Daniels Freundin hat mit 19 Jahren eine eigene Wohnung. Mein Geschlecht und Alter als Zuseherin erscheint für die Inszenierung der Geschlechtlichkeit der zwei Jugendlichen ebenso nicht unerheblich.

Durch die Herabsetzung von Daniel kommt Raphael in eine Position, in der sich verteidigen muss, um die soziale Abwertung wieder gutzumachen. Er meint, dass seine Freundin *„geil“* war, trotz ihres jungen Alters. Das Attribut *„geil“* ist in diesem Kontext positiv besetzt und soll die (sexuelle) Attraktivität der ehemaligen Freundin hervorheben, um somit Argument des niedrigen Alters zurückzuweisen. Dieser Versuch missglückt Raphael jedoch, da Daniel das positiv konnotierte *„geil“* gleich wieder umdreht und das abwertende *„notgeil“* daraus macht. *„Notgeil“* impliziert – im Gegensatz zum mit Attraktivität verbundenen *„geil“* – Promiskuität. Diese Zuschreibung ist vor allem für junge Frauen wiederum negativ – ein Punkt der in weiterer Folge noch einmal aufgegriffen und beleuchtet wird.

Daniel geht an dieser Stelle noch weiter und behauptet, dass Raphaels Partnerin *„dick“* gewesen sei, was er sofort vehement abstreitet. Ein weiteres Mal versucht er die ‚Anfeindung' umzudrehen und meint, dass seine Freundin nicht dick sei, sondern *„richtig geil zum Herpacken“*, was wiederum eine Sexualisierung des weiblichen Körpers feststellen lässt. *„Geil“, „notgeil“, „geil zum Herpacken“* – alles Aussagen, die sich auf die sexuelle Ausstrahlung des weiblichen Körpers beziehen und einen essentiellen Bestandteil der männlichen, (hegemonialen) Inszenierung ihrer eigenen Sexualität und Geschlechtlichkeit darstellen.

Raphael versucht sein Anliegen durchzusetzen und die Herabstellung seines Freundes wieder aufzuheben, indem er sich um meine Unterstützung bemüht, mir ein Foto von ihr zeigt und von mir die Bestätigung sucht, dass seine ehemalige Freundin *„nicht dick“* ist. Da ich meine Meinung zurückhalte, möchte Raphael mit der Aussage *„geile Möpse hat sie“* einerseits wahrscheinlich eine Reaktion von mir provozieren, andererseits ist er noch immer darum bemüht, die gerade stattgefundene soziale ‚Entblößung' abzumildern.

Mit der von den zwei männlichen Akteuren gewählten Sprache und den Aussagen über Frauen wollen sie meiner Einschätzung nach eine Reaktion von mir hervorrufen. Ich bin im Alter der JugendarbeiterInnen im *Youz* und werde von den Jugendlichen teilweise sehr nahe dieser Rolle wahrgenommen. Die jungen Männer beabsichtigen auf diese Weise mich mit ihrer Darstellung zu einer Meinungsäußerung zu drängen

Da ich mich nicht auf die Bemerkungen einlasse, führen sie ihr Gespräch fort und zählen ihre ehemaligen Partner*innen auf. Hier wollen die Jungs mir wohl imponieren; Freundinnen zu haben und sexuell aktiv zu sein – es sei dahin gestellt, inwieweit die Aussagen der Wahrheit entsprechen – erweist sich als Teil männlicher Inszenierung. Es ist mit Prestige verbunden (viele) sexuelle Partnerschaften einzugehen. Bei jungen Frauen verhält sich das meiner Einschätzung nach anders:

> *Am letzten Öffnungstag des Youz vor den Weihnachtsferien ist überraschenderweise einiges los. Die meisten der anwesenden Personen kenne ich zumindest vom Sehen, ein paar wenige sind mir jedoch völlig unbekannt. Ich befinde mich mit einigen Jugendlichen im ersten Stock im Tischtennisraum. Unter den Anwesenden sind Elena und zwei Freundinnen von ihr, und Manuel ist gemeinsam mit zwei Mädchen gekommen, wobei eine davon seine Freundin zu sein scheint. Während ich mich mit Elena und ihren Freundinnen unterhalte, bemerke ich, wie sie Manuels Begleitung immer wieder wütende Blicke zuwirft und hin und*

wieder dem Mädchen neben ihr ins Ohr flüstert. Als Elena und ich etwas später alleine sind, frage ich sie danach.

Elena erzählt mir, dass das Manuels Freundin die Ex-Freundin ihres jetzigen Freundes ist. Sie ist der Meinung, dass sich Manuels Freundin an ihren Freund „ran macht." Als ich einwerfe, dass das Mädchen jetzt in einer Beziehung ist, meint Elena: „Ja, sie hat es zumindest versucht!" Zu Beginn hat sie gar nicht gewusst, dass es sich um die ehemalige Partnerin ihres Freundes handelt, sondern ist nur durch Zufall draufgekommen. Sie scheint verärgert darüber zu sein, dass sie es nicht von ihrem Freund erfahren hat. Dann beugt sie sich zu mir und flüstert mir empört aufgeregter Stimme zu: „Die ist erst 13 und hat schon mehrere ‚Freunde' gehabt, mit denen sie nicht nur rumgeschmust hat."

Während Raphael und sein Freund mit der Anzahl seiner „Ex-Freundinnen" prahlen können und sie damit versuchen männliches Prestige zu zeigen, verhält es sich für junge Frauen anders. Wie bereits erwähnt, wird Raphaels Freundin als „*notgeil*" bezeichnet, was mit Promiskuität und einem häufigen Sexualpartner*innenwechsel in Verbindung gebracht werden kann. Ebenso beinhaltet dieser Terminus die Bedeutung einer Begierde nach geschlechtlicher Befriedigung. Diesen Umstand erkennt man auch an der Aussage von Elena. Es macht den Eindruck, dass sie solch ein Verhalten negativ besetzt wahrnimmt.
Es scheinen jedoch mehrere Faktoren zu dieser sozialen Abwertung beizutragen. Einerseits wird in beiden Szenen das Alter der Mädchen thematisiert. Raphael wird von seinem Freund wegen des Alters seiner Freundin verhöhnt und Elena betont das Alter von Manuels Freundin und ihre vorgeblichen sexuellen Erfahrungen. Andererseits scheint neben dem Alter auch die Anzahl der vermeintlichen Partner*innen ein wichtiger Hinweis für die Bewertung einer Person zu sein. Während es für junge Männer mit Prestige verbunden ist und zur Aufwertung der Männlichkeit herangezogen werden kann, mehrere Partnerinnen zu haben und sexuell aktiv zu sein, so ist es für junge Frauen oft negativ konnotiert, sich auf verschiedene Männer einzulassen, wobei hier das Alter eine große Rolle zu spielen scheint. Darin sind hegemoniale Vorstellungen der weiblichen Sexualität als passiv und der männlichen als aktiv erkennbar.

Wie der oben ausgewählte Ausschnitt aus meinem Feldforschungsnotizen bereits vermuten lässt, ist die Konstruktion von Beziehungen in dieser Altersgruppe häufig schnelllebig und kurzfristiger als in einem höheren Alter. Denn am Ende des Tages, an dem die oben beschriebene Szene stattfindet, bin ich mir nicht mehr sicher, ob das Mädchen, über das Elena spricht, überhaupt diejenige ist, die sich an ihren Freund „*ran gemacht*" hat; oder ob es nicht doch das

andere Mädchen war, welche zu dem Zeitpunkt mit Manuels Freund Andreas liiert und meines Wissens nach die Ex-Freundin von Raphael war. Paare finden und trennen sich in einer Geschwindigkeit, dass es oft schwer ist, den Überblick zu bewahren. Partnerschaften erweisen sich unter den Jugendlichen in Bad Ischl als nicht fest geschrieben; Verliebtheit, Beziehungen und Trennungen wechseln einander gar im Tagesrhythmus ab und manchmal ist es fast unmöglich nachzuvollziehen, wer gerade mit wem ‚zusammen' ist, wer sich von wem und warum getrennt hat, oder wer gerade in wen verliebt ist. In diesen Beschreibungen wird ein weiterer Aspekt, der das Bild der Jugend prägt, ersichtlich: die jugendliche Konstruktion von Beziehung wird vorübergehender wahrgenommen. Den Jugendlichen wird in diesem Abschnitt zugesprochen, sich auszuprobieren und sich in einer nicht festgelegten spielerischen Art und Weise dem Themenkomplex Beziehung und Sexualität anzunähern. Auch hier kann Jugend im Spannungsfeld von Veränderung und Stabilität gesehen werden: einerseits wird nicht erwartet, dass Jugendliche stabile und längerfristige Beziehungen führen, andererseits sind Jugendliche dennoch von dem Ideal „der großen Liebe" geprägt. .

Diese Vorstellung wird am Ende der oben angeführten Sequenz evident: obwohl Beziehungen in diesem Alter noch nicht so festgeschrieben scheinen und vorübergehender sein können, lässt sich an Raphaels Aussage – *„die Richtige war halt noch nicht dabei*" – ablesen, dass die kulturelle Vorstellung geprägt ist von der ‚Idee der perfekten Partnerin bzw. des perfekten Partners' – ein kulturelles Idealbild, das eng mit dem der ‚romantischen Liebe' verbunden ist. Entgegen der gesellschaftlichen Realität ist die Idee von Monogamie tief in unserem Verständnis von Beziehung und Partnerschaft verankert. Mit meiner Aussage – „*Du bist ja erst 15 und hast noch ein bisschen Zeit, die ‚Richtige' zu finden"* – reproduziere ich nicht nur die kulturelle Vorstellung von Beziehung und Partnerschaft, sondern bestätige ein vorherrschendes Bild von Jugend, welches mit Veränderung in Verbindung gebracht wird und davon ausgeht, dass Liebesbeziehungen schnelllebig sind.

In diesem Abschnitt versuchte ich zu erläutern, dass Partnerschaft keine frei wählbare, nur von zwei Individuen gewählte Beziehung ist, sondern stark geprägt ist von gesellschaftlichen Normen. So zeigt sich, dass vor allem für junge Frauen der Aspekt der körperlichen Attraktivität essentiell ist. Für die männliche Inszenierung scheint es wichtig zu sein, ihre sexuelle Aktivität zu betonen, wobei hier der Eindruck erweckt wird, dass die Quantität an (Ex)-Freundinnen ein wichtiges Instrument der geschlechtlichen Darstellung ist. Die Auseinander-

setzung zwischen Raphael und Daniel verdeutlicht, dass über die Selbstdarstellung der eigenen Sexualität und der Beziehungsführung Prestige und sozialer Status erworben werden kann. Hier scheint das Alter der/des Partner*in keine unbedeutende Rolle zu spielen. Daniel kann sich durch seine ältere Freundin als überlegen positionieren und seinen Freund gleichzeitig mit dem scheinbar jungen Alter der Ex-Freundin abwerten. Es ist aber für beide Akteure wichtig, sich möglichst souverän und unbeeindruckt zu zeigen.

Für junge Frauen verhält sich diese Konstruktion anders. Sie werden beispielsweise unterschiedlich bewertet, wenn sie sexuell, (mit verschiedenen Partnern) aktiv sind und können dadurch sogar Prestige und Ansehen verlieren. Und auch die weibliche Inszenierung in Bezug auf Beziehungen lässt sich von der männlichen differenzieren. Während es für Burschen bedeutend ist, ‚cool' und unbeeindruckt von Trennungen oder Zurückweisungen aufzutreten, kommt es bei jungen Frauen – wie Elena illustriert – zu Feindseligkeiten untereinander.

Obwohl die Konstruktion von Partnerschaft in diesem Alter noch nicht festgeschrieben scheint und es häufig und schnell zu neuen Beziehungen kommt, die nur von kurzer Dauer sind, erkennt man die gesellschaftliche Idealvorstellung der heterosexuellen Monogamie. Der Wunsch, den richtigen Partner bzw. die richtige Partnerin fürs Leben zu finden, findet von Anfang an in den Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft seinen Niederschlag. Die Suche nach der/dem Lebenspartner*in steht also im Vordergrund; und das, obwohl anscheinend nicht über Familiengründung nachgedacht wird.

7. „Du bist ja erst 15 und hast noch ein bisschen Zeit […].“ – Abschließende Bemerkungen zur Herstellung von Geschlecht und Jugend

In dieser Arbeit wurde der Versuch unternommen, die alltägliche Herstellung von Geschlecht bei jungen Menschen in einem kleinstädtischen Kontext zu beschreiben und vor dem Hintergrund ausgewählter theoretischer Ansätze zu untersuchen. Die Fragestellung beinhaltet jedoch nicht nur die Konstruktion von Gender, sondern schließt – wie zu Beginn bereits besprochen – ebenso die Kategorie des Alters mit ein. Denn Alter kann als ein strukturierendes Merkmal von Gesellschaft betrachtet werden und es stellt einen zentralen Aspekt sozialer Differenzierung dar (Eriksen 2001: 135).

In der Auseinandersetzung weist die strukturelle Vorgabe der Altersbeschränkung zwischen 13 und 20 Jahren im *Jugend*zentrum darauf hin, dass Jugend als begrenzte Alterskategorie gedacht wird. Der Jugendabschnitt stellt einen Bestandteil des Lebenszyklus dar, wobei die Altersabgrenzungen zwischen Kindheit, Jugend und der Erwachsenengesellschaft in ihrer Definition variieren können. Im Falle dieser Arbeit beschränkt das *Youz* die Altersgruppe *Jugendliche* auf Menschen zwischen 13 und 20 Jahren.
Der Aspekt des Alters wird auch an meiner Position und meinem Forschungszugang evident. Ich – als Forscherin – grenze mich durch Alter ab. Ich betone den Altersunterschied etwa beim Fortgehen oder muss oft der Versuchung widerstehen, die Figur einer Jugendarbeiterin zu übernehmen.

Die Rolle des Alters ist ebenso in der Interaktion im Jugendzentrum beobachtbar. In den Beschreibungen zeigt sich, dass unter Jugendlichen Alter eine wesentliche Funktion in Bezug auf Hierarchien im Alltäglichen hat. An der Figur von Manuel wird beispielsweise evident, dass Alter und sozialer Stellenwert oft miteinander verbunden sind. Gleichzeitig wird ersichtlich, dass höheres Alter nicht immer bedeutet, hierarchisch übergeordnet zu sein. Durch die Interaktion zwischen Gülçin und Elena wird illustriert, dass das Altersgefüge sogar umgedreht werden kann. Elena nimmt hier, obwohl drei Jahre jünger als Gülçin, eine dominante Position gegenüber ihrer Freundin ein.

Meine Beobachtungen und Interpretationen zeigen, welch bedeutende Rolle das Alter als eine konstituierende Kategorie übernimmt. In der direkten Interaktion unter den Jugendlichen aber auch in der Kategorisierung und Wahrnehmung als Altersgruppe und deren Abgrenzung. Durch die strukturelle Vorgabe des Jugendzentrums, sowie die Aufgaben und Rollen der BetreuerInnen werden Vorstellungen über Jugend geprägt. Wie bereits in der Einleitung und im zweiten Kapitel dargelegt, ist Jugend und die Vorstellung darüber ein konstruiertes Bild.

Jugend wird als ein von der Erwachsenengesellschaft abgetrennter Lebensabschnitt betrachtet und in dieser Vorstellung ist es die Aufgabe der älteren „Generation", Jugendliche in die Erwachsenengesellschaft „einzuführen" und „zu integrieren." Am Beispiel des Jugendzentrums Bad Ischl werden verschiedene Aspekte der Herstellung von *Jugendbildern* ersichtlich. Es handelt sich um einen *für Jugendliche* konstruierten Raum, dem einerseits eine schützende Funktion zugeschrieben wird und der andererseits unter der Aufsicht von zwei *erwachsenen* BetreuerInnen steht. Die Vorstellung jugendlicher Schutzbedürftigkeit und dass Sozialisation durch ältere Personen erforderlich ist, wird offenkundig. Die räumlichen Gegebenheiten des *Youz* sowie dessen Verwendung und Gestaltung lassen weitere Rückschlüsse auf die Konstruktion von Jugend zu. Mit dem Proberaum, dem Konzertraum mit Bühne, der Bar werden Ideen der soziologischen Betrachtungsweise von Jugendkulturen (*youth cultures*) erkennbar.

Aber nicht nur in der räumlichen Wirklichkeit wird deutlich, wie ein Bild von Jugend hergestellt werden kann. Die sozialpädagogische Ausrichtung des *Youz* illustriert Aspekte der problemzentrierten Perspektive unter der Jugend wahrgenommen wird. Die freizeitpädagogischen Angebote und das damit verbundene Monatsprogramm verdeutlichen den Umstand, dass der Lebensabschnitt augenscheinlich geprägt ist von spezifischen Anliegen und Interessen.

Der altersbegrenzte Zugang drückt aber ebenso die Vorstellung der Jugend und der bereits erwähnten Schutzbedürftigkeit aus. Das Ziel, einen „offenen aber gleichzeitig geschützten Raum für junge Menschen zu schaffen", lässt Aspekte der Konstruktion von Geschlecht erahnen. Denn Christophs Nachsatz, dass es *„nicht geht, dass dann 25-jährige Männer kommen und die jungen Mädels anflirten"* macht deutlich, dass männliche Sexualität als eine potentielle Gefahr für (jugendliche) Frauen gesehen werden kann. Die Kategorien Alter und Geschlecht können sich also gegenseitig bedingen und beeinflussen. Weibliche Jugendliche sollen vor der männlichen – oft als aggressiv wahrgenommenen – Sexualität geschützt werden. Die unterschiedlichen Bewertungen der männlichen und weiblichen Sexualität werden auch in

der Interaktion unter den Jugendlichen evident: Während Raphael und Daniel über ihre vermeintlichen sexuellen Aktivitäten und unterschiedliche Partnerinnen prahlen können und somit ihr Prestige und Ansehen steigern können, verhält es sich für Mädchen umgekehrt. Es zeigt sich eine unterschiedliche Bewertung von männlicher und weiblicher Sexualität in Hinblick auf das Alter der Mädchen und Jungen. An dieser Stelle soll aber ebenso darauf hingewiesen werden, dass Alter und Geschlecht nicht in jeder Situation für soziale Differenzierung wesentlich sind. Dieser Umstand zeigt sich vor allem dann, wenn mehrere Kategorien gleichzeitig wirksam werden: Dann tritt die Verhandlung von Geschlecht und Alter in den Hintergrund und andere Aspekte, wie etwa Ethnizität oder *doing student* können entscheidend sein.

Ungeachtet der Tatsache, dass sich die *Konstruktion von Partnerschaften* in der Jugend als temporär ausweist und eine spielerische Auseinandersetzung mit diesem Thema erfolgt, zeigen sich im kulturellen Idealbild der „romantischen, monogamen Liebe" hegemoniale Vorstellungen. „*Du bist ja erst 15 und hast noch ein bisschen Zeit, die ‚Richtige' zu finden"*: Durch meine Aussage zeigt sich, wie ein Bild von Jugend – das mit Veränderung und der Schnelllebigkeit von (Liebes-)Beziehungen assoziiert wird – hergestellt werden kann. Dass sich männliche Jugendliche durch sexuelle Erfahrungen und deren verbaler Inszenierung Prestige erarbeiten können, steht im Gegensatz zur oft negativen Bewertung von weiblicher Sexualität.

Wie die oben beschriebene Inszenierung von Daniel und Raphael bereits vermuten lässt, ist es für eine männliche Darstellung wichtig, sich souverän und stark zu präsentieren. Dazu zählt auch die Freude am Wettbewerb in den unterschiedlichsten Sportarten. Ein Bereich, der – wie Goffman (1994: 143) es ausdrückt – einen „[…] Übungsplatz für das Spiel des Lebens" darstellt und ebenso Jugendvorstellungen beinhaltet.
Wie das Beispiel von Raphael – in dem er sich über Reinhards Fernbleiben beim Referat echauffiert – illustriert, ist die männliche Zurschaustellung geprägt von einem vehementeren und zum Teil auch aggressiveren Auftreten. Diese Attribute werden jedoch nicht von allen jungen Männern immer im gleichen Ausmaß verkörpert. So zeigt sich an der Rolle von Reinhard, dass Männer diesen Anforderungen nicht immer gerecht werden müssen, oder sich dem verweigern können. Die Nichterfüllung von männlichen Geschlechtervorstellungen hat aber Konsequenzen für die soziale Positionierung von Akteuren. Im Fall von Reinhard wird sichtbar, dass er oft eine untergeordnete Rolle in der gleichaltrigen Gruppe einnimmt.

Auch Raphael kann nicht in jeder Situation seine Absichten durchsetzen. Die einleitende Sequenz im Unterkapitel über die Konstruktion von *Partnerschaft und Sexualität* veranschaulicht, dass er den Versuch unternimmt, der stattgefundenen Abwertung entgegenzutreten, aber daran scheitert. Dieser Punkt wird ebenso in seiner Interaktion mit Manuel evident, die zeigt, dass Raphael im System der *hegemonialen Männlichkeit* von seiner *Komplizenhaftigkeit* profitiert. Denn wie Connell (2005: 79–80) argumentiert, wird die hegemoniale Männlichkeit nicht von einem großen Teil der Männer verkörpert – trotzdem profitiert die Mehrheit der männlichen Bevölkerung von dieser Hegemonie: „[…] they benefit from the patriarchal dividend, the advantage men in general gain from the overall subordination of women" (ebd.: 79). Diesen Punkt illustriert die ethnographische Beschreibung über den Referatsvorfall meiner Ansicht nach sehr gut. Die anwesenden Mädchen bestätigen Raphael in seinem Handeln und unterstützen seine Annahme, dass Reinhard der Schuldige sei. Nichtsdestotrotz ist die *hegemoniale Männlichkeit* nicht unangreifbar, wie die Rolle von Elena zeigt: durch ihre verbale Abwertung gegenüber Raphaels Mutter versucht sie ihn kränken. Trotz der Bestätigung und Reproduktion von Geschlechteridentitäten und -rollen werden Gendernormen nicht unhinterfragt übernommen und jugendliche Akteur*innen testen nicht selten deren Grenzen.

Die Zustimmung der untergeordneten, (weiblichen) Gruppe ist ein essentieller Bestandteil in der Konstruktion von Machtverhältnissen. Daraus kann abgeleitet werden, dass sich junge Frauen nicht gegen diese Unterdrückung auflehnen, sondern diese stützen. Dies geschieht nicht nur durch die Stärkung der männlichen Position, sondern auch durch die teilweise konkurrenzhafte Beziehung untereinander. In den Abschnitten zu *Körper und Kleidung* und zu *Partnerschaft und Sexualität* kommt dieser Aspekt zum Vorschein. Die Ausführung über die „*Kriege"*, die geführt werden, wenn es um die Farbauswahl der Ballkleider geht, stellt hier ebenso ein Beispiel dar, wie die Feindseligkeiten zwischen Elena und der Ex-Freundin ihres Freundes, oder das Bewerten von Körper und Kleidung, wodurch kulturelle Normvorstellungen offengelegt und reproduziert werden.

Bereits einleitend wird anhand meiner Figur als Forscherin illustriert, wie durch die Bestandsaufnahme des Erscheinungsbildes Personen wahrgenommen und kategorisiert werden. Wie West und Zimmerman (1987: 134) zeigen, wollen wir nicht nur die *sex*-Kategorie der Menschen, die uns umgeben, wissen, sondern gehen davon aus, dass „[…] others are displaying it for us, in as decisive a fashion as they can." In meinem Verständnis ist das Erfassen des Äu-

ßerlichen ein essentieller Faktor in der Konstruktion von Geschlecht und in weiterer Folge auch in der Herstellung von Machtstrukturen im Sinne der *hegemonialen Männlichkeit*.
Der Einsatz des Körpers und die Kleidung sind bedeutende Aspekte in der kulturell geprägten Wahrnehmung der Zweigeschlechtlichkeit. Diese Annahme bedingt die geschlechtlichen Inszenierungen der sozialen Akteur*innen bzw. Rollenträger*innen, die als adäquat männlich bzw. weiblich anerkannt werden oder nicht. Die Darbietungen des Geschlechts sind also eng mit dem Körperlichen und den Vorstellungen und kulturellen Normen des Körpers verbunden.

Diese Darstellung der Zweigeschlechtlichkeit, die als natürlich empfunden wird, beginnt bei der angemessen Auswahl von männlicher und weiblicher Bekleidung. Kleidung, die einen Teil des *Gender Displays* repräsentiert, führt zur Wahrnehmung des Körpers als geschlechtlichen Körper. Denn erst durch die adäquate Zurschaustellung von Körpermerkmalen können soziale Akteur*innen einem Geschlecht zugeordnet werden. So unterscheidet sich der weibliche und männliche *Gender Display* durch Kleidung sichtbar.
Das Ausweisen des Geschlechts mit Hilfe von Frisur und Bekleidung ist jedoch nur ein Aspekt der geschlechtlichen Inszenierung. „[D]er sozial angemessenen Einsatz von Gestik, Mimik, Blick, Sprache, Stimme, Körperhaltung, Bewegung, Tempo, […] Benehmen und/oder Auftreten“ (Gugutzer 2004: 96) bedingt die Konstruktion von Geschlecht ebenso. Oder wie Goffman es formuliert: „If gender be defined as the culturally established correlates of sex (whether in consequence of biology or learning), then gender display refers to conventionalized portrayals of these correlates“ (Goffman 1976: 69). Als Beispiel kann hier die Begrüßung von Elena und Raphael herangezogen werden. Durch Elenas Umarmung werden Aspekte einer anerkannten weiblichen Darstellung sichtbar, während sich Raphael lauter und aggressiver darbietet, was mit einem männlichen Auftritt in Verbindung gebracht werden kann.

Trotz der oben beschriebenen Konkurrenz, die partiell unter den Mädchen sichtbar wird, zeigen sie ebenso Zusammenhalt und Unterstützung – vor allem in geschlechtshomogenen Gruppen. Grundsätzlich sind junge Frauen im alltäglichen Betrieb des Jugendzentrums weniger sichtbar. Dies lässt sich aber nicht nur daran feststellen, dass das *Youz* grundsätzlich von mehr Burschen frequentiert wird, sondern es wird auch in der Nutzung und Aneignung der Räume evident. Wenn Mädchen anwesend sind – was nicht täglich der Fall ist – so sitzen sie häufig in einer Ecke beisammen, oder ziehen sich in das obere Stockwerk zurück, um unter sich und ungestört zu sein. In weiblichen Gruppenkonstellationen bieten sie sich gegenseitig

Hilfe und Unterstützung an – sie machen sich beispielsweise gegenseitig die Haare oder bekräftigen sich untereinander bei Unsicherheiten in Bezug auf Körper und Kleidung. Die Ausverhandlung von Intimität drückt sich sehr stark durch den mehrmals thematisierten, intensiveren Körperkontakt unter Mädchen aus.

Obwohl es in vielen beschriebenen Szenen zu einer (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen kommt und die hegemoniale Vormachtstellung männlicher Protagonisten ersichtlich wird, werden auch soziale Normen getestet und überschritten. Die Rolle der Elena gibt diesbezüglich einige Anhaltspunkte: In geschlechtshomogenem Setting übernimmt sie ‚männliche Eigenschaften', indem sie etwa bewertende Aufgaben erfüllt, sich sexuell aggressiv darstellt oder versucht, die männliche Position der Hegemonie anzugreifen. Außerdem stellt sie die Altershierarchien in Frage und zeigt in der Interaktion mit Reinhard, dass das Geschlecht nicht in jeder Situation den sozialen Stellenwert der Akteur*innen bestimmt und das Gefüge der hegemonialen Männlichkeit umgedreht werden kann. Alter und Geschlecht erweisen sich somit als dynamische Kategorien, die sich zwar einerseits durch die (Re-)Produktion von hegemonialen Vorstellungen auszeichnen, andererseits in der alltäglichen Interaktion der Akteur*innen stets ausverhandelt und konstruiert werden.

8. Bibliographie

8.1. Literaturverzeichnis

Agar, Michael H. 2002. *The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography*. San Diego: Academic Press.

Amit-Talai, Vered. 1995. *Conclusion. The 'multi' cultural of youth*. In Amit-Talai, Vered & Wulff, Helena (Hg). Youth Cultures. A Cross-cultural Perspective. London & New York: Routledge: 223–233.

Arnett, Jeffrey J. 2004. *Adolescence and Emerging Adulthood. A Cultural Approach.* Upper Saddle River NJ: Pearson Prentice Hall.

Arnett, Jeffrey & Cravens, Hamilton. 2006. *G. Stanley Hall's Adolescence: A Centennial Reappraisal Introduction*. In History of Psychology, Vol. 9, No. 3: 165–171.

Bachmann, Cordula. 2008. *Kleidung und Geschlecht. Ethnographische Erkundungen einer Alltagspraxis*. Bielefeld: transcript Verlag.

Barölius, Eva. Von Garmissen, Alexandra & Voigtmann, Grit. 2012. *Dicksein. Über die gesellschaftliche Erfahrung dick zu sein*. Hannover: Leibniz Universität Hannover. Institut für Soziologie .

Becker, Howard S. 1998. *Tricks of the Trade. How to Think about Your Research While You're Doing It*. Chicago und London: The University of Chicago Press.

Bourdieu, Pierre. 2005. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Breidenstein. Georg et. al. 2013. *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung.* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Bucholtz, Mary. 2002. *Youth and Cultural Practice*. In Annual Reviews of Anthropology, Vol. 31: 525–552.

Budde, Jürgen 2005**.** *Männlichkeit und gymnasialer Alltag. Doing Gender im heutigen Bildungssystem*. Bielefeld: transcript Verlag.

Collins, Peter & Gallinat, Anselma. 2010. *The Ethnographic Self as Resource. Writing Memory and Experience into Ethnography*. New York: Berghahn Books.

Connell, R. W. & Messerschmidt, James W. 2005. *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept.* In Gender and Society, Vol. 19, No. 6: 829–859.

Connell, R. W. 2005. *Masculinities*. *Second Edition*. Cambridge: Polity Press.

Currie, Dawn H. Kelly Deirdre M. & Pomerantz Shauna (Hg.). 2009. *Girl Power. Girls Reinventing Girlhood.* New York: Peter Lang Publishing, Inc.

Demos, John & Demos, Virginia. 1969. *Adolescence in Historical Perspective*. In Journal of Marriage and Family, Vol. 31, No. 4: 632–638.

DeWalt, Kathleen M. & DeWalt Billie R. 2011. *Participant Observation. A Guide for Fieldworkers.* Lanham, Maryland: AltaMira Press.

Dracklé, Dorle. 1996. *Jung und wild. Zur Einführung.* In Dracklé, Dorle (Hg.). Jung und Wild. Zur kulturellen Konstruktion von Kindheit und Jugend. Berlin, Hamburg: Dietrich Reimer Verlag: 7–13.

Dracklé, Dorle. 1996. *Kulturelle Repräsentationen von Jugend in der Ethnologie*. In Dracklé, Dorle (Hg.). Jung und Wild. Zur kulturellen Konstruktion von Kindheit und Jugend. Berlin, Hamburg: Dietrich Reimer Verlag: 14–53.

Dudek, Peter. 2010. *Geschichte der Jugend*. In Krüger, Heinz-Hermann & Grunert, Cathleen (Hg.). Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft: 359–376.

Eriksen, Thomas H. 2001. *Small Places, Large Issues. An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. Second Edition. London, Sterling: Pluto Press.

Frayser, Suzanne G & Whitby Tomas J. 1995. *Studies in Human Sexuality. A Selected Guide*. Englewood: Libraries Unlimited, Inc.

Giddens, Anthony. 2006. *Sociology*. Cambridge: Polity Press.

Gildemeister, Regine. 2008. *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In Becker, Ruth und Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften: 137–145.

Gildemeister, Regine & Wetterer, Angelika. 2010. *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*. In Lenz, Ilse (Hg). Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung: 419–423.

Godelier, Maurice. 1987. *Die Produktion der großen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea.* Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag.

Goffman, Erving. 1976. *Gender Display*. In Studies in the Anthropology of Visual Communication, Vol. 3, No. 2: 69–77.

Goffman, Erving. 1994. *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Gornick, Vivian. 1979. *Introduction*. In Goffman, Erving. Gender Advertisments. New York: Harper Torchbooks: vii–ix.

Gugutzer, Robert. 2004. *Soziologie des Körpers*. Bielefeld: transcript Verlag.

Hackmann, Kristina. 2003. *Adoleszenz, Geschlecht und sexuelle Orientierungen. Eine empirische Studie mit Schülerinnen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Hebdige, Dick. 1988. *Hiding in the Light. On Images and Things*. London: Routledge.

Heritage, John. 1984. *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.

Hirschauer, Stefan & Amann, Klaus (Hg.). 1997. *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Hitzler, Ronald. 1998. *Das Problem, sich verständlich zu machen*. *Anthropologische Aspekte der Dramatologie.* In Willems Herbert & Jurga Martin (Hg.). Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag: 93–106.

Hollos, Marida. 1994. *Review: Adolescence: An Anthropological Inquiry.* By Alice Schlegel; Herbert Barry. In American Ethnologist, Vol. 21, No. 4: 948-949.

Huxel, Katrin. 2008. *Ein differenzierter Blick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund.* Rezension zu Riegel, Christine & Geisen, Thomas (Hg). 2007. Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. In . In: Querelles-Net, Nr. 24: Geschichte II. URL: https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/615/623 (10. 10.2016, 10:00).

Jöstling, Sabine 2005. *Jungenfreundschaften. Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Adoleszenz.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

King, Vera & Flaake Karin (Hg.). 2005. *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsene.* Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Kotthoff, Helga. 1994. *Geschlecht als Interaktionsritual? Nachwort.* In Goffman, Erving. Interaktion und Geschlecht. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag: 159–194.

Malinowsky, Bronislaw. 1928. *The Sexual Life of Savages in North-Western Melanesia. An Ethnographic Account of Courtship, Marriage, and Family Life Among the Natives of the Trobriand Islands, British New Guinea*. New York: Eugenics Publishing Company.

McRobbie, Angela. 2000. *Feminism and Youth Culture*. New York: Routledge.

McRobbie, Angela. 2010. *Top girls : Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.

Mead, Margaret. 1928. *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation*. New York: William Morrow & Company.

Meissner, Hanna. 2008. *Die soziale Konstruktion von Geschlecht – Erkenntnisperspektiven und gesellschaftliche Fragen*. Berlin: Gender – Politik – Online.

Messerschmidt, James W. 2011. *The Struggle for Heterofeminine Recognition: Bullying, Embodiment, and Reactive Sexual Offending by Adolescent Girls.* In Feminist Criminology 6(3): 203–233.

Pascoe, C. J. 2007. *Dude, You're a Fag. Masculinity and Sexuality in High School.* Berkeley: University of California Press.

Raab, Jürgen. 2008. *Erving Goffman*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Rothaermel, Frank T et. al. 1998. *Wizards of the Coast.* University of Washington Business School.

Schmidt-Lauber, Brigitta. 2010. *Urbanes Leben in der Mittelstadt: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. In Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.). Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole. Frankfurt/Main: Campus: 11–36.

Shahine, Selim H. 2011. *Youth and the revolution in Egypt*. In Anthropology Today, Vol. 27, No. 2: 1–3.

Statistik Austria. 2013. *Volkszählung vom 15. Mai 2001 Erwerbs- u. Schulpendler; Wohnbevölkerung bzw. Erwerbspersonen nach berufl. u. wirtschaftl. Merkmalen*. Online verfügbar: http://www.statistik.at/blickgem/vz5/g40703.pdf (12.11.2015, 17:28).

Statistik Austria. 2015. *Bevölkerung nach Gemeinden am 1.1.2015*. Online verfügbar: http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/gemeinden/index.html (02.11.2015, 12:52).

Unterhauser, Verena. 2012. *Doing Gender und Undoing Gender Eine intersektionelle Analyse in einem Wiener Jugendzentrum.* Wien: Diplomarbeit, Universität Wien.

Verein Wiener Jugendzentren (Hg). 2012. *Qualität und Wirkung in der Offenen Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren*. Wien: Eigenverlag.

Voß, Heinz-Jürgen. 2009. *Angeboren oder entwickelt? Zur Biologie der Geschlechtsentwicklung*. In GID (Gen-ethischer Informationsdienst) Spezial, Nr. 9: 13–20.

Wedgwood, Nikki & Connell R. W. 2008. *Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext*. In Becker, Ruth und Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften: 116–125.

West, Candace & Zimmerman, Don. 1987. *Doing Gender*. In Gender and Society, Vol. 1, No. 2: 125–151.

West, Candace & Fenstermaker, Sarah. 1995. *Doing Difference.* In Gender and Society, Vol. 9, No. 1: 8-37.

Willis, Paul. & Trondman, Mats. 2000. *Manifesto for Ethnographie*. In Ethnography, Vol. 1(1): 5–16.

World Health Organization. Regional Office for Europe. (WHO). 2016. *Growing up unequal: gender and socioeconomic differences in young people's health and well-being. Health*

Behaviour in School-aged Children (HBSC) Study: International Report from the 2013/2014 Survey. Copenhagen.

8.2. Internetquellen

URL1: http://www.tagesspiegel.de/kultur/der-jugend-eine-gasse/829638.html (21.01.2015, 22:19) **Schümann, Helmut.** 2007. *Der Jugend eine Gasse*.

URL2: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/jugendstudien-die-jugend-von-heute-13241479.html (21.07.2015, 22:19) **Kaube, Jürgen**. 2014. *Jugendstudien: Die Jugend von heute.*

URL3: http://www.3sat.de/page/?source=/nano/gesellschaft/180843/index.html (09.05.2016, 23:35). *Rosa gegen blau. Spielzeugindustrie setzt wieder auf Klischees*.

URL4: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html. (09.05.2016, 24:00).

URL5: http://kath.net/news/40010 **(**05.11.2015, 20:55). **Benedikt XVI**.

URL6: https://www.bmbf.gv.at/schulen/bw/abs/pts.html (30.03.2015, 15:30) **Bundesministerium für Bildung und Frauen**.

URL7: http://www.unric.org/de/uno-schlagzeilen/27510-ban-ki-moon-jugend-bedeutet-hoffnung (05.11.2015, 20:50) **Ban Ki-monn.**

URL8: http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/stadtregionen/index.html (05.11.2015, 15:15) *Stadtregionen*.

URL9: http://www.bad-ischl.ooe.gv.at/system/web/fakten.aspx?menuonr=218904115 (06.11.2015, 17:13).

URL10: http://youz-badischl.jimdo.com/leitbild/ (11.01.2016, 13:00).

URL11: https://europa.eu/youth/vp/organisation/940298892_de (11.01.2016, 14:35).

URL12: http://www.univie.ac.at/unique/uniquecms/?p=849 (16.02.2016, 8:45) **Tölva Jan.** *Doing Gender in Extreme Metal.*

URL13: http://www.duden.de/rechtschreibung/Zicke (07.07.2016, 13:45).

8.3. Verzeichnis der empirischen Daten

Feldforschungsnotizen. Aufgezeichnet von Kathrin Scheiber, 13.11. bis 23.12.2013. und 05.01.2014 bis 12.12.2014. Bad Ischl & Wien.

youz. bad ischl. 2009. Bad Ischl: The Treehouse.

8.4. Sonstige Quellen

Kursbuch Tourismus Oberösterreich 2011–2016. 2011. Online verfügbar: https://www.land-oberoesterreich.gv.at/101801.htm (12.11.2015, 13:38).

8.5. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: *Stadtplan Bad Ischl.* Online verfügbar: http://brochures.austria.info/pdfs/0000/3798/stadtplan_bad_ischl.pdf (11.01.2016, 12:30). Änderungen und Hervorhebungen durch die Verfasserin.

Abstract

In dieser Forschungsarbeit wird die Frage nach der Konstruktion von Geschlecht unter Jugendlichen aufgeworfen. Ziel der Auseinandersetzung ist es, die alltägliche Herstellung von Geschlecht in einem Jugendzentrum im kleinstädtischen Kontext aufzuzeigen. Die Fragestellung beschäftigt sich nicht nur mit dem Aspekt Geschlecht, sondern schließt auch Jugend als konstruierte Alterskategorie mit ein. Geschlecht und Jugend werden unter einem sozialkonstruktivistischen Standpunkt beleuchtet und es wird der Versuch unternommen, die in der Interaktion verortete Konstruktion von Geschlecht sichtbar zu machen. Die Analyse illustriert die (Re-)Produktion hegemonialer Vorstellungen über Geschlecht, aber auch Alter. Sie weist dennoch gleichzeitig darauf hin, dass es sich um dynamische Kategorien handelt, die in der alltäglichen Interaktion der Akteur*innen ausverhandelt und konstruiert werden.